

Heimatgeschichte
für die
Mindener Jugend
und die Jugend des alten Bistums
und Fürstentums Minden.

Bearbeitet von
Seminarlehrer Heinrich Lindemann
Petershagen.

Federzeichnungen von Lehrer Georg Huwald
Petershagen.



1921

Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus in Dortmund.

Heimatgeschichte

für die

Mindener Jugend

und die Jugend des alten Bistums und
Fürstentums Minden.

Bearbeitet von
Seminarlehrer Heinrich Lindemann
Petershagen.

Federzeichnungen von Lehrer Georg Huwald
Petershagen.



1921

Verlag von Fr. Wilh. Ruhfus in Dortmund.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Woher unsere Vorfahren stammen	5
2. Mindener Platt (Dat Weserfchart, Gedicht von Paul Lühmann).	9
3. Die Schlacht auf dem Felde Jdiftaviso	12
4. Der Sachsen Ursprung, Gedicht von Gisbert von Vinde	15
5. Sagen vom heiligen Lebuin	16
6. Die Schlacht am Berge Süntel	17
7. Herkunft des Namens Minden (Sage)	19
8. Wie das Bistum Minden entstand	21
9. Wie es in Alt-Minden ausah	22
1. Mauer, Wall und Graben S. 22; 2. Das Wesertor S. 25; 3. Die Landwehr S. 25; 4. Vorstädte S. 25; 5. Das Innere der Stadt S. 26.	
10. Deutsche Könige in Minden	28
1. Kaiser Konrad II. in Minden S. 28; 2. Kaiser Heinrich IV. in Minden S. 28; 3. Kaiser Karl IV. und seine Gemahlin in Minden S. 29.	
11. Alte Mindener Kirchen	31
1. Der Dom S. 31; 2. Die Marienkirche S. 33; 3. Die Martini- kirche S. 34; 4. Die Simeonskirche S. 35; 5. Die Johanniskirche S. 35; 6. Die Paulinerkirche S. 36; 7. Die Petrikirche S. 36; 8. Kapellen S. 36.	
12. Das Glockengeläute auf dem Martiniturm (Sage)	37
13. Bischof Volkmar und der heilige Gorgonius (Sage)	37
14. Alte Klöster und Stifter in Minden	38
1. Das Moritzkloster S. 38; 2. Das Paulinerkloster S. 40; 3. Das Marienstift S. 41.	
15. Wachstum und Blütezeit des Bistums Minden	41
16. Städte, Burgen und Burgmannshöfe des Bistums Minden	45
1. Eubbede S. 45; 2. Petershagen S. 45; 3. Schlüsselburg S. 46; 4. Burgen S. 47.	
17. Die drei Raubschlösser (Sage)	48
18. Die Mindener und die Schlacht bei Sedemünder 1260	49
19. Minden und die heilige Feme	50
20. Niedergang und Verfall des Bistums Minden	51
21. Wie Bischof Dietrich III. den deutschen Kaiser Karl IV. bewirtete	52
22. Wie Bischof Gerhard II. zum heiligen Grabe wallfahrte	55
23. Armenhäuser und Krankenpflege in Alt-Minden	54
24. Wie Bischof Wulbrand die verpfändete Burg Rahden wieder eroberte.	56
25. Wie der Priester Johann Dreje zu Tode kam	57

26. Wie die Stadt Minden sich von der Herrschaft der Bischöfe freimachte . . .	58
27. Wie die Bürger Mindens früher regiert wurden	62
1. Bestimmungen über Festlichkeiten und Geschenke aus dem Jahre 1335 S. 62; 2. Pfingstverordnungen gegen Übermaß im Essen und Trinken (1613, 1628) S. 62; 3. Aus der Polizeiverordnung von 1658, „wie es hinfüro in Kleidungen, Verlöbnissen, Hochzeiten, Kindtaufen und Ge- vatterschaften, sodann Totenwachten, Begräb- und Leichenbegängnissen gehalten werden soll“ S. 65.	
28. Gilden und Ämter (Zünfte) in Minden	68
29. Die Juden in Alt-Minden	69
30. Die Mindener Stadtfehde 1404—1410	70
31. Mindener Schulen in alter und neuer Zeit	76
1. Die Klosterschulen S. 76; 2. Die Domschule S. 77; 3. Das Min- dener Gymnasium S. 78; 4. Von den Mindener Volksschulen S. 80.	
32. Wie in Alt-Minden Verbrecher und Übeltäter bestraft wurden.	82
33. De witte Di. we (Gedicht).	83
34. Pest und Seuchen in Minden	85
35. Große Brände und Wasserversnot in Alt-Minden.	86
36. Turniere auf dem Marktplatz in Minden	88
37. Minden und die Hilbesheimer Stiftsfehde	89
38. Alte Sitten und Gebräuche in Minden und Umgegend	91
39. Wie die Reformation in Minden eingeführt wurde	96
40. Warum Bischof Julius von seinem Vater dem Hungertode geweiht wurde	100
41. Minden im Dreißigjährigen Kriege	101
42. Das Hexenbrennen in Minden und Umgegend	112
43. „Vif la Brandenburg!“	115
44. Welche Folgen der Heimfall an Brandenburg hatte	118
45. Geld und Münzen in Alt-Minden	119
46. Mindener Schützenfeste	121
47. Minden im brandenburgisch-französischen Kriege	122
48. Minden im Siebenjährigen Kriege	124
49. Minden unter französischer Herrschaft	134
50. Was die alte Koppelbäuerin aus der Franzosenzeit erzählte	140
51. Die Mindener in den Befreiungskriegen	143
52. Zwei berühmte Alt-Mindener	148
1. Der alte Vinde S. 148; 2. Friedrich Wilhelm Bessel, der große Astronom S. 152.	
53. Minden in der Revolutionszeit 1848	155
54. Mindener Postwesen in alter und neuer Zeit	155
55. Die erste Eisenbahn	158
56. Minden in der neuen Zeit	159

(Erläuterungen zum Buchschluß und Quellenangabe am Schluß des Buches.)



1. Woher unsere Vorfahren stammen.

Seit unwordenklichen Zeiten sieht man hier und dort in den weiten Wald-, Moor- und Heidegebieten Nordwestdeutschlands und Westfalens eigenartige Gruppen von mächtigen Findlingsblöcken. Meist lagern auf vier oder mehreren Tragsteinen ungeheure Decksteine. An andern Stellen wölben sich eigentümliche Hügel empor. Das Volk raunte von „Hünengräbern“ und reichen Schätzen, die dort verborgen lägen, und viele Sagen rankten sich seit alters um diese Stätten.

Erst in unserer Zeit haben die Gelehrten angefangen, an diesen Orten nachzugraben, und siehe da! die Erde fing an, uns von alten, fernen Zeiten zu erzählen und immer sicherere Kunde zu bringen von Menschen und Menschengeschlechtern, die viele Jahrhunderte, ja Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung auf deutschem Boden gehaust haben.

Auch in unserer Gegend, so auf der Stemmerheide, auf der Galgheide bei Friedewalde, in Nordhemmern und an anderen Orten des Kreises Minden deckte man solche Hügel auf, fand man z. B. bei Oeynhausien und Rahden Spuren der oben erwähnten Findlingsgruppen oder Dolmen.

Alle diese Stellen erwiesen sich als uralte Grabstellen aus vorgeschichtlicher Zeit. Man fand darin merkwürdig geformte und verzierte Urnen aus Ton, verbrannte Menschenknochen, Waffen, Werkzeuge und Schmuckgegenstände. An anderen Stellen wurden und werden noch heute ganze Urnenfriedhöfe aufgedeckt, die ganz ähnliche Funde zeitigen.

Die Waffen und Werkzeuge, vor allem Dolche, Speerspitzen, Schwerter, Messer, Äxte und Hämmer und die Schmuckgegenstände wie Halsketten oder -ringe, Arm- und Beinspangen, Fibeln (Gewandnadeln), Gürtel usw. sind aus Feuerstein, Felsgestein, aus Bronze (Mischung aus Kupfer und Zinn) oder Eisen hergestellt. Je nach der Gegend, in der sie gefunden werden, weisen die Urnen und übrigen Funde starke Verschiedenheiten in Form, Bearbeitung und Verzierung auf. Die verbrannten Knochen bezeugen, daß man in alten Zeiten die Toten nicht beerdigte, sondern auf Scheiterhäufen verbrannte und die Knochenreste nebst Waffen, Werkzeugen und Schmuckstücken in Urnen beisetzte.

Gegenwärtig hat man in fast allen Ländern Europas solche Nachgrabungen zahlreich vorgenommen und an vielen Stellen reiche Funde gemacht. Was lehren nun die Gräberfunde für unsere Gegend? In der ältesten Zeit, 2000—2500 Jahre vor Chr., lebten in Nordwestdeutschland Menschen, die die Verarbeitung der Metalle noch nicht kannten und ihre Waffen und Werkzeuge aus Feuerstein herstellten. Man nennt diese Zeit deshalb die Steinzeit. Damals haben in der Mindener Gegend, die wohl fast nur aus Wäldern und Mooren bestand, nur wenige Menschen gelebt, und diese waren keine Germanen, sondern Kelten.

Später erfand man die Bronze und lernte nach und nach, Gegenstände von großer Schönheit daraus anzufertigen. Zu der Zeit, vielleicht zwischen 1800 und 1400 v. Chr. ist es gewesen, daß germanische Stämme vom Norden, von der Skandinavischen Halbinsel her über Dänemark, Jütland und Schleswig-Holstein nach Süden vordrangen und in schweren Kämpfen die Kelten vernichteten oder nach Westen und Nordwesten vertrieben. Zwischen 1700 bis 1400 v. Chr. wohnen um Hamburg und Bremen, in der Lüneburger Heide, an der Aller und Leine, an der Ems und Hase schon Germanen. Die Mindener Gegend scheint noch von Kelten besetzt gewesen zu sein, bis etwa um 800 oder 700 v. Chr., am Schluß der Bronzezeit, auch in unserer Gegend die Kelten längst vertrieben waren und das Gebiet um die Weserscharte rein germanisch geworden war.

Mittlerweile hatte man auch den Gebrauch und die Verarbeitung des Eisens kennen gelernt. Die Eisenzeit hatte begonnen. An der Nordsee wohnte der große germanische Stamm der Jngwäonen, im übrigen Nordwesten und Westen die Isthwäonen, wozu auch das in unserer Gegend hausende Volk der Cherusker gehörte, und weiter im Osten die Herminonen.

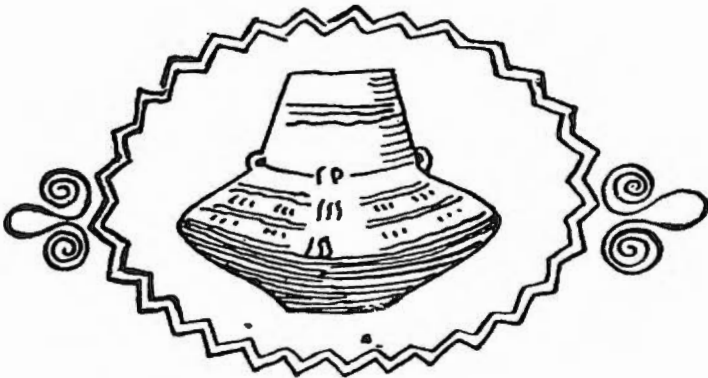
Zu der Zeit, als die Römer in die germanischen Gauen kamen, wohnten in der Mindener Gegend Cherusker, im nördlichen Teile des Kreises Minden auch wohl schon Angrivarier, der südlichste Zweigstamm der von Norden her andrängenden großen Völkerschaft der Sachsen, die zu den Ingwäonen gehörten. Im Münsterlande saßen die Brukterer, von denen in den Jahren 14—16 n. Chr. wahrscheinlich viele vor den Heeren des Germanicus zu den Cheruskern nördlich vom Wesergebirge geflohen sind und sich dort dauernd bei ihren Siegenossen aus der Hermannsschlacht festgesetzt haben. An der Hase und im Osnabrücker Lande saßen die Chasuarii. Der Stamm der Cherusker reichte im Osten bis zum Harz und im Süden bis zur Diemel.

Aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung fehlen alle schriftlichen Nachrichten. Soviel aber ist sicher, daß die Sachsen und mit ihnen die Angrivarier von Norden her vordrangen und das Land der Cherusker weithin nach Süden bis zum Einfluß der Fulda und bis zum Südrande des Sauerlandes eroberten und besetzten. Gegenseitiger Haß, Uneinigkeit und dauernde Kämpfe unter den Fürsten der Cherusker richteten die vornehmen Familien zugrunde und erleichterten den Sachsen den Sieg. Sie machten sich zu Herren des Landes, ließen aber die Masse der früheren Bevölkerung als Hörige in ihren Sitzen. Das ganze Land hieß nun Angaria oder Engernland. Minden, Ravensberg und Lippe bildeten den Kernbezirk des Stammes der Sachsen. Nicht weit vom heutigen Minden lag auf der rechten Weserseite bei dem heutigen Dorfe Masloh bei Queßen mitten in der den Göttern geheiligten Ebene das Heiligtum Markloh, wo die Sachsen jährlich ihre großen Volksversammlungen abhielten, zu welchen jeder Gau je 12 Männer aus den Edhilingen, Frilingen und Laten (Hörige) entsandte.

Um 553 n. Chr. begannen die wechselvollen, jahrhundertelangen Kämpfe der Franken mit den Sachsen. Im Jahre 694 besiegten diese die Brukterer und unterwarfen sie. Seit der Zeit unterschied man Westfalen, Engern und Ostfalen.

Vom Jahre 718 an nahmen die Feindseligkeiten zwischen den Franken und Sachsen an Erbitterung zu. Karl Martell und nach ihm Karlmann und Pipin unternahmen zahlreiche Kriegszüge in die sächsischen Lande. König Pipin drang 753 bis Rehme vor und griff die Juburg auf dem heutigen Wittekindsberge an. Die Sachsen wurden geschlagen, aber auf seiten der Franken fiel Erzbischof Hildigarius von Köln.

Der große Entscheidungskrieg, der 50 Jahre dauern sollte und mit der Niederlage der Sachsen endete, begann unter Karl dem Großen, der auf verschiedenen Kriegszügen auch in die Gegend von Minden, Lübbecke und Petershagen gekommen ist. Nach der Sage zog Karl der Große im Jahre 781 mit einer Kriegsheere am linken Ufer der Weser herab und lagerte bei Huculvi, dem nachherigen Hodeleve, dem jetzigen Petershagen. Nach dem Kriege war die Mehrzahl der edlen und freien Sachsen dahin. Viele waren gefallen, viele nach Norwegen und Jütland geflüchtet, viele von Karl nach Ostfranken und dem heutigen Belgien verpflanzt. Auf ihren Höfen saßen Franken besonders da, wo früher heidnischer Gottesdienst abgehalten worden war. Auf vielen Werten und Brinken waren während des Krieges fränkische Zwingburgen und Wachthäuser errichtet worden. Auch holte Karl viele Franken herbei, in die Mindener Gegend vor allem solche aus der Eifel, die sich bald mit den früheren Bewohnern des Landes, die christlich werden mußten, vermischten. Cherusker, Sachsen, Franken bilden so den Urstamm der alten Bevölkerung Mindens. Wohl sind auf den unzähligen Kriegszügen späterer Jahrhunderte und besonders während des Dreißigjährigen Krieges manche Abkömmlinge fremder Völkerschaften auch in unserer Heimat geblieben und haben sich in erster Linie in den Städten angesiedelt; aber zahlreich sind doch in der Mindener Gegend und in der Stadt selbst noch heute trotz aller Eisenbahnen, die die Menschen durcheinanderwürfeln, jene hohen Menschengestalten mit blauen Augen und blondem Haar, deren Urväter vor allem die Sachsen waren.





2. Mindener Platt.

Dat Weserschart. Von Paul Euhmann.

Dei Herrgott hedd' dei Welt erschaffen
Met Planten, Diertern, Minsken, Uffen
Und döh siä recht im Stillen hägen,
Det sei söu herrlich ollerwegen.
Besonnens döhen siene Blicke
Met Wohlgefall'n an jennem Stücke
Wo hei den Harz met sienen Schätzen
Erbauet hadde, siä ergöhen.
Un ferner up dei schönen Uuen
Am Weserstrome döh hei schauen,
Un wo dei lippschen Lanne liggen.
Un allermeist keik met Vergnügen
Hei up den kräft'gen Minskenschlag,
Den hei in oller Unschuld sagg.
As hei nu noch ganz häglif satt
Un siä erfreute öwer dat,
Cratt Satan denn an öhn heran
Un keik schilluh den Herrgott an.
Dei ohle Racker sagg met Neid
Dem Herrgott siene stille freud'.
Dei Herrgott sprak: „Nah, olle Sünnner,
Die mot woll wat vom Herten rünner?
Sprek frei herut, wat die bedrückt!“
Un grinsend up de Düwel kiedt
Un seggt töum Herren: „Jenne Gauen
Sind jetz woll leiwlich antöuschauen;

Doch löttst du mie getrost in Ruh,
Jä deß sei töu. Watt weddest du? —
Wenn eß bet nägste Middernacht
Dei Sake söu wiet häwwe bracht,
Dat jenne TÄler ganz verschwinnen,
Met ollem, wat darup und innen,
Schall jenne flag' denn miene sien,
Met allem, wat darup un in?" —
Dei Herrgott lächelt still förr sich.
„Du bist und bliwst ein Galgenstrick,“
Säh hei met Irnst. „Eß häww' ut Nichts
Dei Welt erschaffen, ferrig sichs,
In söß mol veer un twintig Stunden.
Wollan, dei Wedd' häst du gewonnen,
Wenn du nun in derfüllw'gen Tied
Met dienem Werke of söu wiet,
Dat jenne TÄler ganz verschwinnen
Met ollem, wat darup un innen;
Doch hör noch, einet merke die,
Dat du nich eh'r beginnest mie,
As bet dei Sunndag is tau Enne!“
Un fröhlich tog dei Düwel denne,
Hei dacht dat ehrder det vollbracht.
As nu dei Tied um Middernacht,
Makt hei sich an dei Arbeit an
Un schuftet los. Et was sien Plan:
Hei woll den Weserstrom updämmen
Un söu dei Gegend öwwerschwemmen;
Selang öhm dat, denn was't ja klar,
Dat sei verschwund denn ganz un gar.
Hei döhh sich schon im Stillen hägen,
Wat woll de leiwe Gott mögt seggen,
Wenn hei bet Samstag-Middernacht
Sien Werk oll dideweg vollbracht.
Jedoch söu lichte güngt nich an,
Woll hei töurecht met sienem Plan,
Woll hei dei Gegend öwwerschwemmen,
Moßt hei veel hunnert fout hoch dämmen
Un veele hunnert Stunden lang.

Dartöu gebrukt hei männ'gen Gang.
Un jenne flag, wo hei töum Damm
Dei Jrd un Steine denne nahm,
Et was biem Oldenburger Land,
Dei Dümmersee darnach entstand.
Söu farte nah un nah hei dann
Dei Weserberge mähsam an,
Dom Harz bet an dat Mönsterland
(As sei us hüte sind bekennt)
Bet up dat flag, wo hüt'ger Tied
Dat Weserschart ein liggen süht,
Dei schalle denn dat Läfte sien,
Dar schall dei läste Ladung rin.
Hei moßt' dei ganze Weeke raden
Un jümmer Jrd un Steine paden.
Schon nahe Samstag-Abend sid,
Wo forken hei of regte sid,
Et güng töu Enne öhm dei Tied,
Denn Middernacht was nich mehr wiet.
Twars fehlt öhm eine Ladung noch,
Dei stoppen konn' dat läste Loß.
Hei ielte los, hol' glückt öhm dat,
Just bie der flage was hei grad,
Wo ein dei Böhhorst hüte süht —
Dao schlöug et twölw', — üm was dei Tied.
Hei kippte schwant' dei Karren ut
Un leip darvon in willer Wut. —
Wo hei düßf' läste Ladung leit,
Siet jenner Tiet dei Böhhorst steiht.

Söu sind dei Weserberg entstahn,
Dei Böhhorst of. Det Düwels Plan,
Söu wiet hei öhm gelungen is,
Js gönd förr us, dat is gewiß.
Un dör dat Weserschart hennschwemmt
Dei Weserwogen ungehemmt.
Un jenne wunnerschönen Gauen,
Dei eis dei Satan woll' versenken,
Kann jederein noch hüte schauen,

Un vele Minskenfinner lenken
 Dei Schritt' darhenn un weidet sich
 Un öhrer Pracht met hellem Blicke.

3. Die Schlacht auf dem Felde Idistaviso (Elfenwiese).

Nach der furchtbaren Niederlage in der Hermannsschlacht wagten sich die Römer mehrere Jahre hindurch nicht wieder in die germanischen Gaue. Erst in den Jahren 14—16 n. Chr. unternahm Germanicus mehrere Züge, deren letzter ihn in die Gegend von Minden führte. Es kam im Jahre 16 zu einer Schlacht auf dem Felde Idistaviso, in der Hermann geschlagen und schwer verwundet wurde. Wo lag das Feld Idistaviso? Manche Forscher nehmen an, es sei die große Ebene nördlich vom Wesergebirge auf beiden Ufern, besonders aber auf der rechten Seite der Weser gewesen, welche sich bis nach Dören über die Aue und Ilse-Gehle erstreckt habe. Dann ist Germanicus wahrscheinlich bei dem heutigen Minden auf das rechte Weserufer gerückt, wo sich die Schlachtreihen der Germanen weit ausgedehnt aufgestellt hatten.

Über den Verlauf der Schlacht berichtet der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus in seinen Annalen (Jahrbüchern): „Noch trennte die Weser allein die Römer von den Cheruskern. Am Ufer stand mit den übrigen Edlen seines Volkes Armin. Er fragte, ob Germanicus angelangt sei. Da er die Antwort erhielt, daß er zugegen sei, bat er, daß man ihm eine Unterredung mit seinem Bruder gestatte. Dieser Bruder, flavus hieß man ihn, diente im Heere. Unbekannt war er durch seine bewährte Treue gegen die Römer, wie durch seine Einäugigkeit. Wenige Jahre zuvor hatte er in den Kämpfen unter Tiberius durch eine Verwundung ein Auge verloren. Auf die Erlaubnis des Feldherrn hin trat er gegen das Ufer vor und wurde von Armin begrüßt. Dieser ließ seine Begleiter weit zurücktreten und forderte, daß auch die Bogenschützen zurückgezogen würden, die längs des Ufers, das die Unsrigen besetzt hatten, aufgestellt waren. Als dies geschehen, fragte er den Bruder, woher die Verunstaltung seines Antlitzes rühre. Jener nannte Ort und Schlacht. Darauf fragte er, welche Belohnung er dafür erhalten habe. flavus erwähnte seine Solderhöhung, einen goldenen Kranz und andere Dienstauszzeichnungen. Armin aber höhnte: billig sei doch fürwahr

die Knechtschaft zu kaufen. Ein Wortstreit der beiden erhob sich. Der eine sprach von der Herrlichkeit des römischen Reiches, der Macht des Kaisers, der strengen Strafe, die den Besiegten treffe, und der Gnade, mit der man ihn aufnehmen würde, wenn er freiwillig sich unterwerfe. Auch sein Weib, sein Kind würden nicht feindlich behandelt. Dagegen redete Armin von den Verpflichtungen, die man dem Vaterlande schulde, und erinnerte ihn an die angestammte Freiheit, die heimatlichen Götter Germaniens, an die Mutter, die mit ihm seine Rückkehr erflehe. Nicht solle er sein Haus, seine Sippe, nicht sein Volk verlassen, um an denen zum Verräter zu werden, deren Haupt und Führer er sein könne. Allmählich ging man zu gereiztem Wortwechsel über. Selbst der Fluß hätte sie nicht am Zweikampf gehindert, wäre nicht flavus, der voller Zorn Waffen und Roß forderte, zurückgehalten worden.

Am folgenden Morgen stand der Germanen Heerordnung jenseits (auf dem rechten Ufer) der Weser. Der Cäsar, eines Imperators es nicht würdig erachtend, ohne Brücken aufgeschlagen und mit Schanzen gedeckt zu haben, die Legionen in Gefahr zu geben, läßt die Reiterei durch Furten übersetzen; es führten sie Stertinius und Amilius, auf verschiedenen Punkten hineinsprengend, um den Feind zu teilen. Wo am reißendsten der Strom war, brach Kariovolda, der Anführer der Bataver, durch. Ihn lockten die Cherusker in verstellter Flucht auf eine von Waldhöhen umgebene Ebene; dann stürmen sie vereint von allen Seiten los in wildem Drange, verfolgen die Weichenden und jagen die in einem Kreis sich Sammelnden zum Teil im Handgemenge, teils aus der Ferne kämpfend vor sich her. Kariovolda, nachdem er lange der Wut der Feinde widerstanden, ermahnt die Seinigen, die heranstürmenden Scharen in geschlossenen Haufen zu durchbrechen, sprengt so selbst hinein in das dichteste Gedränge und sinkt, begraben von Geschossen, da auch sein Pferd schon unter ihm durchstochen war; der Edlen viele um ihn her. Die übrigen rettete ihre eigene Gewalt oder die mit Stertinius und Amilius zu Hilfe kommende Reiterei aus der Gefahr.

Nach dem Übergange über die Weser erfuhr der Cäsar durch die Aussage eines Überläufers, daß schon von Arminius ein Kampfplatz erkoren, auch andere Stämme schon in einem dem Herkules geweihten Heim zusammen gekommen seien, und wohl einen nächtlichen Angriff auf das Lager wagen würden. Man glaubte dem Ausagenden, auch konnte man die Feuer schon erkennen; und Kund-

schafter, die näher sich hinangeschlichen, hinterbrachten, man höre das Schnauben der Pferde und das dumpfe Getöse eines zahllosen und ungeordneten Heerhaufens.

Die so Entflammten und nach einer Schlacht Verlangen tragenden Germanen führen sie hinab in eine Ebene, die idistavisische genannt. Diese zieht sich mitten zwischen der Weser und zwischen Hügeln, je nachdem des Flusses Ufer ihr Raum geben oder die Vorsprünge der Berge sie beschränken, in ungleichmäßiger Breite hin. Im Rücken erhob sich ein Wald mit hochauftrebendem Geäst und nacktem Boden zwischen den Stämmen. Die Ebene und des Waldes Saum hielt der Barbaren Schlachtordnung; bloß die Cherusker hatten die Höhen besetzt, um, wenn sie im Kampfe schon begriffen, auf die Römer sich hinabzustürzen.

Unser Heer zog heran; gallische und germanische Hilfstruppen an der Spitze, nach diesen die Bogenschützen zu Fuß; dann vier Legionen und mit zwei prätorianischen Kohorten und auserlesener Reiterei der Cäsar; hierauf in gleicher Zahl die andern Legionen, die Leichtbewaffneten mit den reitenden Schützen und die übrigen Kohorten der Bundesgenossen.

Kaum hat der Cäsar die Cheruskerscharen zu Gesicht bekommen, die in wildem Ungeßüm schon vorgebrochen waren, als er dem Kern der Reiter ihnen in die Flanken zu fallen, dem Stertinius mit den übrigen Geschwadern sie zu umgehen und im Rücken anzugreifen befiehlt, selbst sie dann, wenn es Zeit wäre, zu unterstützen. Inzwischen zog das herrlichste Augurium, der Anblick von acht Adlern, die los auf den Wald und dann hinein sich schwangen, des Imperators Aufmerksamkeit auf sich. Laut ruft er, daß sie raschen Schrittes nachfolgten jenen Vögeln Roms, der Legionen eignen Götterzeichen. Im selben Augenblick nun griff des Fußvolks Linie an, wo die vorausgesandte Reiterei den Nachtrab und die Flanken schon geworfen hat, und wie ein Wunder stürzten die beiden feindlichen Haufen, in entgegengesetzter Richtung fliehend, die den Wald besetzt gehalten, ins Freie, die auf der Ebene gestanden, in den Wald.

Mitten unter diese wurden die Cherusker von den Hügeln hinabgetrieben, und unter ihnen sich hervortuend, hielt Arminius mit seinem Arme, seinem Zuruf, seiner Wunde noch die Kämpfenden zusammen; ja er drang schon auf die Bogenschützen ein, um hier durchzubrechen, hätten nicht die Rätber und der Vindeliker Kohorten nebst den gallischen sich ihm entgegengeworfen. Doch eigenes Ringen

und seines Rosses Ungestüm half ihm hindurch, da er mit seinem Blute sich das Antlitz bestrichen, um nicht erkannt zu werden. Einige melden, er sei erkannt von den unter den römischen Hilfstruppen befindlichen Chauken und von ihnen durchgelassen worden. Gleiche Tapferkeit oder gleicher Trug ließ Inguimerus entkommen. Die übrigen wurden, wo sie waren, hingemordet, und viele, die die Weser zu durchschwimmen suchten, fanden, wo nicht unter nachgeschleuderten Geschossen oder in des Stromes Gewalt, so doch unter der Masse der hindurch sich Drängenden und unter des Ufers Zusammensturz ihr Grab; manche, die in schimpflicher Flucht die Gipfel der Bäume erklimmend, sich unter dem Gezweig verbergen wollten, wurden von heranziehenden Schützen wie zum Spiel durchbohrt, andere zerschmetterten die niedergeworfenen Bäume.“

4. Der Sachsen Ursprung.

Im Urwald ragt der Fels, sein moosig Haupt
Von alter Eiche mächtig überlaubt;
Tief drangen ihre knorr'gen Wurzeln ein
Mit zäher Kraft ins harte Felsgestein;
Die höchste Kuppe krönt des Adlers Horst,
Und Bär und Ur durchziehn den dichten Forst.
Der wilde Sturm fährt ob des Berges Kamm,
Das Land zerstäubt, nicht bebt der Eiche Stamm;
Des Himmels Feuer splittert das Geäst,
Die Krone sinkt, der Eiche Schaft steht fest.
Im Osten wird es hell, ein Sonnenstrahl
Flammt zündend auf, trifft Eich' und Fels zumal.
Und aus der Tiefe grollt's wie dumpf Gewirr
Von Stimmen, wie von Waffen dumpf Geklirr.
Da kracht der Fels und klast zum weiten Riß,
Der Tag verscheucht die träge Finsternis;
Und aus dem zad'gen Tor zum Lichte dar
Tritt hochgewachsen eine Manneschar,
In einer Hand den Bogen samt dem Pfeil,
Die andere schwingt ein wuchtig steinern Beil.
Ihr Auge sieht, vom Bann der Nacht befreit,
Zum erstenmal die Welt — so frei, so weit.

Stolz fliegt der Blick umher, voll Drang und Tat,
Ins frische Leben sucht der Fuß den Pfad. —
Von wilden Roffen stürmt heran ein Hauf,
Die Männerschar hat ihn ereilt im Lauf.
Hinauf! Die Mähne fliegt, die Mäster schnaubt,
Das Auge blitzt, hoch trägt der Mann das Haupt,
Und in die Nacht des Waldes sprengt der Troß,
Der erste Sachs — das erste Sachsenroß! —

Gisbert von Vinde.

5. Sagen vom heiligen Lebuin, dem Apostel des Mindener Landes.

1. Der heilige Lebuin in der Buche.

Lebuin war ein angelsächsischer Mönch, welcher zur Zeit Karls des Großen von der britischen Insel herüberkam, um seinen Stammverwandten das Evangelium zu verkünden. Sein Eifer dabei und die Aufmerksamkeit, welche er erregte, reizten die Gegner zur heftigsten Erbitterung. In Masse standen sie auf und umringten ihn, um ihn zu töten. Sie fanden ihn aber nicht; denn eben, als sie ihn greifen wollten, hatte eine Buche sich aufgetan und ihn in ihren Schoß aufgenommen. Hier blieb er verborgen, bis die Feinde verwirrt und beschämt von der Verfolgung abließen. Den Christen war nachher dieser Baum und seine Stätte heilig. Und jetzt noch ist dort der Hof der heiligen Buche.

2. Die wunderbare Errettung des heiligen Lebuin.

Als der heilige Lebuin in der Versammlung der Sachsen, welche alljährlich einmal mitten im Sachsenlande, in der Nähe des Weserflusses an einem Orte, der *Marloh* heißt (bei Quezen), abgehalten wurde, trat und sie als Bote des allmächtigen Gottes mit dessen Zorn bedrohte, wenn sie nicht den christlichen Glauben annehmen wollten, erhoben diese ein Geschrei und riefen: „Greifet ihn! greifet und steiniget ihn!“ Der Herr aber verbarg ihn, daß er nicht von ihnen gesehen wurde. Noch heutzutage steht in der Nähe der Stadt Herford ein Baum, der sich der Sage nach auf göttliches Geheiß geöffnet und

dem heiligen Lebuin ein Versteck geboten hat. Seine Blätter sind von so wunderbarer und eigentümlicher Art, daß niemand erkennen kann, zu welcher Gattung er gehört.

* * *

Der Mönch Huchald, der das Leben des Apostels unserer Gegend schildert, meldet, daß Sachsen, die bereits Christen waren, den Boten Gottes von der Hand seiner heidnischen Feinde errettet hätten.

6. Die Schlacht am Berge Süntel.

Einhard, der am Hofe Karls des Großen lebte und das Leben des Kaisers beschrieben hat, meldet aus dem Jahre 782 folgendes:

Zu Anfang des Sommers, als es bereits hinlänglich Futter gab, um mit einem Heere ausziehen zu können, beschloß der König, nach Sachsen zu gehen, um daselbst, wie alljährlich im Frankenlande zu geschehen pflegte, den Reichstag zu halten. Nachdem er in Köln den Rhein überschritten hatte, rückte er mit dem ganzen Heere der Franken an den Ursprung der Lippe, wo er ein Lager aufschlug und nicht wenige Tage verweilte. Als er nach



Schluß des Reichstages über den Rhein nach Gallien zurückgezogen war, kehrte Widukind, der zu den Normannen sich geflüchtet hatte, wieder heim in sein Vaterland und reizte die Sachsen mit eiteln Hoffnungen zum Aufruhr.

Unterdessen wurde dem Könige gemeldet, daß die Slaven, die das Land zwischen Elbe und Saale bewohnen, in das Gebiet der ihnen

benachbarten Thüringer und Sachsen eingebrochen waren und unsere Orte mit Raub und Brand verwüstet hatten. Sogleich beschied er drei seiner Beamten zu sich, den Kämmerer Udalgis, den Marschall Geilo und den Pfalzgrafen Worad und befahl ihnen, mit dem Heerbann der Ostfranken und Sachsen die Vermessenheit der Slaven möglichst schnell zu bestrafen. Als jene nun, um den ihnen gewordenen Auftrag auszuführen, in das sächsische Gebiet kamen, hörten sie, daß die Sachsen nach dem Räte Widukinds sich zum Kriege gegen die Franken gerüstet hätten. Sie gaben also den Zug gegen die Slaven auf und rückten mit den Ostfranken dahin, wo die Sachsen sich versammelt haben sollten.

Schon auf sächsischem Boden begegnete ihnen der Graf Theodorich, ein Anverwandter des Königs, mit den Truppen, die er bei der Nachricht von dem Abfalle der Sachsen in der Eile hatte zusammenbringen können. Er gab ihnen den Rat, zuerst durch Kundschafter möglichst rasch in Erfahrung zu bringen, wo die Sachsen seien und was bei ihnen vorgehe, und alsdann, falls die Beschaffenheit des Ortes es zulasse, zu gleicher Zeit sie anzugreifen. Dieser Rat fand bei ihnen Beifall, und sie rückten nun mit jenem vereint bis zum Berge Süntel vor, an dessen Nordseite sich die Sachsen gelagert hatten.

Nachdem hier der Graf Theodorich sein Lager aufgeschlagen hatte, setzten sie der Verabredung gemäß, um so den Berg leichter umgehen zu können, über die Weser und lagerten sich am Ufer des Flusses. Hier unterredeten sie sich, und da sie fürchteten, die Ehre des Sieges möchte dem Theodorich allein zufallen, wenn er in der Schlacht bei ihnen wäre, beschloffen sie, ohne ihn die Sachsen anzugreifen. Sie nahmen also die Waffen zur Hand und rückten, als ob sie es nicht mit einem zur Schlacht geordneten Feinde zu tun, sondern als ob sie fliehende zu verfolgen und Beute zu machen hätten, so schnell wie jeden sein Roß tragen mochte, auf die Sachsen los, die vor ihrem Lager in Schlachtordnung standen. So unüberlegt der Anmarsch war, so übel fiel auch der Kampf aus. Sobald das Treffen begann, wurden sie von den Sachsen umringt und fast bis auf den letzten Mann niedergehauen. Die, welche davonkamen, flohen nicht in das eigene Lager, von dem sie ausgezogen waren, sondern in das Theodorichs, das über dem Berge drüben lag. Der Verlust der Franken war noch größer, als es der Zahl nach schien, denn die beiden Sendboten Udalgis und Geilo, vier Grafen und viele andere erlauchte und vornehme Männer waren gefallen.

Als der König die Nachricht von diesem Ereignis erhielt, glaubte er keinen Augenblick zögern zu dürfen. Eilends bot er sein Heer auf und zog nach Sachsen. Hier berief er alle sächsischen Großen vor sich und forschte nach den Rädelsführern der letzten Empörung. Da nun alle den Widukind als den Anstifter bezeichneten, ihn aber nicht ausliefern konnten, weil er wieder zu den Dänen sich begeben hatte, so ließ der König von den übrigen, die des Verführers Rat gefolgt waren, sich 4500 ausliefern, und diese ließ er zu Ferdi (Verden an der Aller) alle an einem Tage enthaupten. Nachdem er so Rache genommen hatte, begab sich der König in das Winterlager zu Theodonisvilla (Diedenhofen), wo er die Geburt des Herrn und das Osterfest in gewohnter Weise festlich beging.

* * *

In alter Zeit hieß das ganze Gebirge vom Jakobsberge nach Osten der Süntel. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Aberfall am Süntel an der Porta stattgefunden hat.

7. Herkunft des Namens Minden (Sage).

Das Wort Minden soll aus der Zusammenziehung der beiden niederdeutschen Worte „Min — Din“ entstanden sein, welche der Sage nach Wittekind als ein Zeichen besonderer Freundschaft bei Übergabe seiner Burg an Karl den Großen gebraucht hat. Nach anderen ist das Wort abgeleitet von „Mund“ als Mündung der Weser in die norddeutsche Tiefebene, oder von den Städten Minda in Karien oder Mindona im Bistum Compostella in Spanien, mit welchem letzteren das Bistum Minden ein Vertrag verband, daß sowohl in Minden als in Mindona die Seelenmessen für gestorbene Domherren abgehalten werden mußten.

Die verbreitetste Erklärung ist, daß Minden seinen Namen von „Minnen“ erhalten habe und zwar wegen seiner herrlichen, „minniglichen“, von einer lieblichen Natur umgebenen Lage.

Die ältesten geschichtlichen Erinnerungen der Stadt Minden knüpft die Sage an den Sachsenherzog Wittekind, der hier im Engernlande seine hauptsächlichsten Besitzungen, auf den Bergeshöhen aber, welche von der Weserschleife aus gegen Nordwesten sich erstrecken, dem



Wiehengebirge, seine Burgen hatte, wenn auch sein eigentlicher Wohnsitz ungewiß bleibt. Da, wo der Dom in Minden steht, hat er ein festes Schloß gehabt, von dem noch ein starker Turm bis zum Jahre 1613 erhalten worden, wo ihn der Dompropst hat wegräumen lassen: da seien in seinen unterirdischen Verließen steinerne Särgе, Gerippe und irdene Gefäße gefunden worden. Daß aber Wittekind seinen Hof hergegeben habe zur Erbauung eines Christentempels, sei also gekommen: Der gewaltige Sachsenführer hatte einst in das Gewand eines Bettlers sich geworfen und so einen Weg in das Lager Karls, des verderblichen Feindes seines Volkes, gefunden. Hier feierte man das Fest der Auferstehung, und Wittekind sah, wie dem Frankenönige und den Seinen das Brot des Abendmahls gereicht wurde. Bei diesem Anblick wurden seine Augen aufgetan, und er sah in jeder dargereichten Hostie ein wunderschönes Knäblein, bald freundlich, bald traurig, je nachdem der Sinn des Menschen war, der die Hostie empfing. Da warf der heidnische Held zerknirscht seine Verhüllung ab und trat vor seinen Feind hin, um ihm die Friedensrechte zu bieten und ihn um Priester zu bitten, die solche Wunder wirken könnten. Karl versprach sie ihm und einen Bischof oben drein: eine weiße Gans bezeichnete den Ort, wo die Kathedrale des Bischofs zu erbauen sei.

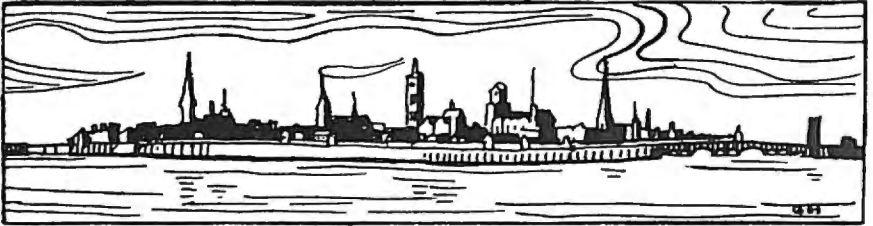
Vielleicht stecken in den alten Bezeichnungen „Minda, Mimida, Mindan“ zwei alte Sprachwurzeln Mind = Berg und a oder an = Bach.

8. Wie das Bistum Minden entstand.

Die Sachsen waren besiegt, Wodan und Donar, die alten Götter tot, christliche Glaubensboten durchzogen das Land an der Weser und richteten unter dem mächtigen Schutze des gewaltigen Kaisers Karl überall das Kreuz auf. Da entstand auch mitten in der seit alters heiligen Waldebene nördlich der Weserkette auf dem linken Ufer der Weser, dort, wo wahrscheinlich eine Furt den Übergang über den Strom ermöglichte, eine Missionsstation, aus der sich bald das Bistum Minden entwickelte. Die Sage will wissen, daß dort schon lange vorher eine Wittekindische Burg gelegen habe. Die Gründung des Bistums geschah um das Jahr 803. Der erste Bischof war Erkanbert (808—813), ein Sachse aus reichem Geschlecht. Die erste bischöfliche Kirche war ein Holzbau. Karl der Große beschenkte das neue Bistum reich mit Einkünften, Gütern und Leibeigenen; bald entstand rund um die Kirche eine Ansiedlung aus Holzhäusern, in denen Geistliche und Leibeigene, diese meistens Handwerker, wohnten. Die Fischerstadt bildet einen Teil der ältesten Ansiedlung, wo auch die älteste Kirche Mindens, die des St. Agidius, gestanden haben soll.

Mit den neuen Bistümern Münster und Osnabrück wurde die Diözese Minden dem Kölner Erzstuhl unterstellt. Sie umfaßte die alten Gaue Tiliti, Sudigau, Merstem, Loingo, Enterigau und Lidbedegau, ein Gebiet, das tief bis in die Lüneburger Heide hineinschnitt, in welchem Umkreise aber selbst die mächtigsten unter den späteren Bischöfen Mindens ihre Herrschaft nie aufrichten konnten. Das eigentliche Herrschaftsgebiet schrumpfte im Laufe der Jahrhunderte auf den Umfang der heutigen Kreise Minden und Lübbecke nebst einem Teil von Schaumburg-Lippe zusammen.

Die ersten Bischöfe waren noch keine regierenden Herren, sondern einfache Priester, die eifrig bemüht waren, wahres christliches Leben in die unterworfenen heidnischen Gebiete zu tragen. Zwei von ihnen, Dietrich I. (853—880) und Wolfer (880—885) sind in tapferen Kämpfen gegen die das nördliche Sachsen verwüstenden Normannen als treue Gefolgsmänner der sächsischen Herzöge gefallen.



9. Wie es in Alt-Minden ausah.

1. Mauer, Wall und Graben.

Zahlreiche Feinde ringsum, ihre seit alters wichtige militärische Lage in der Nähe der Weserpforte und die Beherrschung der festen Weserbrücke zwangen die Stadt, sich im Laufe der Jahrhunderte mit starken Befestigungswerken zu umgeben. Ursprünglich wahrscheinlich nur mit einem Graben und Palisaden (Pfahlwerk) umzogen, wird Minden später nach und nach eine sehr ansehnliche Festung.

Rings um die Stadt zog sich ein doppelter Gürtel mächtiger Bollwerke zu Schutz und Trutz.

Dicht um die alte Stadt legte sich die aus der Zeit von 1260 — 1280 stammende hohe Stadtmauer mit Brüstungsmauern und Scharten und starken äußeren Strebepfeilern, überragt durch runde und viereckige, teils offene, teils gedeckte Türme und mit zahlreichen Toren versehen, die durch mächtige,



turmartige Torburgen überwölbt und geschützt wurden.

Während der Zeit der wilden Fehden im 14. und 15. Jahrhundert legte man zu besserem Schutze nach außen um diese alte Stadtmauer, meist auf Straßenbreite entfernt, einen hohen und breiten Wall mit mächtiger gemauerter Außenböschung, starken Brüstungsmauern und breitem, nassem Graben. An den Toren, auf den langen Linien und an den Ecken des Festungsvierecks wurden später hohe, starke Rondells (Rundschanzen) für Geschützverteidigung angelegt. An den Stellen, wo in der alten Stadtmauer Tore vorhanden waren, wurden auch in den Wallumzug burgartige Tore eingebaut und mit den alten Torburgen durch starkes Mauerwerk verbunden.

Die Fischerstadt im Nordosten war durch eigene Befestigungswerke geschützt.

Der Graben wurde durch die Bastau und andere Zuflüsse gespeist. Jenseits des Grabens vorgeschobene Außenwerke sicherten die Brücken über die Weser und Bastau. Für den Fall, daß der Feind die Gräben trocken legte, fand er auf deren Sohle ein unerwartetes Hindernis in Gestalt starker Palisaden, die der wassergefüllte Graben dem Auge verbarg. Im Südosten war ein Arm der Bastau sinnreich durch das Simeonstor hindurch zwischen Wall und Stadtmauer bis zum Wesertor geleitet, so daß diese gefährdete Stelle einen doppelten Graben diesseits und jenseits des Walles aufwies.

Die Wälle führten ihre Namen nach den „Ämtern“ (Gilde, Junft), die sie zu verteidigen hatten. Wälle und Tore hatten vom Wesertor nach Norden folgende Namen: Fischerstadt mit „Beyflüß“ und „Maulschelle“, Höker-Wall, Hexenzwinger, Kürschner-Wall, Marientor, Kaufmannswall, Kaufmannsrondell (Nordwestecke), Hahlertor, Schneider-Wall, Windmühlendell und Schmiede-Wall, Kuh- (später König-)tor, Scharfe Ecke (Südwestecke am Einfluß der Bastau), Kramer-Wall und Rondell, Goldschmiede-Wall und Rondell, Simeonstor, Großes Schuster-Rondell, Kleines Schuster-Rondell, Stinefen-Rondell und Bäcker-Wall.

2. Das Wesertor.

Besonders stark befestigt und ausgebaut war außer dem Simeons-, Kuh- und Marientor das wichtige Wesertor. Wer in alter Zeit (um 1620) von Bückeburg her nach Minden wollte, betrat zuerst die auf dem rechten Weserufer vorgeschobene Weserschanze, nach ihrer winklig vorspringenden Form „Hornwerk“ genannt, und erreichte auf einer auf mehreren gemauerten Pfeilern ruhenden Brücke über den östlichen

Weserarm den „Werder“ (Insel), auf welchem noch ein einzelnes Gebäude des früheren Moritzklosters lag, das längst in die Stadt ver-



legt war. Eine Zugbrücke führte über den Graben der Schanze durch ein Torportal und den Hof mit zwei Dienstgebäuden für die Besatzung über eine zweite Zugbrücke an die große Weserbrücke. Auf deren erstem Gewölbebogen stand ein aus älteren Zeiten stammender vier-

ediger und zweistöckiger Turm, durch dessen starkbewachten tiefen Torbogen man nach gehöriger Untersuchung seitens der Bürgerwehr die aus neun Pfeilern und acht Steilbogen gebildete Brücke endlich erreichte. Stromab lagen in der Nähe des Hafens im offenen Strome die 14 Schiffsmühlen verankert, die das Mehl für die Stadt lieferten. Reicher Schiffsverkehr stromauf nach Hausberge, Dlotho und Hameln, stromab nach der bischöflichen Residenz Petershagen, nach Nienburg und Bremen belebte die bis an die Bäckerstraße und die Mauern der Fischerstadt reichende Weser. Am Ende der Brücke auf dem linken Ufer bildeten zwei hohe, aufrechte Abschlußmauern mit Toren den äußeren Torzwinger. Ein zweiter Abschluß führte in den größeren inneren Vorraum der mächtigen Torburg des Wassertores, die mit ihrem spitzen Dach und Turm, der quadrigewölbten Tordurchfahrt, den doppelten wuchtigen Toren, dem schweren eisernen Fallgitter und dem drohenden Loch im Gewölbe zum Ausgießen von siedendem Pech und Öl auf den eindringenden Feind trotzig, stark und wehrhaft Wache hielt. Unter den Mauern und Gebäuden auf der Nord- und Südseite des Raums zwischen Brücke und Torburg rauschte die Bastan hin, drohend ragte stromab am Brückenkopf ein hohes Rondell auf, das mit seinem Geschütz die Wasserfront der Fischerstadt bestrich. An die Torburg schloß sich nach innen rechts und links die alte Stadtmauer an. Man durchschritt auch sie und stand am Eingang der Bäckerstraße.

3. Die Landwehr.

Eine äußerste Befestigungslinie zog sich im Vorgelände in weitem Umkreise um die Stadt. Sie bestand aus Wall und Graben mit starken Wachtürmen und führte den Namen „Landwehr“. Von Wietersheim aus verlief sie über Dankersen, Meisen, Uulhausen, Böhhorst, Minderheide, Kutenhausen, Todtenhausen und endigte bei Wallfahrtsteich.

4. Vorstädte.

Außer der stark befestigten Fischerstadt im Nordosten breitete sich vor dem Marientore die Marienvorstadt und vor dem Simeonstore die Simeonsvorstadt aus. Da diese Vorstädte unbefestigt waren, wurden sie bei feindlichen Angriffen leicht zur Beute des Belagerers, der sich in ihnen festsetzte und von dort aus die Stadt beschloß und schwer schädigte. Bei Annäherung des Feindes flüchteten sich die Bewohner in das Innere der Stadt. Um freies Schußfeld zu gewinnen

und dem Belagerer keine Möglichkeit zur Deckung zu geben, brach man ganze Häuserreihen herunter oder ließ gar die ganzen Vorstädte in Flammen aufgehen.

5. Das Innere der Stadt.

Der Umfang der Stadt umfaßte in alter Zeit das Gebiet innerhalb der heutigen Glacis-Spazierwege mit Ausnahme des jetzigen Simonsplatzes, des alten „Galgenbrinks“, der erst nach den Befreiungskriegen in den neupreußischen Befestigungsgürtel einbezogen wurde. In der ältesten Zeit wurde die Stadt innerhalb ihrer Mauern von einer Mauer durchschnitten, die am Marientore begann, die Hufschmiede kreuzte, sich weiterhin am Weberberge zwischen Kamp- und Hohestraße hinzog und wahrscheinlich an der Opferstraße endete. Sie stieg als Böschungsmauer aus der Tiefe auf, verhinderte das Herabstürzen der Erde gegen die untere Stadt und gab dieser mehr Raum nach Westen.

Seit alters war die Bäckerstraße, die in den Chroniken zuerst um 1338 erwähnt wird, die Hauptverkehrsstraße neben der „am Poos“ zum Markte abbiegenden Hohestraße, neben der sich die Scharnstraße hinzog, an welcher sich zum Markte hin die „Fleischscharren“ (Verkaufsstände) der Knochenhauer befanden, während die Fischbänke am Poos ihren Platz hatten.

Auf dem Marktplatz erhob sich in edler Schlichtheit das Rathaus mit seiner schönen vierteiligen Laube, das seit der Zeit, als die Bischöfe ihre Residenz nach Petershagen verlegten, der Mittelpunkt des politischen und bürgerlichen Lebens der Stadt war. Es wird in den



Chroniken zum erstenmal im Jahre 1365 genannt, wo der Bürgermeister Rotgar Ruhavere und der Rat bekunden, daß der Bürger Hermann Boghenere kein Recht an der Rathausmauer habe. Die in hohem Ansehen stehende Gilde der Kaufleute hat den Bau wahrscheinlich ursprünglich als „Kophus“, dessen Räume gleichzeitig zu Ratsitzungen dienten, besessen. Der Durchgang zum kleinen Domhof war breit und offen, so daß der stattliche Bau besser als heute zur Geltung kam.

Mitten auf dem Markte stand als warnendes Zeichen der „peinlichen Gerichtsbarkeit“ der Galgen. Er wurde 1673 von dem Gouverneur Generalmajor von Ellern dort fortgenommen und an den Wall beim Fahlertor gesetzt. Damals wurde auch die alte Hauptwache niedergedrückt und „unten hin am Markte in die Kapelle (frühere Kapelle Johannis Baptistä), so am Bruche gelegen“, verlegt. Um den Dom legte sich stattlich und breit die „Domfreiheit“, von weitläufigen Gebäulichkeiten, den Bischöfen und dem Domkapitel gehörig, umgeben.

Die meisten Straßen waren nach allgemein mittelalterlicher Anlage eng und gekrümmt, auf beiden Seiten mit vielen schmalen und hohen Häusern bestanden. Die Giebel waren der Straße zugekehrt und die Stockwerke vorgebaut, so daß der Eindruck der Enge noch verstärkt wurde. Die Kampfstraße und die Obermarktstraße, die sich auf ihrem Zuge nach Süden ständig erweiterten, machten eine Ausnahme. Außer den gegenwärtig vorhandenen Kirchen erhob sich an der Nordostseite die St. Johanniskirche (später Landwehr-Zeughaus) und westlich der Martinikirche die Kirche St. Pauli. Die reformierte Kirche wurde erst später gebaut. Die Georgskapelle gehört einer früheren Zeit an, ebenso wie eine Marienkapelle, die sich auf der Weserbrücke erhob. Kirchhöfe lagerten sich um die Martini-, Marien-, Johannis- und Simeonskirche. Die Stadt hatte nicht nur ihr Weinhaus, sondern auch einen Weingarten im Südwesten, nicht weit von der Stadtmauer, von dem noch heute ein Straßenzug seinen Namen trägt. Im Mittelalter wurde allgemein in Nordwestfalen Wein angebaut. Wir hören in der Chronik auch von Weinbergen am Wesergebirge.

An der Marienwallstraße lag der in der Geschichte der Stadt als Absteigequartier durchreisender oder gastierender Fürstlichkeiten und Herrschaften viel genannte und gerühmte „Schaumburger Hof“, der erst im Jahre 1861 niedergedrückt wurde, um einer Kaserne Platz

zu machen, nachdem er zuletzt lange Jahre hindurch „die alte Post“ gewesen war.

Die Einwohnerzahl der Stadt betrug zur Zeit ihrer höchsten Blüte vor dem Dreißigjährigen Kriege etwa 10 000.

10. Deutsche Könige in Minden.

Bei den Kaisern aus dem sächsischen Haus und den ersten Herrschern des fränkischen Hauses standen die Mindener Bischöfe in so hohem Ansehen, daß der Chronist Dr. Schröder diese Zeit als die glücklichste des Bistums preist. Kaiser Konrad II. der Salier und dessen Sohn, Kaiser Heinrich III., sind wiederholt in Minden gewesen.

1. Kaiser Konrad II. in Minden.

Konrad II. feierte 1024 und 1033 das Weihnachtsfest in Minden. An den ersten Aufenthalt knüpfen verschiedene Chronisten die Nachricht von einem zweijährigen Aufenthalt des Königs in Minden, die aber nur als Sage gelten darf. Culemann berichtet darüber folgendes: „Zu dieses Bischofs Zeiten kam Kayser Conradus II. nach Minden mit seiner Gemahlin und ganzen Hofstaat, und residierte daselbst zwei Jahre, wovon die Ritterstraße den Namen behalten, und die Gegend, wo sich ermeldter Kayser aufgehalten, noch heutiges Tages Curia genannt wird. Kayser Conradus hielt daselbst Anno 1026 einen Reichstag, auf welchem sein Sohn Henricus III. zum Römischen König erwählt wurde, welcher nachgehends zu Aachen durch Pelegrinum, Erzbischoffen zu Cölln, gesalbet ward.“ Die „kaiserliche Curie“ soll in der Nähe der Martinikirche wahrscheinlich da gelegen haben, wo sich jetzt die Bürgerschule erhebt. Ebenfalls sagenhaft ist die Nachricht der Chronisten, daß der Kaiser während dieses angeblich zweijährigen Aufenthaltes mit der Erhebung des Adolf von Santerleben in den Grafenstand die Gründung des Hauses und der Grafschaft Schaumburg vollzogen habe.

2. Kaiser Heinrich IV. in Minden.

Der junge König Heinrich IV. war zum erstenmal 1058 in Minden und schenkte am 3. März den Kanonikern der Kirche zu Minden das Gut Losa im Gau gleichen Namens.

Im Jahre 1062 feierte er in Minden das Pfingstfest. Er wohnte in der Nähe des Domes. Während dieses Aufenthaltes brach zwischen den Leuten seines Gefolges und der Bürgerschaft ein verhängnisvoller Streit aus, der eine Feuersbrunst zur Folge hatte, welche die fast ganz aus Holz gebaute Stadt samt dem aus Holz errichteten Dom in Asche legte, wobei viele unersehbare Kostbarkeiten aus Witefinscher und Karolingischer Zeit zugrunde gingen. Als Ersatz schenkte Heinrich der Kirche zu Minden den Hof Lashuggeri im Gau Angari.

3. Kaiser Karl IV. und seine Gemahlin in Minden.

Im Jahre 1377 kam Kaiser Karl IV. auf einer großen Reise durch die norddeutschen Länder, die er von Lübeck aus über Hamburg und Lüneburg her begann, am 16. November auch nach Minden und wurde an der äußeren Weserbrücke, welche über den Osterbach führte, feierlich empfangen und eingeholt. Dort hatte sich Bischof Wedekind II. mit allen Geistlichen, Mönchen, Nonnen, Weltgeistlichen und Scholaren der Stadt in langer Prozession versammelt und begrüßte das Oberhaupt des Römischen Reiches deutscher Nation ehrfurchtsvoll mit einer Hymne. Darauf wurde der Kaiser bis zur Mitte der Weserbrücke geführt. Hier hatten Bürgermeister, Rat und Abgesandte der Stadt Minden Aufstellung genommen. Der Bürgermeister Johannes Bodendorp trug die Schlüssel der Tore und Befestigungswerke und gab sie als Zeichen der Unterwürfigkeit in die Hände des Bischofs Wedekind, der sie dem Kaiser als höchstem Herrn der Stadt huldigend überreichte. Dieser gab sie sofort an Bischof Wedekind zurück und dieser erst wieder an den Bürgermeister. Auf diese sinnbildliche Handlung kam es Wedekind ganz besonders an. Der Kaiser hatte damit ausgedrückt, daß er den Bischof als den obersten geistlichen und weltlichen Herrn der Stadt und des Gebietes Minden anerkenne. Die Stadt strebte schon seit langem nach voller Freiheit von der bischöflichen Gewalt und war mit Wedekind darüber in ernstem Streit geraten. Der Bischof ließ deshalb über diesen Hergang eine Urkunde aufsetzen und mehrere Abschriften davon anfertigen.

Der Kaiser wurde durch die Stadt zum Dominikanerkloster geleitet, wo er Wohnung nahm. Sieben Jahre vorher war hier der Geschichtschreiber Heinrich von Herford gestorben, den der gelehrte Herrscher nun ehrte, indem er seine Leiche aus dem Umgange des Chors ausgraben und vor dem Hochaltare beisetzen ließ.

Er bestätigte alle dem Bistume Minden bis dahin gewährten Rechte und Freiheiten und bedrohte Angriffe darauf mit der Reichsacht.

Mit reichem Gefolge, in welchem sich die Bischöfe Gerhard von Hildesheim, Heinrich von Verden und Heinrich von Paderborn, sowie die Herzöge Albrecht von Sachsen-Lüneburg und sein Sohn Wenzel, Gerhard von Hoya und viele vom Adel befanden, verließ der Kaiser in Begleitung Wedekinds nach dreitägigem Aufenthalte die Stadt und wandte sich nach Herford und Enger, wo er die Gebeine Widukinds besichtigte und sie würdig unterbringen ließ.

In Herford erhielt Bischof Wedekind die Erlaubnis, in Petershagen einen Zoll anzulegen; für jedes Pferd, welches Kaufmannsgut trüge, sollten dort in Zukunft 2 schwere Pfennige, deren 6 einen alten „tornes“ galten, bezahlt werden.

Er erreichte fernerhin, daß der Kaiser in einem Mandat von Bielefeld aus dem Mindener Räte aufs strengste untersagte, die bischöfliche Gewalt weiter zu beeinträchtigen. Der Bischof hatte eine Reihe von Klagepunkten gegen Rat und Bürgerschaft vorgebracht. So hatte die Behörde der „Vierziger“ Ratmänner ohne bischöfliche Genehmigung eingesetzt, welche dem Bischofe den Eid verweigerten. Die Ämter der Bäcker und Schuhmacher hatten sich selbst Meister gesetzt, von denen sie Recht nahmen, ohne sich an den bischöflichen Richter zu kehren. Die Bürger hatten die Stadttore mit Quadersteinen verbaut, die königliche Straße durch einen Graben unbenutzbar gemacht, Mühlengräben unrechtmäßig abgestaut, notwendige und seit alter Zeit bestehende Wege geschlossen, sie hatten neue Fischteiche angelegt, Gebäude auf der Domsfreiheit errichtet, Geistliche und Diener der Kirche besteuert und gepfändet und geistliche Güter in Besitz genommen, die den Juden von den Bischöfen gewährten Freiheiten nicht geachtet und „Stratengelt, Wachgelt und Brüggengelt“ ohne bischöfliche Erlaubnis erhoben, einen eigenen Richter eingesetzt und eigenmächtig neue Stadtordnungen eingeführt. Auch hatte der Rat der Bürgerschaft verboten, von den Geistlichen weder Getreide zu kaufen noch ihnen solches zu verkaufen und vieles andere mehr.

Der kaiserliche Bescheid hatte keine besondere Wirkung. Karl IV. gebrach es in Norddeutschland an Macht, seinen Willen durchzusetzen, und Rat und Bürgerschaft führten den Kampf um die städtische Freiheit zähe fort. Karl IV. setzte seine Reise durch Westfalen über Soest, Unna und Dortmund fort. Es ist nicht überliefert, wie weit Bischof Wedekind ihn begleitete.

Wahrscheinlich im Januar des folgenden Jahres ist auch die Kaiserin nach Minden gekommen. Ihr Einzug war sehr prächtig; Fürsten, Grafen, Priester, adelige Jungfrauen, Edelknaben und Kammerfrauen ritten in reichem Gefolge um ihren vergoldeten Wagen, in dem sie selber saß, auf dem Haupte eine goldene, edelsteinverzierte Krone. Wie allerorten, woher sie zog, huldigte man ihr mit festlichen Feiten aller Art, Turnier, Musik und Tanz.

11. Alte Mindener Kirchen.

1. Der Dom.



Der Dom ist die älteste Kirche Mindens. Der Sage nach soll er an der Stelle erbaut sein, wo ursprünglich eine Burg Wittekind's gestanden habe. Der erste Bau war ein Holzbau, der bei der großen Feuersbrunst 847 mit zu Grunde ging. An dessen Stelle wurde wiederum ein Holzbau errichtet, der durch die Feuersbrunst vom Jahre 1062 mitsamt der ganzen Stadt vernichtet wurde.

In den nächsten zehn Jahren wurde ein massivsteinernes Gebäude im romanischen Rundbogenstil errichtet, das nach dem Chronisten Hermann von Kerbeck 1072 geweiht wurde. Die Schutzheiligen des Domes waren Gorgonius, Laurentius und Alexander. Von dem damals errichteten Bau steht heute wohl nur noch der breite, schwere und wuchtig aufragende Turm, während die Kirche selbst, zum größten Teil im gotischen Spitzbogenstile erbaut, einer späteren Zeit entstammt (wahrscheinlich dem 13. Jahrhundert), worüber aber keine Urkunden vorhanden sind.

Am 1. Februar 1168 fand im Dom die Vermählung Heinrichs des Löwen von Braun-



schweig mit Mechthildis, der Tochter König Heinrichs II. von England statt. Der Löwe schenkte dem Dome bei dieser Gelegenheit einen Arm des hl. Gorgonius als Reliquie.

Häufig berichten die alten Chroniken über Stiftungen von Altären, kostbaren Schmuckgegenständen und vor allem von Reliquien. So brachte Bischof Anno aus dem sächsischen Feldzuge 1180 viele Reliquien für den Dom mit und bekam eine größere Anzahl Heiligen-



gebeine von dem Abte Stephan von Corvey. Oda von Blankenburg, Annos Mutter oder Schwester, schenkte kostbare Kleinodien.

1257 erhielt Bischof We-
dekind von dem Bischof
Nikolaus von Anagni auf
seine Bitte einen Teil des
Armes des hl. Sebastian und
einen Teil vom finger des
hl. Märtyrers Magnus ge-
schenkt. Im Dome ruhten
später vier Heilige, der hl.
Theodor, der hl. Felician,
der hl. Carposorus und die
hl. Sophie.

Im Jahre 1372 und 73
bewirkten die Reliquien des
hl. Felician solche Wunder,
daß die Diözese Minden
seinen Tag festlich beging.

Der Heilige hatte durch eine Vision dem Dekan des Domes einen Teil der in der Sakristei verborgenen Kette, mit welcher belastet Felician nach Rom geführt worden war, angezeigt. Die Kette wurde gefunden, was großes Aufsehen verursachte.

Auffallend ist an der äußeren Bauweise des Domes, daß das Langhaus nicht aus einem lang gestreckten Bau besteht, sondern sich aus mehreren Stiebelhäusern mit eigenen Querdächern zusammensetzt, eine Eigentümlichkeit, die auch bei St. Marien und St. Martini wieder erscheint. Wegen der reichen und schönen form ihres Maßwerks, das bei aller Verschiedenheit im einzelnen als Ganzes sehr

einheitlich wirkt, wurden von jeher die mächtigen Fenster des Langschiffes bewundert. Im Innern fallen außer einer reichverzierten Kanzel aus der Renaissancezeit mehrere schöne Marmoraltäre auf. Der Dom besitzt aus sehr alter Zeit einen reichen Schatz an Gold und Silber.

1753 war der Turm so baufällig geworden, daß er teilweise erneuert werden mußte. Der kleine Turm über der „Vierung“ wurde aus demselben Grunde 1753 ganz abgetragen und 1755 durch den jetzigen ersetzt.

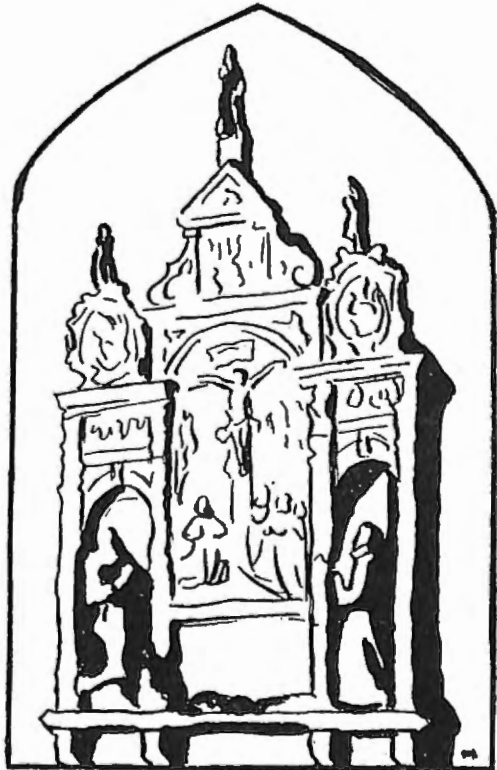
Der Dom ist der katholischen Gemeinde Mindens verblieben.

2. Die Marienkirche.

Sie ist noch heute auf dem hohen Berge der Maria mit ihrem hoch in die Lüfte weisenden spitzdachigen Turme das weithin sichtbare Wahrzeichen der Stadt. Bischof Sigibert gründete sie im Jahre 1026. Auch sie muß später vollständig umgebaut worden sein, da sie viel einheitlicher als der Dom die Formen des gotischen Stils aufweist.

1559 brach in Minden eine gewaltige Feuersbrunst aus, durch einen Blitzstrahl hervorgerufen. Der Kirchturm von St. Marien, der „sonsten auf eben die Art wie der St. Katharinen-Kirch-Turm zu Osnabrück gebauet gewesen, nebst zwei Fächern der Kirchen“ geriet in Brand, und der heftig wehende Westwind warf die Funken nach dem Deichhose und dem Seidenbeutel, wo mehrere Gebäude in Flammen aufgingen.

An der Südseite des Chores sieht man noch heute das „Epitaphium“ (Grabstein) des Obersten



Georg von Holle, der 1576 als Lehensinhaber des Hauses Himmelreich zu Friedewalde starb und in der Marienkirche begraben wurde. Dieser Georg von Holle, der auch oftmals mit der Stadt Minden und den Bischöfen in Fehde gelegen hatte, war einer der bedeutendsten Kriegsobersten seiner Zeit und wird von den Chronisten wohl als der „Sickingen Westfalens“ bezeichnet.

Am 5. August 1596 arbeiteten Dachdecker hoch oben am Turme. Sie gingen unvorsichtig mit dem Feuer um, so daß der Turm in Brand geriet.

Während des Dreißigjährigen Krieges wurde am 28. Januar 1644 der in Minden gestorbene General Sabelitz in der Marienkirche beigesetzt. Minden war damals in den Händen der Schweden.

„Den 18. November (1644) schlug bei dem Begräbnis eines schwedischen Offiziers das Gewitter in die Marienkirche, wovon des Grafen von Königsmark drei Söhne getroffen, zwei Töchter unbeschädigt gelassen, der Diener und die Magd aber getötet wurden.“ Der eine der Söhne, Otto Wilhelm, in Minden am 5. Januar 1639 geboren, kam heil davon, der Vater stiftete deshalb für die Lehrer des Gymnasiums 500 Taler. Otto Wilhelm von Königsmark wurde später in schwedischen, französischen und venezianischen Kriegsdiensten berühmt. 1753 erhielt die Marienkirche eine neue Turmspitze. Im Jahre 1829 geriet der Turm gelegentlich des Brandes der Zuckerrfabrik von Weddigen an der Marienstraße wieder in Brand, wurde aber durch den Leutnant Schindeler und den Maurermeister Bernhard mit eigener Lebensgefahr gerettet.

1837 wurde die Marienkirche geschlossen, um neu hergerichtet zu werden. Die Arbeit nahm neun Monate in Anspruch.

In den Tagen der Reformation war sie eine der ersten Mindener Kirchen, die den Evangelischen zufielen.

3. Die Martinikirche.

Sie ist um 1029 ebenfalls von dem Bischof Sigibert gegründet. Die neue Kirche wurde mit Teilen vom Sarge und der Stola sowie mit Asche vom Körper des hl. Odalricus begabt, die der Abt Heinrich des Klosters St. Odalrici und St. Aftä in Augsburg schenkte.

Die Martinikirche brannte 1165 mit allen dazu gehörigen Häusern ab. Später wurde sie im gotischen Stile wieder errichtet.

Zur Zeit der Reformation wurde auch sie evangelisch, doch behielt das katholische Kapitel von Martini einen Anteil an der Kirche.

Das Altargemälde soll von Lucas Kranach stammen. Am 8. Dezember 1702 wurde der Turm von einem Sturme umgeworfen, scheint aber bald wieder aufgebaut zu sein. 1753 erhielt die Kirche ein neues Dach.

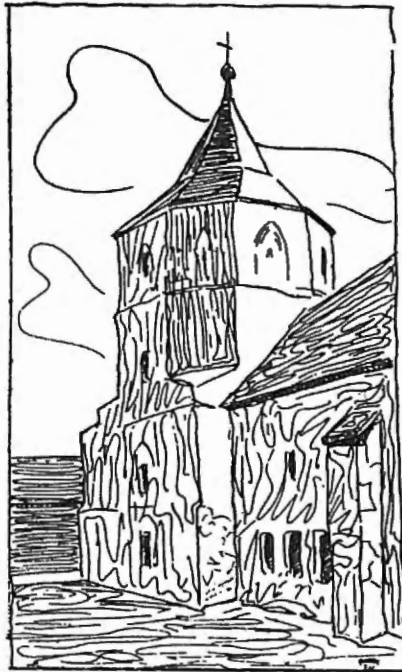
4. Die Simeonskirche.

Die Chronik meldet: „Am 1. Juni 1214 weihte Konrad (Bischof von 1209—1236) die Kirche S. Simeonis ein, deren erste Gründung von den Chroniken einem Ifo zugeschrieben wird.“

Die Kirche kam zur Zeit der Reformation in den Besitz der Evangelischen.

5. Die Johanniskirche.

Es heißt, daß der Domprobst Ramward 1006 die Kollegiatkirche St. Johannes Evangelistä stiftete und nach seinem Tode auf dem Chore dieser Kirche beigesetzt wurde. Der Chronist Culemann setzt



die Erbauung der Johanniskirche erst in die Zeit des Bischofs Chietmar (1185—1206). Die Johanniskirche verblieb nach der Reformation den Katholiken. Im 19. Jahrhundert wurde sie zum Landwehr-Zeughaus umgestaltet.

6. Die Paulinerkirche (Siehe „Alte Klöster in Minden“).

7. Die Petrikirche.

Im Jahre 1674 bekam Minden eine reformierte Kirche, die im Hofe Dr. Derentals erbaut wurde. Der Prediger Johann Heukenroth weihte sie in Gegenwart der brandenburgischen Prinzen Friedrich und Ludwig und der Grafen Schwerin und Schomburg ein.

1739 begann der Neubau der reformierten Kirche, der 1742 vollendet war und durch den Hofprediger und Konsistorialrat Sagittarius eingeweiht wurde.

8. Kapellen.

Außer diesen Kirchen besaß Alt-Minden eine größere Anzahl Kapellen. So stand auf der Weserbrücke eine Marienkapelle. „Im Brühl“ lag eine alte Kapelle, die aus der Zeit Karls des Großen stammen sollte und verschiedene Namen führte. Sie kommt als Egidienkapelle, Kapelle Jerusalem, St. Mariä und St. Johannes vor. Zum Dom gehörte die Kapelle St. Magni, zur Martinikirche die St. Georgskapelle am Markte und zur Simeonskirche die Kapelle St. Annä vor dem Simeons-tore. In der Kuhstorstraße hat die Jakobskapelle gestanden.

Auf dem Wittekindsberge lag die St. Margarethenkapelle, ein im Mittelalter vielbesuchter Wallfahrtsort, zu dem von Böhhorst ein sogenannter „Stationsweg“ den Berg hinaufführte. Noch bis in die neueste Zeit ist einer dieser Stationssteine, der Christus am Kreuz zwischen den Schächern zeigte, bei Böhhorst zu sehen gewesen. Er führte im Volksmunde den Namen „Jungferstein“. Die Margarethenkapelle blieb auch nach der Reformation im Besitz der Katholiken. Noch im Jahre 1810 war es Pflicht des Mindener Domdechanten, mindestens einmal im Monat in ihr Messe zu lesen. Später war die Kapelle völlig verfallen. In den dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde sie wieder instand gesetzt und mit Dach und Fenstern versehen.

Am Markte lag die sehr alte Kapelle St. Johannis Baptistä. 1673 ließ der brandenburgische Gouverneur von Kannenberg die bisherige Hauptwache niederreißen und verlegte sie in diese Kapelle. So ist sie bis zum 1. Juli 1882 das Gebäude der Hauptwache gewesen, an welchem Tage die Hauptwache in das neue Gebäude am Simeonsplatze verlegt wurde. Die Kapelle ging in Privatbesitz über und wurde bald abgerissen, um neuen Baulichkeiten Platz zu machen

12. Das Glockengeläute auf dem Martiniturm (Sage).

Auf dem Martiniturm in Minden wird jeden Abend zehn Uhr mit der Glocke geläutet, welches der Stadt gleichsam ein Zeichen zum Schlafengehen ist. Man sagt dann: „Der Martinshahn kräht, es ist Zeit zu Bette“. Eine Sage erzählt, daß zwei alte Mindener Jungfrauen, die sich eines Abends einmal verirrt, aber durch einen entfernten Glockenton wieder zurecht gefunden hatten, zum Dank für ihre Rettung und zur Verhütung ähnlicher Unglücksfälle ein Kapital ausgesetzt hätten, damit an jedem Abend um zehn Uhr das Geläute stattfinde.

13. Bischof Volkmar und der heilige Gorgonius (Sage).

Der neunzehnte Bischof von Minden, mit Namen Volkmar, war ein gottloser Mensch und unwürdig des heiligen bischöflichen Amtes.



Deshalb beschloß der Schutzheilige der Kirche zu Minden, der hl. Gorgonius, den bischöflichen Stuhl des hl. Hercumbertus von diesem unwürdigen Nachfolger zu befreien. In der Nacht Johannis baptistae anno 1094 wurde der Bischof Volkmar ermordet aufgefunden. In

derselben Nacht aber erschien der hl. Gorgonius dem Domkürster mit einem blutigen Schwerte und deutete ihm an, solches den Canonici zu offenbaren. Zur Beglaubigung dessen, was geschehen, reinigte der Heilige sein Schwert in dem Altarlaten, welches man dann lange Jahre aufbewahrte. Man meldet ferner, daß, als die Leiche auf einem mit Pferden bespannten Wagen nach Minden gefahren werden sollte, diese nicht gehen wollten, und als man darauf Ochsen vorgespannt hatte, diese ebenfalls nicht von der Stelle zu bringen gewesen seien. Man habe sich daher genötigt gesehen, die Leiche am sogenannten Schwibbogen zu begraben.

14. Alte Klöster und Stifter in Minden.

1. Das Moritzkloster.

Bischof Bruno (1036—1055), ein geborener Graf von Waldeck, legte 1042 auf dem Werder bei Minden zu Ehren des hl. Mauritius ein Mönchskloster nach der Regel des hl. Benediktus an und stattete es mit verschiedenen Gütern aus. Fast 400 Jahre hat das Kloster dort gestanden und manchen feindlichen Angriffen, vor allem aber häufigen Überschwemmungen durch die Weser standhalten müssen. Alte Bilder, die auf uns gekommen sind, geben uns ein deutliches Bild von der Klosteranlage und ihrem Gründer, dem Bischof Bruno.

Unhaltende Klagen der Mönche über die schlechte Lage des Klosters veranlaßten den Bischof Wulbrand, 1434 die Erlaubnis zur Übersiedelung des Moritzklosters in die Stadt zu geben. Am Sonntag Lätare begaben sich die Benediktinermönche in die Stadt. Die gesamte Mindener Geistlichkeit gab ihnen das Geleite zu ihrer neuen Behausung. Der Dompropst Erich von Hoya überließ ihnen, bis sie ihre eigene Kirche hatten, die Simeonskirche. Zur vorläufigen Aufnahme der Brüder wurde eine Anzahl Häuser bei der Simeonskirche hergerichtet. Nach einer Nachricht wohnten sie an der „Wehme“, die zum Pastorat gehörte.

Die Einführungsprozession verlief nicht ohne Störung und zeigt deutlich, welche Stellung die Bürger Mindens ein Jahrhundert vor der Einführung der Reformation zu der Geistlichkeit bereits einnahmen. Die Mönche trugen die Reliquien und Heiligengebeine mit sich, um sie aus der alten Kirche auf dem Werder in ihre neue Behausung zu überführen. Da konnte eine Anzahl Bürger ihre Spottlust nicht be-

zähmen und hielt den Mönchen höhrend vor, warum sie denn noch mehr Totenknochen mit in die Stadt brächten, wo ihrer doch schon genug wären.

Bald rissen die Mönche die angekauften Notwohnungen nieder, an deren Stelle sich das neue Moritzkloster erhob. 1464 begann endlich



der Bau der Klosterkirche bei St. Simeon. Den Grundstein legte im Auftrage des Bischofs Albert der Bürgermeister Cord Gevefote. Nach dem Chronisten Culemann „ward 1495 der Chor an S. Simeonis Kirche gebaut, auch die neue Kirche auf dem Mauritiusberge zu Minden zum Stande gebracht“. Die Klosterkirche scheint in dieser Zeit fertig geworden zu sein. Auch werden verschiedene Haus- und Gartenkäufe aus diesen Jahren gemeldet.

Aber das Kloster brauften bald die Stürme der Reformationszeit dahin. 1550 wurde es von der wütenden Volksmenge geplündert. Doch verblieb es der katholischen Partei. In späteren Zeiten müssen die Zustände im Kloster eigenartig gewesen sein. Wird doch aus dem Jahre 1671 von den Patern Westhoeffen und Offermann berichtet, daß sie sich mit Protestantinnen verheirateten.

Das Moritzkloster hieß auch wohl Simeonskloster und bestand bis zum Jahre 1810. Während der Franzosenzeit wurde es aufgelöst. Um 1879 gab es in Minden noch verschiedene alte Leute, die sich des alten prächtigen Klostergartens, der mit langen holländischen Conspfeifen auf- und abspazierenden Mönche und namentlich des dicken Kochs und Kellermeisters wohl zu erinnern vermochten. Später wurden die Klosterräumlichkeiten zum preussischen Artillerie-Depot umgestaltet.

2. Das Paulinerkloster.

Im Jahre 1215 bestätigte der mächtige Papst Innocenz III. den Dominikaner-Predigerorden, der bald in Norddeutschland viele Klöster stiftete und auch für die Geschichte Mindens wichtig wurde. Die Mindener Kanoniker beriefen die Dominikaner um 1233 in die Stadt, wo sie zuerst bei der Johanniskirche, dann in der „Ditebollenstrate“ an dem Platze der späteren Augustiner-Eremiten wohnten. Hier gruben sie einen Brunnen und zogen erst fort, als ihnen der Ritter von Balderfen einen abgebrannten Hof schenkte. Später kauften sie den östlichen Teil des Grundstückes von den Kanonikern von St. Martin hinzu. Als Gründer des Klosters werden zwei Männer, Otto von Hoya und Johann der Weise genannt. Die Dominikaner nannten ihr Kloster Paulinerkloster und die erst 1260 geweihte Kirche die Paulskirche. Das neue Kloster wurde ein Ort reichen wissenschaftlichen und geistigen Lebens. Eine Reihe für ihre Zeit berühmter Männer sind daraus hervorgegangen, so der als Geschichtschreiber von Kaiser Karl IV. noch im Tode geehrte, hochberühmte Heinrich von Herford, der im Kloster starb und vor dem Hochaltare beigesetzt wurde, der Provinzial und Dr. jur. Hermann von Minden, der Provinzial von Sachsen und Beichtvater Papst Clemens IV. Johann von Melborge und Alberich von Minden, der gleichermaßen durch wissenschaftliche Kenntnisse, Beredsamkeit und prophetischen Geist ausgezeichnet war.

In der Reformationszeit fiel das Kloster den Evangelischen zu. Auch gegen die Mönche dieses Klosters richtete sich die Feindschaft der Bürger. So forderte der Rat 1531 die Paulinermönche auf das Rathaus und beraubte sie eines Teiles ihrer Kleinodien. Einen Teil ihrer Klostergebäude mußten sie 1530 an die Stadt abtreten, die in den Räumen ein Gymnasium einrichtete, das dort 350 Jahre lang bestanden hat.

3. Das Marienstift.

Auch das „Stift“ bei der Marienkirche hat eine alte Geschichte. Auf der alten Wedegoburg, der Waldburg, die schon zur Zeit der fränkischen Kriegszüge unter Pipin genannt wird, lebte zur Zeit des Bischofs Milo eine fromme Einsiedlerin, Thetwif, nach der Regel Benedikts. Andere fromme Frauen hatten sich ihr angeschlossen. Sie waren die ersten Nonnen des neuen Klosters, das Milo nun gründete und mit Gütern begabte. Unter Bischof Ramward wurde es im Jahre 1000 auf den Berg der hl. Maria nach Minden verlegt. Nach anderen Nachrichten soll es zunächst nördlich von Minden in die Nähe des untergegangenen Dorfes Walver (Wallfahrts-Teich) und später erst nach Minden selbst gekommen sein. Zur Zeit Bischof Wulbrands wurde aus dem Kloster ein freiweltliches Stift für adelige Damen. Als solches hat das „Marienstift“, das in den Reformationstagen evangelisch wurde, bis 1810 bestanden.

15. Wachstum und Blütezeit des Bistums Minden.



Im 10. Jahrhundert erhob sich das Bistum Minden nach den bescheidenen Anfängen des vergangenen Jahrhunderts zu größerer Blüte und Macht. Unter den Kaisern aus sächsischem, fast mehr noch unter den Herrschern aus fränkischem Geschlechte, besonders unter Konrad II. und Heinrich III., die selbst öfter in Minden waren, entwickelte sich das Bistum mehr und mehr zu einem selbständigen Staatswesen; seine Bischöfe wurden nach und nach mächtige Landesherren, die eifrig bestrebt waren, ihr Bistum zu fördern, das Kirchengut zu mehren und durch Klostergründungen und geistliche Stiftungen ihre Frömmigkeit zu betätigen. Zu den im 9. Jahrhundert gegründeten Nonnenklöstern Wunstorf und Mollenbeck traten im zehnten das Kloster Fischbeck, das Nonnenkloster auf dem Wedegen-

berge und Walsrode, im elften Jahrhundert Kloster Keminat und das Mauritiuskloster auf dem Werder.

Aus den gefährlichen und wirren Zeiten Kaiser Heinrichs IV. ging das Bistum ohne wesentlichen Verlust hervor und konnte unter Bischof Sigward (1120—1140) neuen Aufschwung nehmen. Klug wußten die Bischöfe Werner (1153—1170) und Anno (1170—1185) in dem Streite zwischen Friedrich Barbarossa und dem gefürchteten Heinrich dem Löwen ihr Bistum zu schützen und zu fördern, welches nach dem Sturze des Löwen alle Reste von Abhängigkeit abwarf und nur noch den Deutschen Kaiser als Oberhaupt anerkannte.

Ein vorbildlicher Kirchenfürst war auch Bischof Thietmar (1185—1206), der weitsichtig, klug und tatkräftig seine Stellung während des Chronstreites zwischen den deutschen Königen Philipp von Schwaben und Otto IV., dem Welfen, so zu nehmen wußte, daß seinem Bistum kein Abbruch geschah. Sein frommer Wandel war vorbildlich für Klerus und Laien. Reiche Schenkungen an die Kirche und zahlreiche Klosterstiftungen waren die Erfolge seiner Amtszeit. Die Klöster Obernkirchen, Loccum, Marienwerder, Barsinghausen und Nendorf wurden damals von frommen Männern gegründet.

Unter seinen Nachfolgern geriet das Stift zwar in mancherlei Wirren und innere Unordnung, im ganzen aber wurden Erwerbungen dazu gemacht und das Stift durch Grenzbürgen gesichert. Neue Klöster erhoben sich: Levern, Mariensee und das Paulinerkloster in Minden.

Ein hervorragender Bischof und Fürst war auch Wedekind I. (1253—1261), der durch kluge Verträge, Kauf und tapfere Kämpfe mit umwohnenden feindlichen Nachbarn den Besitz des Bistums befestigte und durch den Sieg bei Sedemünder (1260) und einen siegreichen Kampf gegen die Grafen von Holstein sich und der Mindener Bürgerschaft kriegerischen Ruhm erwarb.

Über das Bistum war längst nach außen und innen von Feinden bedroht. Zahlreiche raubgierige Herren umlagerten es, durch dauernde Fehden sich stets vergrößernde Schuldenlasten, um die viele Stiftsgüter verpfändet werden mußten, schwächten es, und in der zielbewußt zur Reichsfreiheit emporstrebende Stadt Minden erstand den Bischöfen neben dem sich oft feindlich aufreckenden Domkapitel ein gefährlicher

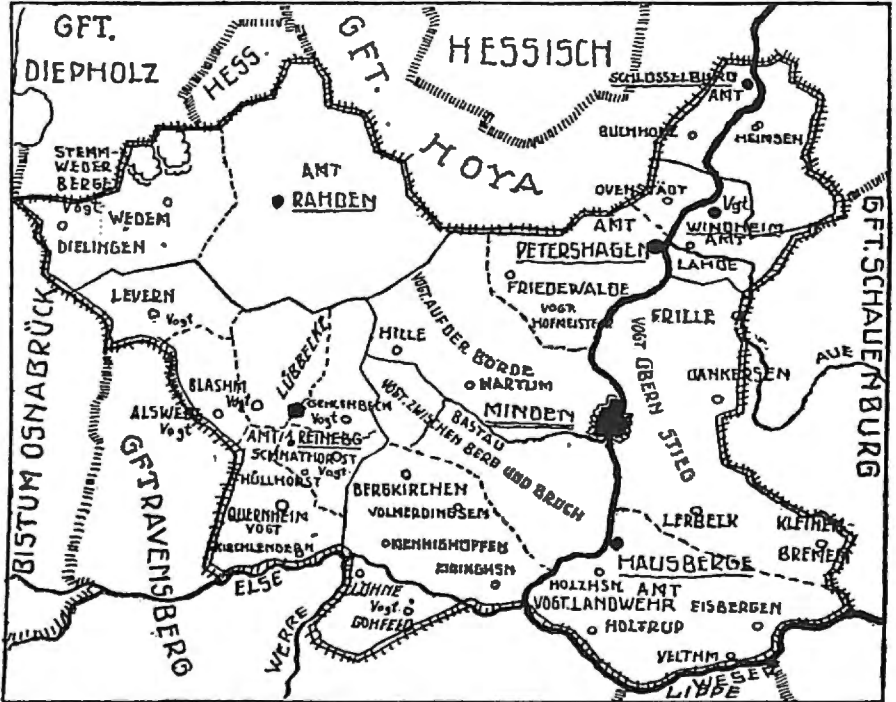
Begner, dem sich die ebenfalls nach Freiheit und Unabhängigkeit verlangende Stadt Lübbecke und die Ritterschaft des Landes zugesellten und die Bedrängnis des Bischofs zu eigenem Nutzen ausbeuteten. Mächtige Lehensleute suchten die bischöfliche Macht zu beschränken, so die Grafen von Schaumburg, die von Wunstorf und die Edelherrn vom Berge (Haus Berge). Letztere, ursprünglich Stiftsvögte und als solche Stellvertreter der Bischöfe im Gericht, deren Gewalt sich allmählich zur Schirmvogtei umwandelte, wurden der Selbständigkeit des Bischofs oft gefährlich. Zwar brachte Bischof **E u d o l f** (1295—1304) den Grafen von Wunstorf eine entscheidende Niederlage bei und schlug mit Hilfe der Mindener Bürgerschaft den Grafen Simon von der Lippe bei Sandvorte, aber die Grafen von Hoya, von Tedlenburg, von Ravensberg, die Edlen von Diepholz und andere blieben auch fernerhin gefährliche Feinde.

Der Bischof von Minden war seit den Tagen **E a n d w a r d s** (958—969) und seiner Nachfolger, besonders seit der Zeit König Heinrichs II. ebenbürtiger Reichsfürst. Kein weltlicher Richter war befugt, die kirchlichen Besitzungen zu betreten, um Gericht zu halten, Eideshelfer aufzubieten, freie oder kirchliche Dienstleute oder Leibeigene mit Strafen zu belegen, nur der Bischof durfte von ihnen Bann und Heerbann fordern, nur von ihm und seinem Vogte durften sie Recht nehmen. Der Bischof war im Besitz des Königsbannes (höchste Gerichtsbarkeit), der Münze, des Zolls, des öffentlichen Fleischmarktes und aller königlichen Befugnisse. Gewissermaßen eine Stadt in der Stadt bildete, von einer besonderen Mauer umgeben, die sogenannte „Immunität“ oder „Freiheit“ des Dom-Kapitels mit dem bischöflichen Hof, den Kurien des Propstes, des Dekans, der Kanoniker und Vikarien. Seit 1250 betrug die Zahl der Kanoniker 24, kein Kanoniker sollte jünger als 14 Jahre sein, zum Propst, Dekan und anderen Würden keiner unter einem Alter von 25 Jahren gewählt werden. Das Hauptrecht des Dom-Kapitels war die Wahl des neuen Bischofs. Nach und nach wurde auch das Kapitel eine Macht, mit der die Bischöfe, obschon es unter ihrer Rechtsprechung stand, zu rechnen hatten.

Kirchlich war das Bistum in fünf Archidiaconate und eine Anzahl Prälaturen eingeteilt.

Zum Zwecke einer geregelten Verwaltung der weltlichen Angelegenheiten zerfiel das Stift in fünf Ämter, an deren Spitze Drogen standen, und jedes Amt in Vogteien, über die Vögte gesetzt waren:

1. Amt Hausberge mit den Vogteien: Landwehr, Übern Stieg, Zwischen Berg und Bruch und Gohfeld; 2. Amt Petershagen mit den Vogteien: Hofmeister, Auf der Börde und Windheim; 3. Amt Schlüsselburg; 4. Amt Rhaden mit den Vogteien: Rhaden und Stenweder Berg; 5. Amt Reine-



berg mit den Vogteien: Gehlenbeck, Blasheim, Alswede, Levern, Schnathorst und Quernheim. Die Städte Minden und Lübbecke, die ursprünglich ganz unter der Gewalt bischöflicher Beamten standen, wurden nach und nach freie Gemeinwesen, die Stadt Minden schließlich eine fast reichsfreie Stadt.

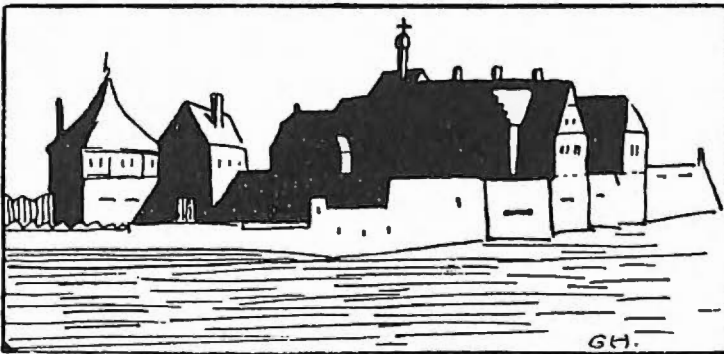
In der ältesten Zeit war der bischöfliche Beamte, der die Verwaltung und Rechtspflege der Stadt Minden in Händen hatte, der „Wychgraf“, dessen Macht im Laufe der Jahrhunderte nach und nach zerfiel und zur vollen Bedeutungslosigkeit herabsank. Trotzdem bestand das Wychgrafenamnt bis zum Jahre 1750, ehe es ganz beseitigt wurde. Die Anfänge der Freiheit der Stadt Minden beginnen mit dem Jahre 1232.

16. Städte, Burgen und Burgmannshöfe des Bistums Minden.

1. L ü b b e d e .

Lübbecke war die zweite bischöfliche Stadt. Als Hauptort des alten Lidbekegaus war sie frühe Archidiafonatsfifz. Schon in den Kriegen Karls des Großen gegen die Sachsen wird Lübbecke im Jahre 775 genannt. Bischof Volkwin erhob sie 1279 zur Stadt und erteilte allen Unfreien, die sich dort ansiedelten, die Freiheit. Im Siegel führte die neue Stadt die Schlüssel des Mindener Wappens und den Stern des Geschlechtes der Grafen von Schwalenberg, aus dem der Bischof stammte. 1298 verpfändete Bischof Ludolf der Stadt seine innerhalb ihrer Bannmeile gelegenen Einkünfte für 120 Mk., bis diese Summe aus den Einkünften eingekommen und die Kosten des Mauerbaues bestritten waren. Gericht und Mühle behielt der Bischof. Als das Bistum Minden weltlicher Staat wurde, wurde das Gericht in Lübbecke nach der Burg Reineberg verlegt. Der Gograf des Amtes Reineberg war zugleich Stadtrichter von Lübbecke.

2. Petershagen.



Südlich von Petershagen lag ursprünglich ein Ort „Huculbi“, zuerst 784 erwähnt, in der Nähe des Reichsforstes „Huculvihago“, den Kaiser Otto III. 991 dem Bischof schenkte. 1306 erbaute Bischof Gottfried die Burg Petershagen. Bischof Gerhard (1361—66) verlieh dem um die Burg sich anbauenden Ort Fleckenrecht und führte Mauer und Graben auf.

Auch machte er den Ort zur Pfarrei und erbaute wahrscheinlich die Peterskirche, während im alten Hofeleve die Alte Kirche lag.

Bischof Wedekind II. (1369—1383) verstärkte die Befestigung und legte mit kaiserlicher Genehmigung einen Weserzoll an. Bischof Wilhelm gab um 1400 dem Orte Stadtrecht und gestattete einen



Wochenmarkt. Bischof Wulbrand (1406 bis 1436) ließ das Schloß ausbessern und die Weserbrücke erneuern.

1410 wurde die Straße, die vom Bache Prospe bis zum Schlosse führte, durch Cord von Mandelsloh eingeeßchert. In der Hildesheimer Stiftsfehde (siehe daselbst!) erging es Petershagen sehr übel. Im Jahre 1553 brannte die Kirche ab. Bischof Georg ließ 1560 das Schloß vergrößern und eine hölzerne Brücke über die Weser bauen, die 1565 vom Eisgang

zerstört wurde. Mit dem Neubau der Kirche wurde 1565 begonnen; dieselbe ist 1819 abgebrochen, nachdem sie 20 Jahre als Magazin gedient hatte. Bischof Christian (1599—1633) ließ das Schloß erneuern und eine neue Kirche bauen. 1636 wurde das Schloß von den Schweden genommen. Der Große Kurfürst nahm hier 1650 die Huldigung des neu erworbenen Mindener Landes entgegen. 1799 weilten König Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise einige Tage in Petershagen und wohnten auf dem Besselschen Hofe. Unter preussischer Hoheit erhielt Petershagen um 1720 Stadtrecht, das aber später wieder verloren ging, so daß der Ort heute eine Landgemeinde mit dem bloßen Namen „Stadt“ ist.

3. Schlüsselburg.

Das „Weichbild“ Schlüsselburg bildete sich um eine bischöfliche Burg, die 1335 als Grenzfestung und als Ersatz für die zerstörte

Burg Neuhaus gegen die Grafschaft Hoya erbaut wurde. Bischof Wilhelm erhob 1400 den Ort zur Stadt und setzte einen Richter ein, von dem die Einwohner Recht nehmen sollten. Würde die Burg verpfändet, so sollten die Bewohner des Weichbildes gegen Besteuerung des neuen Burginhabers geschützt sein. Die Bürger sollten ihr Recht von Petershagen nehmen.

4. Burgen.

Um sich gegen Feinde von außen und innen zu sichern, legten die Bischöfe an vielen Stellen Burgen an, deren Besatzung die Burgmannen waren, von denen viele besonders in den bischöflichen Städten auf den Burgmannshöfen saßen. Eine der ältesten Stiftsburgen ist die Schaumburg, die später als Lehen den Grafen von Schaumburg übergeben wurde.

Zwei wichtige Burgen lagen in alter Zeit im Grenzgebiet gegen



Hoya. An der Warmenau links der Weser erhob sich in beherrschender Lage die Burg Neuhaus (castrum Nienhuss) und die Burg Steyerberg an der Mündung des Moorbaches in die Warmenau. Rechts von der Weser lag die Burg Wölpe. Auch die Burg in Wunstorf ge-

hörte ursprünglich den Bischöfen von Minden, wie auch die Burg Arnheim nicht weit von Südeburg.

Die Hauptstützpunkte der Bischöfe in ihren Kämpfen mit dem Bistum Osnabrück, den Edelherrn von Diepholz und den Grafen von Ravensberg waren die Burg Reineberg bei Lübbecke, die feste Stadt Lübbecke selbst und die Burg Rahden. Eine uralte Burg lag auch auf dem Wittkefinsberge, die Wedegoburg, welche später in den Besitz der Stiftsvögte und Edelherrn vom Berge überging. Als dieses Geschlecht 1398 ausstarb, fiel die Wedegoburg mit dem Haus Berge auf der andern Seite der Weser an das Stift Minden zurück.

Auf den Burgen Neuhaus, Steyerberg, Wunstorf, Arnheim und Reineberg saßen um 1300 etwa 100 Burgmannen. In Lübbecke, Petershagen und anderen Orten des Stifts Minden zeigt man noch heute ehemalige Burgmannshöfe.

Hinzu kamen die vielen reichen adeligen und ritterlichen Dienstmannen der Bischöfe, die ihre eigenen Burgen hatten, ihre mächtige Stellung aber später häufig genug gegen den eigenen Lehnsherrnkehrten. Die bekanntesten Namen dieser Geschlechter sind die v. Bardeleben, Barkhausen, Bastorpe, Dungerden, Eisbergen, Haddenhausen, Hassel, Kerbeck, Lübbecke, Mandelsloh, Lohe, Münchhausen, Rottorpe, Ufflen u. a.

17. Die drei Raubschlösser (Sage).

Zu Wedigenstein, auf dem Desberge bei Mlotho und auf der Schaumburg haben vormalig drei verbündete Raubritter gewohnt. Wenn dann ein Schiff von Bremen oder Minden her die Weser hinaufging, so ward es schnell durch Zeichen vom Wedigenstein nach Mlotho und von da zur Schaumburg angesagt. Entging es dann dem Wedigensteiner, so nahm es der Desberger in Empfang, und kam es hier auch durch, so waren unterdes zur Schaumburg solche Anstalten getroffen, daß es hier gar nicht entkommen konnte. Bei den Schiffen, welche von Minden und Hameln her den Strom hinunter fuhren, ward dasselbe Spiel, nur in entgegengesetzter Richtung, gespielt. So haben diese drei Burgen den Handelsherrn und Schiffern auf der Weser lange Zeit großen Schaden zugefügt.

18. Die Mindener und die Schlacht bei Sedemünder 1260.

Bischof Wedekind I. war einer der besten geistlichen Fürsten aus der Blütezeit des Bistums Minden. Er hat zahlreiche Kämpfe mit den äußeren und inneren Feinden des Stifts führen müssen. Aber der Kriegermann und Landesherr hat nie vergessen, daß er auch ein geistlicher Hirte war.

Er hatte als geborener Graf von Hoya nicht nur mit seinem räuberischen Verwandten Heinrich von Hoya um Güter des Stiftes zu kämpfen, sondern auch mit dem Herzog Albert von Sachsen um die Burg Sachsenhagen, und wußte auch in dem Streite mit den Grafen Johann und Gerhard von Holstein-Schaumburg um die Grafschaft Stemwede abzusiegen.

Auch mit den Mindener Bürgern, die zähe um die Erweiterung ihrer städtischen Freiheiten kämpften, mußte er manchen Strauß ausfechten. Belagerten sie ihn doch einmal auf der Domfreiheit regelrecht, wofür sie ihm nachher schwere Buße leisten mußten, indem ihm die ganze Bürgerschaft barfuß — die Rädelsführer dazu mit Ruten in der Hand und im bloßen Hemde — entgegenziehen und ihn fußfällig um Verzeihung bitten mußte.

In der Fehde mit der Stadt Hameln und den Grafen von Eberstein aber sind der Bischof und die Bürgerschaft einmal einmütig miteinandergegangen und haben einen für beide Teile gleich wichtigen und rühmlichen Sieg erfochten:

Der Abt Heinrich von Fulda hatte im Jahre 1259 die weltliche Herrschaft über Stadt und Kirche Hameln, deren geistlicher Herr Bischof Wedekind längst war, gegen 500 Mark (die Mark = 13 Solidi, 1 Solidus = 4 Denare) an diesen verkauft, worüber die Vögte über Stadt und Kirche von Hameln, die Grafen von Eberstein, aber so aufgebracht waren, daß sie die Bürger Hamelns zum äußersten Widerstand gegen den neuen Herrn aufreizten. Da zog der Bischof, unterstützt von der gesamten Bürgerschaft Mindens, gegen Hameln und die Ebersteiner zu Felde und besiegte sie nach mehreren Kämpfen entscheidend in der Schlacht bei Sedemünder am 27. Juli 1260. Die flüchtenden Hameler wurden von den Mindenern fast sämtlich getötet oder gefangen nach Minden gebracht. Der Tag der Schlacht wurde in Hameln noch lange Zeit als Tag der Trauer begangen.

Ihr Mut aber war noch keineswegs gebrochen. Sie verbanden sich mit dem Herzog Albert von Braunschweig, der sie mit Truppen

und 600 Schwergerüsteten unterstützte. So zogen sie gegen Minden zu Felde. Diesmal war ihnen in einem Gefecht in der Nähe Mindens das Glück hold, so daß sie nicht nur ihre Gefangenen herausbekamen, sondern der Bischof auch die Hälfte von Hameln an den Braunschweiger abtreten und noch andere drückende Bedingungen annehmen mußte.

Später haben die Mindener ihrem Bischof siegreich im Kampfe gegen die Grafen von Holstein-Schaumburg und deren Verbündete beigestanden und erhielten zum Lohne von ihm den alten Reichsforst „Stioringa“ oder Sternewald, der fortan den Namen „Mindenerwald“ führte.

Als Wedekind I. 1261 starb, feierte ein Mindener Dichter ihn in folgenden (ursprünglich lateinischen) Versen:

Hier ist zur Ruhe gebettet der Vater, der Turm war und Löwe,
Leuchte und Blum' und Geschmeid, Säule der Kirche zugleich. Tür-
me stürzen, die Stärke des Leun flieht, Lichter verglimmen, Blumen
verblühen, das Geschmeid bleicht und die Säule, sie stürzt. Doch kein
Wehen des Windes vermag die Leuchte zu löschen jenes Mannes,
sie strahlt ewig in himmlischem Glanz.

19. Minden und die heilige Feme.

Die heilige Feme und ihr Gericht, im mittelalterlichen Lande der „Roten Erde“ von so hervorragender Bedeutung, fand im Mindener Lande keinen Eingang. Der Mindener Chronist Dr. Schröder berichtet über das Jahr 1332: „Wahrscheinlich um dem Bischofe ein Übergewicht über die Bürger zu verschaffen und um die Herstellung geordneter Zustände herbeizuführen, übertrug Kaiser Ludwig (der Bayer) seinem Oheim (Bischof) Ludwig von Minden „ein fry Herzogdom in dem Stift to Minden und fry Gerichte. Darum to sittende und Keniges banne nach veme Rechte, also in dem Land Westfalen recht ist an weltlichem Richte — und frystele in dem Herzogtdom to haveme einen to Berndessen by der Lynden, den andern to Berkerken, den dritten by Blasne und drey andere frystele to leggende, wor sechme oder synen nakomen bewellich syn in dem Stift to Minden.“ Der Bischof erhielt in dieser Beziehung daselbe Recht wie die Bischöfe von Köln, Münster und Paderborn. Zum Freigrafen ernannte der Kaiser Burchard Krusen, einen Dienstmann des Bischofs, und stattete

den Bischof mit der Vollmacht aus, weitere Freigrafen einzusetzen, die dann vom Kaiser belehnt werden sollten. Diese Einführung des femgerichtes im Territorium (Landesgebiet) war nicht von den beabsichtigten Folgen begleitet, denn es fehlten hier die natürlichen Grundlagen, auf denen sich die Feme im alten Herzogtume Westfalen unter dem Schutze des Kölner Erzbischofs entwickelt hatte; vor allen Dingen fehlte es außerhalb der Städte an vollfreien Männern, aus denen man Schöppen (Wissende) und Freigrafen hätte nehmen können, da alle freien Bauern, auch in Stemwede und Boderde, das Ministerialen-(Dienstmannen-)Recht angenommen hatten. Vorhandensein von freien Männern war aber die erste Voraussetzung zur Bildung eines Freistuhles und Freigerichts, da diese allein unter dem unmittelbaren Schutze des Kaisers, bez. seines Gesandten, standen, während alle andern in größerer oder geringerer Abhängigkeit von dem Landesherrn oder einem seiner Lehnsträger sich befanden und daher dessen Gerichtsbarkeit unterworfen waren. So konnte die Feme als künstliches Gewächs auf Mindenschem Boden keine Wurzeln fassen, und den alten Freistühlen blieb ihr Vorrecht; wir dürfen wohl auch annehmen, daß die Städte Minden und Lübbecke gewiß alles getan haben, um einer Einführung des femgerichtes, welches nur zu leicht als Werkzeug des Bischofs gegen sie gebraucht werden konnte, entgegenzutreten, zumal sich die Bürger Mindens schon daran gewöhnt hatten, den Freistuhl zu Dortmund als obersten Gerichtsstand für ihre Rechtsstreite anzusehen."

20. Niedergang und Verfall des Bistums Minden.

Während der Zeit von 1300—1500 vollzog sich der Niedergang des Bistums. Viele Umstände wirkten zusammen, ihn herbeizuführen.

Der erfolgreiche Kampf der Stadt Minden um ihre Freiheit zwang Bischof Gottfried 1306, die bischöfliche Residenz nach Petershagen zu verlegen. Je mächtiger und reicher die Stadt wurde, umso mehr ging das Ansehen der Bischöfe zurück.

Mit der Einsetzung des Bischofs Ludwig durch den Papst im Jahre 1324 begann für die Folge der immer neue Streit zwischen der päpstlichen Kurie und dem Domkapitel um die Besetzung des erledigten Bischofsstuhles, wodurch dauernd unheilvolle Wirren entstanden.

Zur selben Zeit wurde es Brauch, den neuen Bischof aus den benachbarten Fürsten- und Grafenhäusern zu wählen. Dadurch geriet das Bistum nicht nur in Abhängigkeit von diesen Häusern, sondern auch in unaufhörliche Fehden, die die Bischöfe tief in Schulden stürzten und sie zwangen, ein Stiftsgut nach dem andern zu verpfänden oder gar zu verkaufen.

Nicht nur die Städte, sondern auch die Ritterschaft und selbst das Domkapitel strebten nach Freiheit von der bischöflichen Herrschaft und suchten durch Gewalt und Verbindung mit mächtigen Feinden des Stiftes zu erreichen, was sie auf dem Wege von Verhandlungen nicht erlangen konnten.

Die Zeiten wilden Faustrechtes zwangen dazu, Männer zu Bischöfen zu erwählen, die vor allem tüchtige Soldaten waren oder durch reiche Verbindungen und mächtige kriegerische Verwandtschaft hervorragten. Sie mußten das Bistum mit dem Schwert in der Hand gegen seine Feinde verteidigen können. So saßen denn schließlich nicht mehr wahre geistliche Oberhirten auf dem Mindener Bischofsstuhl, sondern rohe Gewaltmenschen wie Bischof Wulbrand und Franz I. oder sittenlose Herren wie Heinrich III. und Franz II.

Um 1500 waren die Mißstände so schlimm, daß nur besonders günstige Verhältnisse und Ereignisse das Stift hätten retten können. Statt dessen gingen bald die Stürme des Reformationszeitalters und des Dreißigjährigen Krieges darüber hin und zerstörten es vollends, zumal die letzten Bischöfe im Herzen oder auch öffentlich zur evangelischen Lehre hielten. So war es ein Glück für das Land, als es 1648 endlich unter brandenburgische Herrschaft kam.

21. Wie Bischof Dietrich III. den deutschen Kaiser Karl IV. bewirtete.



Bischof Dietrich III., wahrscheinlich eines Tuchmachers Sohn aus Stendal, war ein so gelehrter, kluger und feiner Kopf, gewandt im Reden und Handeln und dazu so umsichtig und tätig, daß er schnell vom Cisterziensermönche zu den höchsten Würden hinaufstieg und nacheinander erst Bischof von Schleswig, dann 1353 auf Empfehlung Kaiser Karls IV. Bischof von Minden und schließlich Erz-

bischof von Magdeburg wurde. Er war auch nach seiner Erhebung zum Bischof von Minden fast immer in der Umgebung des Kaisers und ließ das Stift, während er als kaiserlicher Kanzler die Reichskammergüter verwaltete, die Reichsurkunden abfaßte und als Feldherr des Kaisers Heere siegreich führte, in den Händen des zum Generalvikar bestellten Domschatzmeisters Gerhard von Schaumburg. Er hatte schon als Mönch große Besitzungen Karls in Böhmen zu verwalten, wo er öfter auch den Besuch des Kaisers und seines Gefolges empfing. Der Mindener Chronist Culemann weiß über diesen Bischof folgendes Geschichtchen zu berichten: „Es hätte nämlich derselbe (nämlich Karl IV.) einen Mönch Theodoricus anfänglich zum Verwalter auf einem Schloß angeordnet und ihn mit seinem ganzen Hofstaat unvermutet überrumpelt. Da denn Theodoricus ihn gerne gut bewirten, aber auch keine großen Kosten machen wollen, daher er sämtlichen Schweinen, deren er eine große Menge in seiner Haushaltung gehabt, die Ohren und Schwänze abschneiden, und davon auf verschiedene Art Essen zubereiten lassen: Der Kaiser habe sich darüber, und wie er aus dem Fenster die zerstückelten Schweine gesehen, sehr verwundert und die Menage gerühmt, mithin gesprochen: Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig treu gewesen, ich wil dich über viele setzen; worauf er nachher des Kayfers Kammer-Rath geworden.“

22. Wie Bischof Gerhard II. zum heiligen Grabe wallfahrtete.

Bischof Gerhard II., ein Graf von Schaumburg, hatte viel über Wallfahrten nach dem heiligen Lande gelesen und gehört und war nebst seinem Bruder, dem Grafen Adolf, von herzlichem Verlangen erfüllt, die heiligen Stätten selbst zu schauen. Beide machten sich 1266 auf die Reise. Aber schon auf dem Mittelmeere wurde der Bischof vom Tode hinweggerissen; Graf Adolf setzte die Reise nach dem heiligen Lande fort. Bei seiner Rückkehr hielt er sich lange Zeit bei einem Slavenfürsten auf, der den Grafen zu seinem General im Kampfe gegen die Ungläubigen ernannte. Nach vielen rühmlichen Kämpfen ereilte ihn 1370 der Schlachtentod bei Samagusta auf der

Insel Cypern. Der Slavenfürst ließ den Leichnam in Stücke schneiden und diese braten und einbalsamieren. In einer kostbaren Urne wurden diese irdischen Überreste nach Minden geschickt und dort begraben. Zu seinem Gedächtnis gründeten seine Söhne und Brüder den Katharinenaltar im Dome und statteten ihn reich mit frommen Stiftungen aus.

23. Armenhäuser und Krankenpflege in Alt-Minden.

In den Chroniken lesen wir häufig von frommen Stiftungen, die Armen, Kranken, Gebrechlichen und alten mittellosen Leuten zugute kamen.

1. Beginenhäuser.

Ein Beginenhaus lag an der Brüderstraße und war im Jahre 1295 von dem Ritter Wolbrand Mohme gestiftet worden als Heim für

arme alte Frauen. Im Jahre 1431 änderte der Rat die Satzungen und bestimmte, daß jederzeit eine der ältesten Insassen zur Oberin zu wählen sei, der Gehorsam geleistet werden müsse; keine Schwester solle unter 14 Jahre alt sein; bei Todesfällen sollten die Jüngeren in die erledigten Stellen aufrücken;

Zwietracht und Streit sollten durch die Oberin oder zwei Herren vom Rat geschlichtet werden.



Ein zweites Beginenhaus lag an der Pöttcherstraße; eine ähnliche Anstalt war das Nikolaus-Hospital in der Ritterstraße. „Im Jahre 1444 am heil. Tage St. Valentini verglichen sich die alten und neuen Magistrate zu Minden, daß künftig niemand, weder Mann noch Frau, in dem Armenhaus zu St. Nikolai aufgenommen werden solle, der nicht kranker Leibes-Constitution sey, als für welcher Art Leute dieses Armenhaus eigentlich gestiftet sey.“ (Culemann.)

2. Hospitäler.

Am Simeonstore lag das Hospital St. Spiritus, welches 1332 mit dem Marienhospital am Markte vereinigt wurde. Beide Hospitäler waren wohl für die Kranken errichtet. Das Spital zum heiligen Geiste ist 1865 abgebrannt.

Der Ritter Dietrich von Münchhausen und seine Schwester Elisabeth stifteten 1563 im Grieseburche des Hospital St. Georg, das 1614 von den Brüdern Christoph und Statius von Münchhausen erweitert wurde.

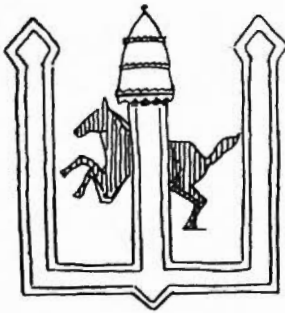
Von einem Hospital für arme Pilger und bedürftige Kranke lesen wir 1396. Es wurde von dem Bürgermeister Heinrich Gyseler gestiftet und reich versorgt.

Daß Minden auch wie andere Städte während des Mittelalters vom Ausfaze heimgesucht wurde, der durch Teilnehmer an den Kreuzzügen eingeschleppt worden war, erfahren wir aus einer Urkunde aus dem Jahre 1315. In dieser wird eine Kapelle der Ausfzigen genannt, woraus wir schließen dürfen, daß auch in Minden wie anderswo ein Leprosenhaus (Lepra = Ausfz) für diese Unglücklichsten unter den Kranken bestand. Doch ist nicht überliefert, wo es gelegen hat.

Diese frommen Stiftungen waren so reich bedacht, daß die Stadt Minden in Zeiten großer Not Geldanleihen bei ihnen machen konnte. So wird berichtet, daß Bürgermeister und Rat in den Jahren 1586 bis 1588 aus den Mitteln der Beginenhäuser 900 Taler liehen.

Während die geistlichen Stiftungen 1810 von den Franzosen aufgehoben wurden, blieben die zum Nutzen der Bürger errichteten milden Stiftungen bestehen. Erst in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden sie von dem Stadtdirektor (Bürgermeister) Kleine zum großen Leidwesen der alten und gebrechlichen Insassen aufgelöst.

24. Wie Bischof Wulbrand die verpfändete Burg Rahden wiedereroberte.



ulbrand hatte die Burg Rahden an Johann Bua, einen reichen Freiherrn aus osnabrückischem Geschlecht, gegen eine Summe Geldes verpfändet. Als dieser, einer der streitbarsten und fehdesüchtigsten Kämpen seines Geschlechts, seine Befugnisse überschritt, geriet Wulbrand mit ihm in Fehde und gewann 1414 durch einen Handstreich Rahden zurück. Der Fortsetzer des Chronisten Hermann von Serbedz erzählt: Der Pfarrer in Rahden Bernhard Hoverbecke war bei Johann Bua verklagt, mit seiner Stola eine Kuh oder ein Kalb an die Krippe gebunden zu haben, als er zur Weihnachtszeit nach der alten Sitte mit dem Weihwasser die Häuser in seiner Gemeinde betreten hatte. Weil nun der Pfarrer leugnete, wollte Bua gegen ihn durch den Glöckner ein Zeugnis ablegen lassen; doch dies weigerte der Glöckner. Hierdurch wurde Bua so aufgebracht, daß er den Glöckner absetzte und ihm eine Kuh wegnahm; dieser beschwerte sich über diese Absetzung bei Wulbrand und fand bei demselben auch ein geneigtes Ohr, wurde aber, nach Rahden zurückgekehrt, von Bua dafür verprügelt. In ebenso roher Weise behandelte Bua auch den Oheim des Glöckners, Bratharst, als dieser für den Abgesetzten sprach, und noch andere, welche nun ebenso, wie Wulbrand, Bua Fehde ansagten. Bua zog sich auf seine Burg Palsterkamp zurück, befahl jedoch seinen Burgmannen in Rahden, auf der Hut zu sein. Von den nach Minden Geflohenen erbot sich Bratharst, die Burg Rahden zu nehmen, wenn ihm ein des Schwimmens Kundiger beigegeben würde; als solcher wurde ihm Pulstermann zugesellt und ihm für den Fall des Gelingens ein Preis versprochen. Nun legte sich Bratharst mit seinen Genossen in das Getreide vor der Burg und zündete am 25. Juli ein Haus vor derselben an, worauf die Burgmannen herauskamen, um die Brandstifter zu vertreiben, aber auf die Burg, zu welcher nur ein Zugang führte, nicht achteten. Jetzt bemächtigte sich Pulstermann, welcher in der Nacht durch den Burggraben geschwommen war und sich unter der Zugbrücke bis dahin versteckt gehalten hatte, der Burg, indem er die Zugbrücke aufzog und die Burgmannen ausschloß. So erhielt Wulbrand seine Burg ohne jegliches Blutvergießen wieder.

Buck verband sich nun mit seinen Osnabrücker und Ravensberger Freunden zu räuberischen Einfällen in das Stift Minden. Bei einem Zuge dieser ritterlichen Räuber gegen Lübbecke, das auf Wulbrands Seite stand, kam es zu einem Zusammenstoße mit dem aus dem Bistum Osnabrück rückkehrenden Wulbrand, der mit einer kleinen Schar dort Beute gemacht hatte. Am Haselholze kam es zum Kampfe. Buck und seine Genossen spotteten übermütig über die geringe Streitmacht des Bischofs und besorgten nur das Eine, nicht Stricke genug zu haben, die Gefangenen zu binden, während der kriegerische Bischof die Seinen mit kräftigen Worten zum Widerstand ermahnte. In dem darauf entbrennenden Kampfe wurde auf beiden Seiten tapfer gestritten, wobei Bischof Wulbrand vom Rosse geworfen wurde und außer vielen Wunden den Verlust eines Auges davontrug. Schließlich errang das Mindensche Fußvolk den Sieg, besonders die von Lübbecke gekommene Mannschaft, die erbittert war über den Hohn der feindlichen Ritter, die auf die Waffenlosigkeit der Lübbecke angespielt hatten: „eyne witte wenneken und eynen langen petf.“ Johann Buck und mit ihm Johannes von Varendorpe, Propst von St. Johann in Osnabrück, Wilhelm von Walde und Rudolf von Horst gerieten in Gefangenschaft und mußten sich mit je 2000 Gulden lösen. So endete dieser Kampf für Minden sehr günstig.

25. Wie der Priester Johann Drese zu Tode kam.

Im Jahre 1420 war der Pfarrer der Kirche zu Idenhausen gestorben, und Bischof Wulbrand hatte die Stelle seinem Sekretär verliehen.

Seit langem aber nahmen die Päpste für sich das Recht in Anspruch, erledigte geistliche Stellen neu zu besetzen.

So kam im Juli des Jahres der Priester Johann Drese von Mienburg nach Minden und forderte kraft päpstlicher Ernennung die Pfarrstelle zu Idenhausen. Um seine Ansprüche geltend zu machen, blieb er längere Zeit in Minden und besuchte häufig seinen Oheim, der im Moritzkloster auf dem Werder lebte.

Da lauerte ihm eines Tages Wulbrands Sekretär auf der Weserbrücke auf, führte ihn gefangen nach dem Hause zum Berge und legte ihn ins Gefängnis. Bald aber wurde er wieder hervorgeholt, an den Beinen verletzt, von Wulbrands Sohn Otto in einen Sack ge-

steckt und in die Weser geworfen. Johann Drese aber war ein guter Schwimmer und rettete sich an das Ufer.

Seine Verfolger holten ihn aus dem Sack hervor, schlugen ihn tot und warfen ihn mit dem Sack wieder in die Weser.

Fischer fanden den Leichnam, der nach dem Dome gebracht und dort im Sack mehrere Tage aufgehängt wurde, worauf er feierlich auf dem Klosterhofe beerdigt wurde. Die römische Kurie leitete gegen Wulbrand eine Untersuchung ein, da diese Schandtat auf seinen Befehl geschehen sein sollte. Ihm wurde aufgegeben, sich mit sechs Bischöfen vor dem Bischofe Otto von Münster von der Anklage zu reinigen. Es fanden sich aber keine sechs Eideshelfer. Da wurde Wulbrand zwar seines Bistums nicht entsetzt, aber gezwungen, den schon zum Koadjutor (Amtsgehilfe) gewählten Neffen Bischof Ottos, Albert von Hoya, als Mitregenten zu voller Gewalt anzunehmen, worüber es zwischen Wulbrand und den Grafen von Hoya zu einer ersten Fehde kam, die mit einem Vergleich endete.

26. Wie die Stadt Minden sich von der Herrschaft der Bischöfe freimachte.

Jahrhunderte lang haben die alten Mindener mit ihren Bischöfen um Selbständigkeit und Freiheit der Stadt gestritten, oft in blutigen Fehden, öfter noch in klugen Verhandlungen unter geschickter Ausnutzung günstiger Zeitverhältnisse.

In den ältesten Zeiten waren die Mindener ganz und gar Hörige des Bischofs und standen unter der weltlichen Herrschaft und Gerichtsbarkeit der Stiftsvögte, der Herren vom Berge (Hausberge.)

Später bekam die Stadt ihren eigenen bischöflichen Richter und Verwalter in Gestalt des Stadtgrafen oder „Wychgrafen“, dessen Hof lange Zeit hindurch an der Bäckerstraße lag.

Aber die Gerechtfame des „Wychgrafen“ besagt eine Urkunde aus dem Jahre 1584, „daß der bischöfliche Wychgraf nach altem Herkommen an des Landesherrn Statt das peinliche Halsgericht allein hegen, jedoch mit dem geschworenen Räte und Stadtrichter das Gericht setzen und bekleiden solle. Zeigt sich ein Bürger des Umstandes dem Gebote des Wychgrafen ungehorsam, so soll der Stadtrichter den Gehorsam mit ernstlichen Mitteln erzwingen. In anderen als peinlichen Sachen hat die Stadt eigene Gerichtsbarkeit. Damit

der Wychgraf sich in jeder Sitzung des peinlichen Gerichts einfinden könne, ist ihm dieselbe drei Tage vorher anzuzeigen. Muß der Wychgraf sich zeitweise aus der Stadt entfernen, so hat er einen Stellvertreter zu ernennen.“ Bei der Bergung von Ertrunkenen soll der Wychgraf zugegen sein. „Wenn wegen Verletzungen (Blutrunst) Strafen erkannt werden, so soll der Wychgraf 5 Mark, der Rat aber 10 Mark fordern; letzterer soll aber das Recht haben, die Strafe durch Verweisung aus der Stadt zu verschärfen. Auch bei Veräußerung von Erb- und anderen Häusern ist der Wychgraf hinzuzuziehen. Die Oberherrlichkeit auf dem Weserstromen wird dem Landesherrn (Bischof) zuerkannt, jedoch dem Stadtrichter die Befugnis zugesprochen, daß er auf angelegte Schiffe ebenso wie der Wychgraf Arrest legen könne.“



In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aber hatte die Stadt bereits eine so hohe Bedeutung gewonnen und waren die Bürger durch regen Handel und Wandel, durch Fleiß und Tapferkeit so selbstbewußt und mächtig geworden, daß sie die drückende Herrschaft der Bischöfe, die mehr und mehr aus Priestern regierende Landesherrn und Reichsfürsten geworden waren, abzuschütteln trachteten.

Die erste Nachricht darüber, daß die Bischöfe und ihre städtischen Beamten nicht mehr einfach befehlen, sondern mit der Stadt und ihren Spitzen in Verhandlung treten, stammt aus dem Jahre 1232. Bischof Konrad I. kommt mit den Bürgern, die unter der selbständigen Oberleitung von „Rektoren“ stehen, überein, daß jeden Sonnabend ein Wochenmarkt in Minden stattfinden solle.

1246 schließen die Städte Münster und Osnabrück mit den „Schöffen“ und der Bürgerschaft Mindens ohne Befragung des Bischofs ein Abkommen über die Rangabordnung und gegenseitige Verteidigung ihrer Bürger auf Jahrmärkten.

1256 und 1257 stand Minden mit an der Spitze eines Städtebundes, der sich über Rheinland und Westfalen erstreckte. Der Abt Hermann von Loccum und die Ratmänner der verbündeten Städte schlichteten damals einen Streit, welcher zwischen Bischof Wedekind I. und den Mindener Bürgern ausgebrochen war. Es wurde bestimmt, daß die Stadt alle ihre Rechte behalten sollte, die sie seit den Bischöfen Konrad, Wilhelm und Johann besessen habe. Stadt und Bischof versprechen sich gegenseitige Hilfe gegen ihre Feinde. Der Bischof verhandelte mit den „Rektoren“ oder „Schöffen“ der Stadt bereits als mit Gleichberechtigten.

1258 werden bereits Ratmänner (consules) erwähnt, die mit dem Bischof über die Opfergaben, welche auf der Brücke den Reliquien zur Ehre Gottes und der Jungfrau Maria dargebracht wurden, den Beschluß faßten, dieselben zu gleichen Teilen zu verwenden. Die eine Hälfte sollte zum Bau des Domes, die andere zur Unterhaltung der Brücke und der Straßen der Stadt dienen.

Später belagerten die Mindener diesen Bischof auf der Domfreiheit, mußten sich aber zu schwerer Buße bequemen.

1277 schloß die Stadt eigenmächtig ein Bündnis mit Herford.

Im Jahre 1283 verkaufte der Dominikaner Heinrich ein Haus in Minden an das Kloster Lahde. Die Bewohner des Hauses kamen aber nicht unter die Gerichtsbarkeit des Klosters, sondern wurden unter das Mindener Stadtrecht und den städtischen Richter gestellt.

Wichtig für die städtische Freiheit Mindens wurde das Jahr 1301. Aus diesem Jahr stammt die alte Verfassung der Stadt, die Jahrhunderte hindurch rechtsgültig gewesen ist und sich allen Angriffen gegenüber immer wieder siegreich behauptete. Aus den „Kaufleuten und den drei Ämtern“ wurden 40 Männer, die „Verteuesten“ (Vierziger), gewählt. Diese erwählten aus sich 12 Männer, welche aus den Vierzigern und der Gemeinheit den Rat der Stadt wählten. So wurden von nun an die Bürger Mindens vom Rat und der Behörde der „Vierziger“ regiert.

Ununterbrochene Fehden mit den umwohnenden Herren stürzten die Bischöfe in schwere Schulden. Sie hatten nicht allein die kriegerische Unterstützung, sondern auch das Geld der Bürger oft sehr nötig

und verkauften darum nach und nach ein Hoheitsrecht nach dem andern an die Stadt, woraus die Mindener immer neue Forderungen nach städtischen Freiheiten herleiteten.

Eins der bedeutendsten Rechte erlangte die Stadt im Jahre 1303. Bischof Rudolf entsagte dem Rechte, das Wychgrafenamt zu besetzen und überließ dieses wichtigste Zeichen bischöflicher Hoheit der Stadt, die längst dem mächtigen Hansabunde angehörte. Bereits 1295 wird Minden unter den Hansastädten aufgeführt, die mit Nowgorod in Rußland Handel trieben und befugt waren, von dem Nowgoroder Handelsgericht aus beim Lübecker Hansagericht Berufung einzulegen.

Der Nachfolger Ludolfs, Bischof Gottfried, ein Graf von Waldeck, fühlte sich in Minden bereits so unsicher, daß er seinen Sitz im Jahre 1306 nach Petershagen verlegte, wo er ein festes Schloß erbaute. Oft sind die Bischöfe von hier aus gegen ihre Hauptstadt ins Feld gerückt, und mehr als einmal haben Mindener in scharfer Fehde dieses feste Haus belagert.

Als um 1400 in vielen deutschen Städten grimmiger Kampf zwischen den alten Patriziergeschlechtern und den zu Macht gekommenen Zünften ausbrach, entstand bald auch in Minden eine schwere Stadtfehde, in der die alte Verfassung aber nur vorübergehend gestürzt wurde. (Siehe: Mindener Stadtfehde 1404—1410.)

So sehr sich die Bürger häufig auch untereinander befehdeten, so herrschte doch sofort wieder Eintracht zwischen den Geschlechtern und Zünften, wenn es galt, die städtischen Freiheiten gegen die Bischöfe zu verteidigen oder andere gemeinsame Feinde der Stadt zu bestehen. Um sich zu schützen, nahm die Stadt Burgmänner auf und später Söldner in Dienst. So verteidigte sie sich erfolgreich gegen Bischof Gerhard II., trotzte siegreich der Belagerung durch Engelbert III. von der Mark im Jahre 1364 und besaß bald auswärtige Besitzungen, wie das später oft kampfumtobte Schloß zu Friedewalde und die 1368 im Kampfe mit den Edeln zur Lippe eroberten und zum Teil verbrannten und zerstörten Burgen Mlotho und Varenholz.

Um 1426 war das Ansehen der Stadt so gestiegen, daß Bischof Wulbrand sie um ein schiedsrichterliches Urtheil anging.

Gegen 1500 erkannten die Bischöfe die selbständige Stellung Mindens an, doch blieb die Stadt auch nachher mit den meisten Bischöfen in Streit, weil sie nach der Stellung einer reichsfreien Stadt trachtete.

Im Jahrhundert der Reformation wagte sie es, da sie dem Schmalkaldischen Bunde der evangelischen Fürsten und Städte gegen den

Kaiser angehörte, lange der kaiserlichen Acht zu trotzen. Stolz, fest und reich erhob sich die feste Stadt an der Weser, als der furchtbarste aller deutschen Kriege hereinbrach und auch ihre Blüte knickte.

27. Wie die Bürger Mindens früher regiert wurden.

1. Bestimmungen über Festlichkeiten und Geschenke aus dem Jahre 1335.

Der zum Ratmann aufgenommene Bürger soll nur 12 gewöhnliche Schüsseln geben, zu welchem Schmause die von Amtswegen entsandten Ratmänner die in Minden wohnenden Ritter, Knappen und andere von auswärts zu diesem Zwecke herbeigekommene ritterliche Gäste einladen dürfen, aber die Bedienung der Festgäste durch die Ratsdiener besorgen lassen müssen. feiert ein Bürger die Hochzeit seines Sohnes oder seiner Tochter, so darf er den Gästen höchstens 20, den Aufwärtern nur 4 Schüsseln reichen. Wenn die Eltern des Bräutigams oder der Braut die Hochzeitsmesse singen lassen, soll Bräutigam und Braut mit je 4 Personen zum Altare gehen, die Braut, die von der Kirche kommt, 6 Jungfrauen zum Hochzeitsgelage mitbringen dürfen, welche aber zur Zahl derer gehören, für welche 20 Schüsseln bestimmt sind. Zur Hochzeitsfeier sollen höchstens 4 Spasfmacher hinzugezogen werden, welche nur mit einem Dickpfennig zu entschädigen sind; auch hat der Bräutigam nach der Hochzeit zu schwören, daß die angeführten Vorschriften beobachtet sind, und im Weigerungsfalle 2 Mark zu zahlen. Bei einer Taufe sind nur 12 Frauen außer Paten und Patinnen als Gefolge erlaubt, auch dürfen die Geschenke der Paten an den Täufling 1 Dickpfennig nicht überschreiten, während den Eltern desselben nichts gegeben werden darf. Weihnachtsgeschenke zu machen ist den Bürgern untersagt, nur der in demselben Hause wohnenden Familie bleibt es unbenommen, sie zu geben; der Stadtkämmerer darf zu Weihnachten dem Stadtnotar 3 Dickpfennige, dem obersten Stadtdiener 2, dem andern 1 schenken.

2. Pfingstverordnungen gegen Übermaß im Essen und Trinken (1613; 1628).

„Wir Bürgermeister und Rat der Stadt Minden geben hiemit unsern Bürgern und Einwohnern kund und zu wissen, nachdem wir

bis dahero mit Schmerzen und Ungeduld vernommen, welcher Gestalt unsere gemeine Bürgerschaft allhie, insbesondere aber die Zünfte und Ämter groß und klein, auch beschenkte und unbeschenkte Gilden, wie denn auch die Bruderschaften und Fischerstadt wider die heiligen zehn Gebote Gottes dies anstehende heilige hohe Pfingstfest mit Gastereien und unordentlichem Vollsaufen profanieren, und die Predigten göttlichen Wortes verfäumen und verachten, dadurch denn nächst Gottes Zorn allerhand Ungelegenheiten verursacht und die Gemeinde Gottes zum höchsten scandalisiert und geärgert wird: so haben wir mit einhelligem Konsens und Bewilligung der Vierzig uns dahin einmütig verglichen und entschlossen, daß hinfüro in den heiligen drei Pfingsttagen des Sonntags, Montags und Dienstags einschließlich solche und dergleichen Zehrungen gänzlich abgeschafft sein



und bleiben und nur folgendes am Mittwoch, doch ja alle Ungebühr und Übermäßigkeit ausgeschlossen, vorgenommen werden sollen, bei ernstlicher, willkürlicher uns dem Rat unnachsichtig zu erlegendender Strafe. Da denn auch die Dienstmägde und ander Gesindechen zu diesen heiligen Pfingsttagen bei Trommelschlag und anderm Spielwerk draußen vor den Toren ihren Tanz verrichten, soll solches ebenfalls hiermit verboten und abgeschafft sein mit der Avison, wenn wieder jemand betroffen würde, daß derselbe je zehn Minder Mark Strafe unseren verordneten Brücheherrn unfehlbar zu entrichten verfallen sein soll, darnach sich ein jeder zu achten und vor Schimpf und Schaden mit Wissen zu hüten. Dekretum unter unserm Stadt-Sekret, den 17. Mai 1613.“

„Wir Bürgermeister und Rat der Stadt Minden geben hiermit unsern Einwohnern, auch sonsten männiglich kund und zu wissen, als bei diesen letzten Zeiten der Welt, unter andern groben Sünden die Gottlosigkeit und Frechheit, auch Übermaß in Fressen und Saufen je länger je mehr überhand nimmt, daß es auch von vielen für keine Sünde mehr geachtet wissen will, dadurch denn Gott der Allmächtige täglich heftig erzürnt wird, daß auch die vor Augen schwebenden Landstrafen wie Krieg, Pestilenz und Teuerungen immer anschwellen und zunehmen, und daher gleich wie bei den Zeiten Noahs, da sich die Menschen durch den Geist Gottes nicht länger wollten regieren lassen, sondern von Tag zu Tag immer böser wurden, endlich nichts gewisseres als gänzlicher Untergang zu erwarten: So haben wir solches in Gottesfurcht und wohl, und daneben erwogen, daß hin wiederum Gottes Huld und Gnade durch nichts als durch wahre Buße und Besserung des Lebens, auch unser als der ordentlichen Obrigkeit dabei angewandter ernstlicher Aufsicht erlangt werden kann, und wollen demnach gegen dies bevorstehende herrliche Pfingstfest des heiligen Geistes die gemeine Bürgerschaft samt und sonders der Nüchternheit, christlicher Zucht und Ehrbarkeit mit beständigem Ernst ermahnet und zu desto gewisserer Nachricht und Warnung verordnet und publizieret haben, daß zunächst die Maigrafen-Tänze, Spielwerk und Gelage, demnächst die Soht-Biere und dann der Brüderschaften Zehrungen insgemein und absonderlich, gar eingestellet werden sollen, wie denn auch den Handwerksburschen und Gilden mit Pomp und Spielwerk auf offener Straße die Schilde und Kränze umzutragen und dabei unnütze Zehrungen anzustellen verboten, den Ämtern aber groß und klein ihre Amtshandlung und Chur zwar zugelassen, aber dabei unnütze Zehrungen abzustellen und hierin Moderation und Bescheidenheit zu gebrauchen, eingebunden wird. Gebieten demnach Amts- und Obrigkeitwegen allen und jeden hiermit das Vorstehende ernstlich und wollen, daß ein jeder sich dieser Verordnung gemäß erzeige, das unzeitige Fressen und Saufen, daraus ein unordentlich Leben folgt, abstelle und hingegen desto fleißiger die Kirchen Gottes visitiere, so lieb einem jeden sei, ernstliche, unausbleibliche Strafe zu vermeiden. Daran geschieht Gottes gnädigem Willen zufolge unsere ernstliche Meinung, wonach man sich bei Verhütung von Schimpf und Schaden zu richten, Decretum et publicatum den 24. Mai 1628.“

3. Aus der Polizeiverordnung von 1658, „wie es hinfüro in Kleidungen, Verlöbniſſen, Hochzeiten, Kindtaufen und Gevatterschaften ſodann Totenwachten, Begräb- und Leichenbegängniſſen gehalten werden ſoll.“

„In den erſten Klaffen ſollen gehören der p. t. regierende Herr Bürgermeiſter, auch die vorhin den Conſulat rühmlich bedienet, deſgleichen der Herr Syndikus, Doctores, Licentiat, Advokaten, Kammerherren, Stadtrichter, wie auch ein wohl ehrwürdiges Miniſterium und andere ſämtliche Ratsverwandten, Alt- und Neu-Stadtſekretarius und promoti magistri.

In den anderen Klaffen werden geſetzt Vierzigmeiſter, Amtmeiſter, Gemeinheitsvorſteher, wie auch ſämtliche Vierzigen. Dieſem Stande werden beigeſtan andere Gelehrte, ſo in Academiis und hohen Schulen ſtudiret, aber nicht Advocando ſich gebrauchten laſſen oder Gradum Docturae vel Licentiae erlanget, deſgleichen die in honorabili aliquo publico officio conſtituieret ſein, item Sechsmänner, Patricii und ſämtliche Collegiati des gemeinen Kaufmanns und ſonſten andere wohlhabende vornehme Bürger.

In den dritten Klaffen werden verordnet die gemeinen Amtsgenossen und Amtsbrüder aller Ämter neben den gemeinen Brauern und Gilden-Vorſtehern.

In den vierten und letzten Stand werden die übrigen gemeinen Bürger ſamt den beſchenkten und unbeſchenkten Handwerkern, ſodann Tagelöhner, Hauſknechte und Mägde verordnet und geſetzt.

Was bei allen Klaffen verboten iſt:

Weiße leinene Knüppels oder Spitzen ſind ganz abgeſchafft, nur dürfen im erſten Stande die weiblichen Perſonen Hauben und Halsfragen „mit Kanten moderate“ beſetzen, wie auch die Mannsfragen und Hemder um den Hals und vor den Händen inſgemein mit leinen Knüppels mögen eingefakt und gequaddert werden . . . Sonderlich wird keiner Frau oder Jungfrau, ſie ſei weſes Standes ſie wolle, gutegeheißen, mit nackenden Häſſen und Schultern zu gehen, noch die Schnürleibchen oder Wämiſer auf den Rücken (welches beides ein leichtfertige und vor frommen Herzen ein abſcheulich Ding iſt) ſondern vor an der Bruſt wie von Alters hergebracht zuzumachen bei Poen 10 Rthlr. Inmaßen dann auch den Schneidern ſolche neue Muſter von

Kleidern von Bürgern und ihren Angehörigen zu verfertigen hiemit verboten wird bei gleichmäßiger Straf von 10 Rthlr.

Von Verlobnissen.

— — — daß nicht mehr denn auf einen Abend eine Zusammenkunft gehalten werde. — — — Dazu in den zwei obersten Ständen 2 Tisch zu je 12 Personen, in den untersten nur ein Tisch zu laden. Auf einen jeden Tisch sollen ohne Butter und Käse nicht mehr denn 4 Essen gereicht werden bei Strafe 5 Rthlr. Es soll auch bei dem Verlobnüß keine weitläufige große Musik, sondern allein ein Instrument oder anstatt dessen eine Bass- und 2 Discontgeigen gestattet und zugelassen werden bei Straf 2 Rthlr. Die gebetenen Gäste sollen im Sommer nicht über 10, im Winter nicht über 9 Uhr sitzen bei Straf 2 Rthlr.

Von Hochzeiten (nach der Verfügung von 1647): Daß bei Hochzeiten kein Wein, sondern allein Bier geschenkt werden soll bei Poen 10 Rthlr. Als auch ein übermäßiges Saufen mit Zubringung einer oder andern Gesundheit aus großen Geschirren und dergleichen anderen unziemlichen Gläsern und ganzen Krügen auf den Hochzeiten bisher leider vorgelaufen und im Schwange gegangen, so soll solches bei Poen 5 Rthlr. hiemit verboten und allerdings abgeschafft sein und bleiben. Desgleichen soll niemand von den eingeladenen Hochzeitsgästen, er sei Frau- oder Mannsperson erlaubt sein, das Geringste an Speis oder Tranck von den Tischen, worauf Braut und Bräutigam lassen anrichten, durch Kinder, Knechte oder Mägde nach Haus zu schicken, noch eine Suppen, wie bisher mit der Hochzeiter höchstem Schaden bei etlichen leider in Gebrauch gewesen, abzufordern, bei Straf 5 Thlr. Von den erbetenen Hochzeitsgästen soll das Geschenk wie von Alters gebräuchlich nicht öffentlich ins Becken, sondern ohne einige Ostentation und Uffsperrung der Braut allein und zwar im ersten Stande zum höchsten nicht über 2 Rthlr., im andern nicht über 1½ Thlr., im dritten nicht über einen Goldgulden und dann im vierten nicht über einen Thlr. präsentiert werden bei Poen 3 Thlr. — — — Es wird auch den eingeladenen Hochzeitsgästen hiemit ernstlich auferlegt, des Sommers nicht länger denn um 11 Uhr und Winters bis um 10 Uhr im Hochzeitshause zu verbleiben bei Poen 5 Rthlr., gestalt nicht weniger die Spielleute bei Vermeidung gleichmäßiger Straf nach solchen Glockenschlag mit der Musik aufhören und sich nach Haus verfügen sollen. — — Den Musikern soll auf den Teller Niemand über 6 Marienkr. geben, die

Gabe für den Tanz an die Spielleute ist freiwillig, soll nicht gefordert werden. — Des letzten Abends bei Einführung der Braut sollen keine Personen mehr sich finden lassen als der Bräutigam und die nächsten Freunde und Verwandten, wobei aber keine Musik noch einige Gästerei von Bier, Wein, süß Getränk oder Confecturen anzustellen bei Poen 5 Rthlr. — — Keine Kinder unter 10 Jahren (außer Säugenden) und kein überflüssig Gesinde zur Hochzeit mitzubringen.

Von Kindtaufen und Gevatterschaften.

1. Nur in der Kirche taufen, Nottaufe ausgenommen.
2. Nicht später als am dritten Tage zu taufen bei 2 Thlr. Strafe.
3. Nur zwei Personen zu Gevattern bitten.
4. Geschenk an die Kindbetterin in den zwei oberen Ständen 1 Goldgulden und ein Reichsthlr., in den andern 1½ Rthlr.
5. Keine Trinkgelder an Gesinde.
6. Es darf kein Gevatternzeug gegeben werden, dagegen steht es frei, armen Kindern eine Beisteuer zu geben.
7. „Nach gehaltener Tauf soll keine Gästerei gehalten werden.“
8. In den oberen beiden Ständen ist es erlaubt, die „Frauenspersonen, so das Kind nach der Kirchen begleitet“, mit 1 bis 2 Maß süßen Getränks oder Rheinischem Wein jedoch ohne Confectkuchen zu traktieren. In den beiden andern Ständen nicht.
9. Dem Pastor eine Verehrung nach Vermögen, dem Küster von jedem Gevatter 3 Groschen, der Hebamme 6 Gr., deren Magd 3 Gr.

Von Totenwachten, Begräb- und Leichenbegängnissen.

1. Die mit allerhand Leichtfertigkeiten und unziemlichen Säufereien verbundenen nächtlichen Zusammenkünfte, das Totenwaschen genannt, werden abgeschafft.
2. Das Begräbnis findet am 3. oder 4. Tage statt.
3. Austeilung von Trauerbinden (Eltern und Kinder ausgenommen) ist verboten.
4. Für Tote aus den ersten Ständen Glockengeläut in 3 Kirchen, sonst in einer.
5. Nur kurzer Gesang vor der Thür beim Austragen der Leiche, ebenso am Grabe und nur in den oberen Ständen.
6. Keine kostbaren Särge, Grabtücher und Totenkleider.

7. Jede Wiederöffnung eines Grabes, auch das Wölben und Ausmauern ist verboten.

8. Gastereien nach dem Begräbnis außer unter Verwandten werden abgeschafft.

9. Die Leichenträger erhalten in den 2 ersten Ständen eine Tonne Bier, in den andern $\frac{1}{2}$ Tonne.

28. Gilden und Ämter (Zünfte) in Minden.

Großes Ansehen genoß in alter Zeit in Minden die Kaufmannsgilde. Ursprünglich schlossen sich reisende Kaufleute zu Gemeinschaften, sogenannten Reisegilden, zusammen, die sich beim Antritt einer Handelsreise gegenseitige Treue gelobten und einen Führer, den Uldermann, wählten. Aus diesen Reisegilden entwickelten sich später dauernde Genossenschaften ortsansässiger Kaufleute, die Platzgilden. So auch in Minden. Lange Zeit hindurch setzte sich der Rat der Stadt Minden fast nur aus Mitgliedern der Kaufmannsgilde zusammen, bis um 1400 die Handwerkerzünfte oder Ämter solche Macht erlangten, daß auch aus ihnen Mitglieder in den Rat gewählt wurden.

Lange sind die Handwerker in Minden nur Hörige des Bischofs gewesen und hatten ihm durch Anfertigung der im bischöflichen Hofhalte nötigen Gebrauchsgegenstände (Kleider, Schuhe, Hausgeräte, Waffen, Schmuckgegenstände) und Genußmittel (Bier, Wein, Backwaren) unter Leitung eines Meisters Frondienste zu leisten. Nach und nach gelangten sie in eine freiere Stellung und schlossen sich als Bürger Mindens schließlich zu Vereinigungen zusammen, die in Minden „Ämter“ genannt wurden, wohl auch „Zünfte“ oder „Gilden“. Eine Bäckerzunft wird zuerst im 13. Jahrhundert, eine Bäckerstraße 1373, Schuhmacher werden 1377 erwähnt. Früh werden drei „große Ämter“ von den übrigen unterschieden und auch ein Amt der Fischer genannt. Die Wollenweber erhielten 1522 unter Bischof Franz I. die Amtsgerechtigkeit. Um 1600 gab es 9 Gilden: Bäcker, Schuster, Knochenhauer, Kürschner, Krämer, Schmiede, Schneider, Höker und die nicht für voll und ehrlich angesehenen Leinenweber. Die Ämter hatten ein gemeinsames Haus, wo sie ihre Versammlungen, Morgensprachen genannt, regelmäßig an bestimmten Tagen abhielten, ihre Festlichkeiten begingen und das im Mittelalter weithin berühmte Mindener Bier tranken, das neben selbstgebautem und gefelertem

Wein und auswärtigen Weinen in mächtigen Fässern des großen Kellers lagerte.

An der Spitze einer jeden Gilde standen zwei Richtleute oder Vorgänger, der Aldermann und der Jungermann. Im „Vierundzwanzigerstande“ führte den Vorsitz der erste oder „sprechende“ der drei „Dreimans“ aus der Zahl der zwölf Vorgänger. Gesellen und Lehrlinge, für deren gesichertes Dasein die Zunft unter anderem durch Einrichtung von Hospitälern und Herbergen sorgte, unterstanden der Zucht und Strafgewalt des Zunftmeisters. Die Statuten und Urkunden der Gilde wurden in einer mächtigen Truhe, wohlverwahrt durch künstliche Schlösser, aufbewahrt.

Wer als Meister in eine Gilde aufgenommen werden wollte, mußte die versammelten Zunftgenossen zunächst dreimal bewirten, wobei genau vorgeschrieben war, wieviel an Gesottenem und Gebratenem, an Butter, Käse, Bier und Wein jedem einzelnen vorzusetzen sei. Vor zwei Mitgliedern des Amtes mußte er sodann sein Meisterstück ablegen, wonach er dann auf der nächsten Morgensprache feierlich und mit vielen umständlichen, ebenfalls genau vorgeschriebenen Gebräuchen in das Amt aufgenommen wurde. Zum Schluß mußte er noch eine tüchtige Steuer in die Gildenkasse zahlen.

Die Ämter hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit, die alle Streitigkeiten unter den Amtsgenossen zu schlichten hatte. Den Vorsitz im Zunftgericht führten die Vorgänger, welche deshalb auch Richtleute hießen. Konnte eine Sache vor dem Zunftgericht nicht geschlichtet werden, so ging sie zunächst an die übrigen Gilden und schließlich an den Rat. So beschwerte sich im Jahre 1409 die Kramergilde bei dem Räte von Minden über ihr Mitglied Brune, welcher den Aldermann vor versammelter Gilde mißhandelt habe.

Besonders eiferfüchtig wachten die Ämter darüber, daß kein Mitglied der einen Zunft einer andern Zunft „ins Handwerk pfuschte“. Solches „Casten in eine Gilde“ wurde schwer bestraft. Machte sich ein Amtsgenosse seiner Gilde unwürdig, so wurde er, doch nicht ohne Mitwirkung des Rates der Stadt, aus seiner Zunft verstoßen.

29. Die Juden in Alt-Minden.

Während der bischöflichen und freien Zeit der Stadt Minden wurden die Juden nur in ganz geringer Anzahl in Minden geduldet

und waren beschränkenden Ausnahmebestimmungen unterworfen. Schon an ihrer Kleidung waren sie zu erkennen. Sie mußten auf Kleid und Mantel einen gelben Ring von Zeug, die Jüdinnen zwei blaue Streifen aufgenäht tragen. Lange Jahre hindurch sind sie aus der Stadt überhaupt verbannt gewesen. Während dieser Zeit wurde der Judenkirchhof, der vor dem Simeonstore lag, als Garten verpachtet und benutzt. Eine Bestimmung Bischof Ottos aus dem Jahre 1270 setzt fest, daß sie nicht mehr als 4 gewöhnliche Denare von der Mark als Zins von den Einwohnern Mindens, Klerikern und Laien, fordern durften. 1579 wurde dem Juden Seligmann Gaus vom Rate gestattet, gegen eine jährliche Abgabe von 100 Talern mit seiner Familie und einem von ihm zu wählenden Juden Aufenthalt in der Stadt zu nehmen, Wechselgeschäfte zu treiben sowie auf Pfand zu leihen. Als Zins durfte er 6 Mindensche oder 2 Goslarsche Pfennige vom Taler wöchentlich Zins nehmen. 1621 erhielten sie gegen 2100 Taler Weinkauf, einen Ohm Wein für das Rathauspersonal und 150 Taler jährlicher Abgabe zur Kämmererei einen neuen Schutzbrief auf 12 Jahre, der den erlaubten Zinsfuß auf $4\frac{1}{2}$ Mindener Pfennig für den Taler und die Woche festsetzte und ihnen zur Bedingung machte, an hohen Festtagen nicht ohne dringende Not auf die Straße zu gehen. An der Pergamentsurkunde hängen das ältere große Stadtsiegel mit dem Mönch, der mit dem Schlüssel in der Hand auf dem doppelten Wappen-Tier sitzt und die Siegel zweier Juden, Wappenschilder mit einem Gansvogel darin und den Unterschriften „Softmann Gans Jude mein Handt“ und „Salomon Gans Jude mein Handt.“ Aus der schwedischen Zeit des 30-jährigen Krieges stammt eine Beschwerdeschrift des Magistrats an die Königin Christine von Schweden, in welcher die Juden arg beschuldigt werden. In der kaiserlichen und schwedischen Zeit vermehrten sie sich sehr gegen den Willen des Magistrats, und mit Beginn der brandenburgischen Zeit nimmt die Anzahl der Juden, die mit kurfürstlichem Schutz und Geleit in Minden wohnen, von Jahr zu Jahr zu. Volles Bürgerrecht erhielten sie erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts.

30. Die Mindener Stadtfehde 1404—1410.

Stille des Todes und das Dunkel einer kalten Octobernacht umlagerten das Bischofschloß in Petershagen. Auf dem Turme stand

seit der frühe des vergangenen Morgens die Flagge der Herren von Rietberg auf Halbmaß.

Bischof Otto IV. lag aufgebahrt unten im großen Saale der Weserfeste. Einsam. Kein Mönch, kein Priester hielt die Totenwacht. Zerstoben die Genossen eines wilden, lustigen Lebens. Vier hohe, bleiche Wachslichter zu Häupten und Füßen des Toten. — Der Chronist aber schrieb in dieser Nacht in das große Buch der Geschichte, der tote Bischof sei in seinem Leben ein Geß und Verschwender gewesen und ein Feind alles Anständigen und Ehrbaren, sein Tod sei die Folge seines schlimmen Lebens. — —

Vor dem Schloßtor wurden Stimmen laut, Pechfackeln schwelten, Laternen flackerten, ein Wagen knarrte heran. Pferdegetrappel und Waffenklirren. Der Wagen hielt. Reifige sprangen herab. Harte Schläge donnerten gegen das Tor. Die Schloßwache erschien hinter vergitterten Auslugen. Heftige Rede und Gegenrede. Mindener Abgesandte waren da und forderten im Namen des Domkapitels die sofortige Herausgabe des Toten und Überführung nach Minden. Das Tor öffnete sich und ließ die Mindener ein. Sie begaben sich ohne förmlichkeiten in den Saal, schlossen den Sarg, hoben ihn auf ihre Schultern und setzten ihn draußen vor dem Tore auf den Wagen. Der wendete. Vier kräftige Pferde zogen an, und im Trabe ging es zurück nach Minden. Hier wurde der seltsame Zug an der Domsfreiheit von herbeieilenden Scharen schwerbewaffneter Bürger mit Halloh empfangen, zum Dome geleitet und der tote Bischof ohne Sang und Klang bei dem Altare des Apostels Matthäus bestattet. —

Die Kriegslist glückte. Die Kapitelherren, die dem Drängen der Bürgerschaft gegenüber erklärten, an die Neuwahl eines Bischofs sei solange nicht zu denken, bis der tote Landesherr bestattet sei, würden lange Gesichter machen. Zwei Männer schüttelten sich die Hände und lachten. Das waren **Albert Albrand**, der im Kampfe um die Herrschaft siegreiche Patrizier und **Konrad Gersse**, der Bürgermeister und Parteigänger Albrands. Mochten sich die Herren im Kapitelhaus nun die Finger wundschreiben an Herzog Heinrich von Lüneburg. Es sollte ihnen nichts mehr helfen.

Bischof sollte Rudolf, der Sohn des Grafen Konrad von Diepholz werden, und wenn es Kanoniker, die dagegen wären, regnete. Vorläufig hatte man die Herren in gutem Gewahrsam. Die beiden schritten mit ihrem Anhange über den Domplatz zum Kapitelhaus, das ringsum von bewaffneten Bürgern belagert war seit dem frühen

Morgen des vergangenen Tages. Lustig loderten die Wachtfeuer, an denen sich die Wachen wärmten und gütlich taten. Man war unbesorgt. Gegen äußere Feinde waren die Mauern und Tore gut verwahrt. Und die Domherren drinnen piffen auf dem letzten Loche,



ohne Proviant, ohne Kohlen. Die Nacht war empfindlich kalt. Ein Abgesandter des Kapitels begab sich zu dem Bürgermeister Konrad Gerse und bat um die Erlaubnis, Kohlen holen zu dürfen. Da lachte Konrad Gerse und spottete: „Hebbe gy et gut, so beholdet et gut!“ und schickte ihn hin, woher er gekommen war. An den Wachtfeuern aber unterhielt man sich über die Ereignisse der Zeit:

Schon lange gärte es in der Bürgerschaft und glimmte der Brand unter der Asche, ehe um 1404 die hellen flammen ausbrachen. Ein Teil der Bürger besonders aus den niederen Ämtern und der Gemeinheit war unzufrieden mit dem aus Patriziern gebildeten Räte und noch mehr mit der zwischen Rat und Bürgerschaft stehenden Behörde der „Vierziger“ und suchte diese zu stürzen. Einige unter den Patriziern, vor allem der ehrgeizige und machtgierige Albert Albrand, glaubten ihre Zeit gekommen. Ein Familienzwist wurde der Anlaß zu einer erbitterten Fehde zwischen den beiden feindlichen Parteien. Zu den Anhängern des Alten gehörte Hermann Swarte, der Schwiegersohn Albrands. Als die Frau Hermann Swartes kinderlos starb, nahm Albrand ihm nicht nur „die Gerade“, die Mitgift, sondern räumte ihm auch das ganze Haus aus. Albert Albrand hatte bald eine starke Anhängerschaft hinter sich, mit deren Hilfe er die „Vierziger“ stürzte und eine aus Gefinnungsgenossen gebildete neue Behörde von 38 Männern einsetzte, während Hermann Swarte und sein Anhang, vor allem Rickmar und Hermann von Bücken, Hermann Klarus und andere Angesehene unter den Ratmännern, der Ämter und der Gemeinheit aus der Stadt vertrieben wurden. Ein Ausgleich, den der Bischof Wilhelm von Paderborn und die Städte Herford und Bielefeld auf einer Tagung zu Lübbecke herbeiführen wollten, mißlang. Da nahmen die Vertriebenen ihren Wohnsitz im Ravensbergischen und machten von da aus die Umgegend von Minden, besonders die Feldmark vor dem Simeonstore, unsicher. Auch begehrt sie die Hilfe des deutschen Königs.

In der Stadt aber wurden die Anhänger Hermann Swartes an Hab und Gut arg geschädigt und bedrückt.

Der Aufstand der Handwerker unter Albrands Führung hatte gesiegt, die neue Behörde der 38, „Bystenders“ genannt, wurde wirklich eingesetzt und die unteren Klassen erhielten einen bedeutenden Anteil am Stadtre Regiment. Um die neugewonnene Macht zu sichern, sollte nun nach dem Tode Ottos IV. das Domkapitel sofort und einmütig einen neuen Bischof nach dem Herzen der Bürgerschaft wählen.

* * *

Zwei Tage lang blieb das Kapitel belagert, ehe ein Vermittlungsvorschlag des Abtes Johann Berge vom Moritzkloster angenommen wurde. Das Kapitel sollte sich bis zum 12. Oktober vertagen und bis dahin der Wahl enthalten.

In dieser Zwischenzeit hatten sich die Kapitelherren mit Kohlen, Brot, Fleisch, Käse und Bier wohl versorgt, um eine neue Belagerung besser aushalten zu können. Die Bürger waren aber noch schlauer, steckten Steinchen und Staub in das Schlüsselloch der Tür des Vorratsraumes, machten das Schloß unbrauchbar und verhinderten so die Versorgung. Dann belagerten sie aufs neue das Kapitelhaus, forderten ungestüm die Wahl Rudolfs von Diepholz und drangen sogar in den Kapitelsaal, wo sie die Kanoniker mißhandelten und beschimpften.

Das Kapitel aber blieb standhaft und mit Erfolg. Am 19. Oktober gelang es dem Rektor der Annenkapelle und Dombauherrn Johann Brandis, der Wahlversammlung ein Schreiben Herzog Heinrichs von Braunschweig in ein „Wollenbrot“ eingeschlossen durch ein Fenster zuzuworfen, welches ihnen die Wahl des Abtes *W u l b r a n d v o n C o r v e y* empfahl. Auf diesen Vorschlag einigte man sich sofort, lud, allerdings vergeblich, die Bürger zur Wahl ein und vollzog diese.

Der neue Bischof, der am 21. Oktober 1406 unter dem Schutze des Lüneburgers und einem Geleit von 300 Reitern in Minden einzog, gelobte zwar, die Stadt Minden gegen jedermann verteidigen zu wollen, auch hielt er sich klug aus dem Streite der Parteien; aber die Mindener trauten ihm nicht und sahen es ungern, daß ihm neben dem Haus zum Berge auch das Schloß Petershagen überliefert wurde. Sie rüsteten sich zum Kampfe und schlossen ein Bündnis mit dem Grafen Alf von Schaumburg und Holstein.

Hermann Swarte und seine Partei klagten mittlerweile beim Hofgerichte König Ruprechts. Der Rat von Bremen sollte die Entscheidung treffen. Die Mindener aber fügten sich nicht. Da verurteilte König Ruprecht sie zu einer Strafe von 60 Mark Geldes. Die Ausgetriebenen verklagten die Stadt beim Räte der Stadt Lübeck auf Strafe der „Verhänfung“. Da die Stadt die ihr auferlegte Geldstrafe nicht entrichtete, wurde sie von König Ruprecht am 19. Mai 1407 in die Acht erklärt und Johann von Diepholz oder, nach anderen Quellen, Bischof Wilhelm von Paderborn zum Vollstrecker der Acht ernannt. Hermann Swarte und Ridmar von Budeu durften sich bis zum Werte von 100 Goldgulden an dem Besitze der Stadt schadlos halten. Gegen ihre und ihrer Anhänger Angriffe suchte sich die Stadt durch neue Bündnisse, vor allem mit Erich von Hoya, zu schützen. Albrand und seine Genossen vertrieben nun die zurückgebliebenen Frauen der Verjagten mit Gewalt aus der Stadt. Ridmars Frau

Gretefe wurde aus ihrem Hause geholt, auf einem Wagen festgebunden und vor das Thor gebracht, wobei zwei Männer, die neben dem Wagen gingen, ihre Arme hielten. Die Frau Hermanns von Budeu hatte sich mit den Frauen Hermann Swartes und Heinrich Klarus' in ein Haus auf der Domsfreiheit geflüchtet. Nachdem man vergeblich versucht hatte, sie auszuhungern, wurden sie mit Gewalt hervorgeholt und unter Schmähungen über die Weserbrücke ebenfalls vor das Thor gebracht. Für diese Verletzung der Domsfreiheit wurde die Stadt von Bischof Wulbrand mit dem Interdikt belegt.

Als die Acht gegen die Stadt wirklich vollzogen werden sollte, suchte Bischof Wulbrand sie zu bewegen, die Entscheidung des Streites in seine Hand zu legen. Da jedoch Albert Albrand, der von der Rückkehr der Verbannten am meisten zu befürchten hatte, den Bürgern versprach, für allen Schaden aufzukommen, so gingen diese nicht auf Wulbrands Vorschlag ein.

Da zog der Bischof seine Hand von der Stadt ab und ließ den Dingen ihren Lauf.

Die Feinde brachten Minden nun bald in grausame Noth, die durch den kalten Winter 1407—1408 noch besonders gesteigert wurde. Bald wagte sich kein Adersmann und kein Schlachter mehr zur Stadt hinaus. Überall wurden den verfeimten Mindenern die Kaufmannsgüter weggenommen. Hermann Swarte und die Seinen taten ihnen von der Wedegoburg aus schweren Schaden. Ein Handwerker, Heinrich Scheremann, welcher die ausgetriebenen Frauen besonders arg beschimpft hatte, wurde von ihnen auf der Schildeschen Heide gehängt.

In der Stadt wandte sich die allgemeine Stimmung gegen Albrand und dessen Genossen. Als sie die versprochene Entschädigung nicht leisteten, wurden sie aus dem Dom, wohin sie sich gegen die Wut der Menge geflüchtet hatten, hervorgeholt, in den Stock gelegt und die Vertriebenen zurückgerufen.

Albert Albrand und seine Partei mußten nach beschworener Urfehde die Stadt verlassen und zerstreuten sich. Albrand flüchtete sich mit seinen Söhnen zum Grafen Erich von Hoya, der ihnen die Sydenburg als Wohnsitz anwies. Da Johann, der älteste Sohn Albrands, in Rom erreichte, daß der geleistete Eid für ungültig erklärt wurde und Albert Albrand selber seine Niederlage nicht vergessen konnte, so beföhden sie von der Sydenburg aus die Stadt Minden und taten argen Schaden.

Während König Ruprecht die Acht gegen Minden aufhob, wurden Albrand und seine Söhne wegen gebrochener Urfehde in des Reiches Aberacht erklärt und der königliche Hofrichter Graf von Winsperg, der Erzbischof von Bremen und die Bischöfe von Hildesheim, Münster, Osnabrück, Paderborn, Verden und Minden mit deren Ausführung beauftragt.

Die meisten der Verbannten gaben nun endlich ihren Kampf gegen die Stadt auf. Albert Albrand aber, unterstützt von seinem zweiten Sohne, führte den Streit auch jetzt noch fort und raubte namentlich in der Marientorschen Feldmark viele Schweine.

Dieser Schade bewog die Stadt, mit ihm und seinen Söhnen und Genossen einen Vergleich anzubahnen.

Am 1. October 1410 konnte Albrand mit den Seinen nach Minden zurückkehren und lebte seitdem dort im ruhigen Besiz seiner Güter.

So erreichte diese grimmige Stadtfehde endlich ihr Ende.

31. Mindener Schulen in alter und neuer Zeit.

1. Die Klosterschulen.

Zwar berichten uns die Chroniken nichts über Klosterschulen in Minden, aber sicher haben solche beim Moritz- und Paulinerkloster zur wissenschaftlichen Ausbildung der zukünftigen Mönche und zur Heranbildung künftiger Weltgeistlicher bestanden.

Die „innere Schule“ war nur für die „geopferten Kinder“, für die Mönche, die „äußere Schule, die außerhalb der „Klausur“, der eigentlichen Behausung der Mönche, lag, nahm später auch Laienzöglinge auf. Die Scheidung war so streng, daß kein Schüler der äußeren Schule jemals das Innere des Klosters betreten durfte.

Dem wissenschaftlichen Unterricht ging ein mehrjähriger „Elementarkursus“ voraus. Die Klosterschüler lernten das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und den Psalter in lateinischer Sprache. Dazu kam das Lesen mittels kleinerer Täfelchen, auf denen die Buchstaben in der Reihenfolge des Alphabets verzeichnet standen, dann ein Psalter, lateinische Grammatik, das Schreiben, zunächst auf Wachstafeln, dann mit Tinte und Gänsekiel auf Pergament, Gesang und etwas Rechnen.

Der wissenschaftliche Unterricht umfaßte die sieben freien Künste der Römer in zwei Abteilungen. Erst wenn das „trivium“, der Dreiweg, mit Grammatik, Rhetorik und Dialektik durchlaufen war, gelangte der Schüler auf das „quadrivium“, den Vierweg, mit Astronomie, Musik, Geometrie und Arithmetik.

Die Schulzucht war sehr streng. Rute und Geißel wurden häufig gebraucht, zu bestimmten Zeiten fand eine allgemeine Züchtigung statt. Es gab aber auch „Vakanz“ und Freudentage, an welchen lustige Spiele bis zum späten Abend bei Fackelschein fortgesetzt wurden: Preislaufen und Ringen, Steinwerfen, Kreisel schlagen, Ballspiel, Schießen mit Holzpfeilen, Plumpsack, Rätselsraten u. a.

In der Schreibstube, dem „museum“ oder „scriptorium“, schrieben die älteren Klosterschüler und Mönche fleißig alte „codices“ (Bücher) ab. Dem Bienenfleiß der Mönche haben wir es zu danken, daß die Geistes Schätze des Altertums auf uns gekommen sind.

2. Die Domschule.

Nach dem Vorgange des Bischofs Chrodegang von Metz (um 760) ist auch in Minden für die heranwachsenden „Kanoniker“ oder Domherren schon früh eine Domschule eingerichtet worden. Die Domschüler wohnten in einem gemeinsamen Hause auf der Domfreiheit. An der Spitze der Domschule standen der Scholastikus oder magister scholarum und der Domkantor, der im religiösen Gesange unterwies. Der Unterricht war ähnlich demjenigen der Klosterschulen. Während z. B. die Domschulen in Hildesheim und Paderborn zu hohem Rufe gelangten, scheint die Mindener Domschule bald auf Abwege geraten zu sein. Die Chronisten berichten viel über Zucht- und Sittenlosigkeit der Mindener Domschüler wie über ärgerliche Eß- und Trinkgelage.

Besonders in den Tagen der Entlassung aus der Domschule und des Eintritts in den Kreis der Kanoniker war des Schmausens und Schwelgens auf Kosten der entlassenen Schüler kein Ende, so daß mancher sein ganzes Leben nicht aus den Schulden herauskam.

Darum wurde unter Bischof Ludwig 1345 folgendes bestimmt: Der junge Kanonikus, der aus der Schulzucht entlassen sein will, hat diese Absicht dem Dekan oder dessen Stellvertreter mitzuteilen, welcher einen bestimmten Tag ansetzt. An diesem wird der Kandidat über seine wissenschaftliche Bildung und über seine weiteren Fähigkeiten examiniert, dann auf 24 Stunden in ein Karzer im Kloster eingeschlossen, worauf er am nächsten Morgen von der ersten Stufe

des Unterrichts losgesprochen wird und dem Dekan den Eid auf die Statuten leistet. Nun hat er die zweite Stufe des Unterrichts durchzumachen, die gottesdienstlichen Verrichtungen zu lernen und ein Jahr ununterbrochen Residenz zu halten (in Minden zu bleiben), bis er nach diesem völlig losgesprochen wird. Vor seiner Befreiung aus dem Karzer hat er an das armarium (Bibliothek) 5 Mark und ebensoviel zum Bau und zur Reparatur des Klosters zu geben, nach derselben jedem emanzipierten (entlassenen) Kanoniker 2 Schillinge, dem Bischofe, dem Propste und Dekane 4, den übrigen Kanonikern und Geistlichen je 1 Schilling, den Chorschülern 12 Schillinge zu reichen. Die Kämmerer bekommen 1 Mark oder 4 Ellen Tuch. Zum Emanzipationschmause darf der Losgesprochene nur 10 Personen außer den dazu Berechtigten einladen; der Bischof erhält dabei 4 Gänge wie auch die übrigen Prälaten, aber 6 Schoppen Wein, während sich die Prälaten mit zwei begnügen müssen. Dazu kommen noch für jeden 4 frische Semmel. Die niedrigen Kleriker haben nur einen halben Schoppen, 2 Semmel und 3 Gänge zu fordern. Die 4 Gänge sollen bestehen: 1) aus zwei gekochten und gewürzten Hühnern, 2) aus zwei gebratenen Hühnern, 3. u. 4.) aus Fleischspeisen, davon eine aus Wildpret. fällt die Entlassung in die Fastenzeit, so sollen die 4 Gänge aus Fisch bestehen.

Sicher hat es neben diesen Schulen in Minden auch eine lateinische Stadtschule und für die Kinder der Handwerker und Gewerbetreibenden auch eine „deutsche Schriftschule“ gegeben, in der besonders auf Anfertigung deutscher schriftlicher Arbeiten und auf Rechnen Gewicht gelegt wurde.

3. Das Mindener Gymnasium.

1530 mußten die Paulinerermönche einen Teil ihres Klosters hergeben. In diesen Räumen wurde das Gymnasium eingerichtet. In der niederdeutschen Kirchenordnung heißt es in dem Abschnitt „Van der Stede der Scholen unn eren Regenten“, sie hätten in dem Paulinerkloster eine geeignete Räumlichkeit für die Schulen bestimmt, wo „de Scholemester myt sampt sinen Gesallen ein gemadlik Wesent vor sich unn de Studenten hebben.“ Der Schulmeister sollte außer Lateinisch auch Griechisch und Hebräisch verstehen. Seine Gelehrsamkeit soll er vor dem Superintendenten durch eine Prüfung beweisen. Wenn einer nicht die alten Sprachen, sondern „Düdesch, beide schriwen unn lesen leren wolde, schal de eine Geselle, de de Kinder

leret, od verpflichtet sin.“ Die ganze Schularbeit richtete sich nach Melanchthons „Unterricht der Disitatoren“. Im 16. Jahrhundert zählte die Schule 7 Lehrer und erreichte kurz vor dem Dreißigjährigen Kriege eine hohe Blüte. Unter den Lehrern finden sich angesehene Namen. Auch fand öfter ein Lehrertausch mit den Schulen zu Lemgo, Herford, Osnabrück, Paderborn und Soest statt. 1608 wurde das frühere Paulinerkloster geteilt und die Ostseite dem Gymnasium überwiesen, während die Westhälfte als Kornhaus eingerichtet werden sollte. Drohender Krieg — an der Westgrenze des Bistums war viel feindliches Kriegsvolk angehäuft — und teure Zeiten zwangen zu dieser Maßregel.

Der Dreißigjährige Krieg brachte das Gymnasium ganz herunter, und es bedurfte vieler Jahrzehnte, ehe es sich zu neuem Aufstieg erholt. Eine große Wohltat war die Stiftung von 500 Talern, die General von Königsmarck zum Besten des Gymnasiums machte. (Siehe: Alte Kirchen in Minden.) Zur Zeit des Siebenjährigen Krieges ging es wieder bergab. Von 170 Schülern blieben nur 74. Das Werbesystem verschreckte alle auswärtigen jungen Leute aus Minden. Häßliche Zuchtlosigkeiten brachten die Anstalt in üblen Ruf. Erst nachdem der tüchtige Direktor Maurici diese beseitigt hatte und 1765 eine ganz neue Unterrichtsordnung eine bedeutende Verbesserung brachte, stieg das Ansehen wieder. Viel Segen stiftete ein bedeutendes Kapital, das der in Ostindien 1780 verstorbene Missionar Hüttemann dem Gymnasium seiner Vaterstadt Minden vermachte.

1812 hatte das Gymnasium 111 Schüler und 6 Lehrer, außerdem gab es in der Stadt noch 6 Schulen, von denen die Industrie- und die Waisenhauschule damals vereinigt wurden. Mit dem Sturze Napoleons hing es zusammen, daß das Gymnasium nicht „kaiserliches Lyzeum“ wurde, wie von den Franzosen geplant war.

Das 19. Jahrhundert bedeutete eine stete Aufwärtsentwicklung.

1823 wurde das zum Teil neu erbaute Schulgebäude eingeweiht. 1830 wurde die dreihundertjährige Stiftung des Gymnasiums durch eine Feier in der Martinikirche begangen. Der Oberpräsident von Vinde stiftete dazu eine Summe zur Unterstützung armer Schüler.

Am 22. März 1879, dem Geburtstage Kaiser Wilhelms I., begannen die Fundamentarbeiten am neuen Gymnasium an der Immanuelstraße, das am 24. November 1880 unter großen Feierlichkeiten eingeweiht wurde. Die Schule feierte gleichzeitig das Fest ihres 350-jährigen Bestehens. Das alte Schulgebäude in der Alte-

Kirchstraße stand zunächst leer, bis es später niedergedrückt und an seiner Stelle 1884 eine Bürgerknabenschule (jetzt Knaben- und Mädchen-Mittelschule) errichtet wurde. Seit 1838 waren mit dem Gymnasium Realklassen verbunden, seit 1859 bestand eine Realschule I. Ordnung. An Stelle des Realgymnasiums trat seit 1897 eine lateinlose Realschule, die sich zur Oberrealschule entwickelte und, ehe das Gymnasium erst in allerletzter Zeit in das neuerrichtete Gebäude verlegt wurde, mit diesem zu einer Anstalt vereinigt war.

Die Chronik berichtet aus dem Jahre 1784 die Gründung einer „Frauenzimmerschule“ (höhere Töcherschule). Weiter heißt es: Im Jahre 1826 wurde die Töcherschule errichtet, an welcher zunächst drei Lehrer und eine Lehrerin unterrichteten.

4. Von den Mindener Volksschulen.

Die heutigen Volks- und Mittelschulen der Stadt sind im wesentlichen eine Errungenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts. Daß aber auch in früheren Jahrhunderten die Masse des Volkes nicht ohne Schulbildung war, geht unter anderem aus eigentümlichen Urkunden hervor, die das städtische Archiv aufweist. Im Jahre 1625 wurden Tillysche Truppen in Minden einquartiert. Die Bürger mußten Meldung machen über die aufgewendeten Speisen und Getränke, über Ausgaben an Licht und Futter, über besondere Schäden usw. Die Mehrzahl dieser Meldungen ist deutlich und doch nicht von Schreibershand geschrieben, so daß man auf eine gute Schulbildung der Bürgerschaft schließen kann.

Wie es um 1754 in den Volksschulen Mindens und der Umgegend ausah, lehrt die bei J. U. Enax gedruckte „Königl. Preussische Landeschulordnung, wie solche in unserm Fürstentum Minden, auch in der Graffschaft Ravensberg durchgehends zu beachten sei.“

Der Schulbesuch begann mit dem 5. oder 6. Lebensjahr und sollte bis zum 13. oder 14. Jahre dauern. Gegenstände des Unterrichts sind in erster Linie Religion, Schreiben und Rechnen. Die Gutsherren werden dringend ermahnt, die Kinder nicht durch Dienste vom Schulbesuch abzuhalten. Beurlaubungen der Kinder wegen Viehhütens im Sommer sollen möglichst eingeschränkt werden. Es sollen zwei Haufen gebildet werden, von denen der erste die ersten drei Tage, der andere die anderen drei Tage Schule hätte. Den armen Leuten soll, wenn sie das Schulgeld nicht bezahlen können, dieses aus dem Klingelbeutel oder der Armenkasse gewährt werden, damit

den „Schulmeistern“ an ihrem Unterhalt nichts abgehe. Alle Eltern müssen ihre Kinder zur Schule schicken, nötigenfalls sind sie dazu zu zwingen

Der Unterricht begann um 7 oder um 8 Uhr und währte drei Vor- und drei Nachmittagsstunden. Letztere fanden von 12—3 Uhr statt. Mit Gesang und Gebet wurde begonnen. Neben einem Monatsliede gab es auch einen Monatspsalm. Dann sollte eine kurze Katechismuserklärung folgen. Alle sechs Wochen sollte der Katechismus zu Ende gebracht werden. Mit einem kurzen Gebet schloß die Religionsstunde.

Dann folgte die Lesestunde. Die fertigen Leseschüler lesen einige Kapitel aus dem Neuen Testament. In der anderen halben Stunde buchstabieren die Mittleren. Die Großen werden dabei im Aufschlagen geübt und lernen die Wochensprüche; die ABC-Schüler lernen an ihren Täfelchen, vor der Tafel sitzend, täglich zwei Buchstaben und werden von dem Lehrer nach Möglichkeit dabei beaufsichtigt. In der dritten Vormittagsstunde wird geschrieben und buchstabiert. In der ersten Nachmittagsstunde werden zunächst einige Verse gesungen, dann wird der monatliche Psalm verlesen und der Inhalt der biblischen Bücher und Wochensprüche gelernt. Die zweite Nachmittagsstunde gehörte dem Katechismus. Auf diese Weise lernen die Schüler wöchentlich ein Stück aus dem Katechismus und drei Sprüche, monatlich einen Psalm und ein Lied. Die zweite Hälfte der zweiten Nachmittagsstunde gehörte wieder dem Buchstabieren, in der dritten wurde geschrieben und gerechnet. Die häufigen und langen Ferien wurden verboten, die ganze Erntezeit und die Woche vor Ostern, Pfingsten und Weihnachten aber war frei.

Jede Woche mußte das Schulgeld bezahlt werden. Die Lehrer wurden sehr schlecht besoldet und waren oft Handwerker oder Küster, nach dem Siebenjährigen Kriege auch abgedankte Unteroffiziere. Oft kam es vor, daß sie, um nebenher Geld zu verdienen, sich von ihren Frauen in der Schule vertreten ließen, was besonders verboten werden mußte. In den Schulzimmern, die besonders auf dem Lande öfter wie „Gefängnisse und Viehställe, nicht aber wie der Ort ausahen, an dem die hoffnungsvollsten Blüten für den Staat, die Landesfinder, gepflegt und entwickelt werden sollen“, hauste oft mit den Schülern die ganze Familie des Lehrers.

Und doch sind auch diese alten Schulen nicht so schlecht gewesen. „Was sie trieben, trieben sie gründlich, und unsere Vorfahren im

Volke waren durchaus nicht so ungebildet, wie man gewöhnlich annimmt. Lesen, schreiben und rechnen konnte fast jeder.“

32. Wie in Alt-Minden Verbrecher und Übeltäter bestraft wurden.

Bis in die letzten Jahrhunderte hinein verfuhr man gegen Verbrecher und Übeltäter sehr grausam. Besonders häufig war die Todesstrafe, die selbst bei kleineren Vergehen, wie geringfügigen Diebstählen, verhängt wurde. Allgemein gebräuchlich war die Anwendung der Folter gegen solche Angeklagte, die nicht bekennen wollten. Mancher Schuldige ist durch dieses Mittel überführt, aber auch mancher Unschuldige unter Qualen zu einem falschen Geständnis gepreßt worden. Der Henker und seine Gefellen hatten in alten Zeiten viel blutige und grausame Arbeit.

Leichtere Vergehen wurden wohl mit Geldbuße abgetan. Eine verhältnismäßig leichte Strafe war auch die Verurteilung zum Pranger oder Schandpfahl, der in Westfalen und auch in Minden „Kaaf“ oder „Keef“ hieß. Die Chronik meldet, daß 1683 der Rat einen neuen steinernen Kaaf auf dem Poose an der Fischbank gegen die Akzisstuben (Steuerkasse) aufrichten ließ.

Zum Tode Verurteilte wurden gehängt, gerädert, geköpft, gevierteilt, gepfählt und grausam gequält.

Mitten auf dem Markte stand der Galgen, von 1673 ab am Walle beim Hahlertor. Ein zweiter ragte im Galgenfelde außerhalb der Mauern und Wälle südlich vom heutigen Weserglaxis auf.

Rohe und scheußliche Gewalttaten waren in diesen Zeiten allerdings nur zu häufig und machen die barbarische Rechtspflege erklärlich. Das ganze Mittelalter hindurch machten adelige und nichtadelige Räuber und Mordbrenner die Landstraßen unsicher und lauerten auf ihre Opfer.

Am Pfingsttage 1390 drangen die Ritter von Kappeln, Vinde und Genossen, während der Messe in die Kirche der Schalksburg (Hausberge) ein, raubten sie aus und steckten sie in Brand. Dem Priester Heinrich gelang es, mit der Hostie zu entkommen. Diese Hostie verwendete er zu einem einträglichen Schwindel. Er brachte auf ihr künstlich rote Flecke hervor und gab sie als blutschwitzend aus. Das Wunder wurde untersucht und als echt erkannt, worauf

große Mengen Volkes zur Wallfahrt herbeiströmten und reiche Spenden brachten. Endlich wurde der Betrug doch aufgedeckt und Heinrich als Schwindler erkannt. Ob die räuberischen Ritter ihre Strafe empfangen, ist nicht bekannt.

Um 1410 war einer der adeligen Räuber im Mindener Lande Cord von Mandelsloh, der gegen Bischof Wulbrand kämpfte und am 4. September dieses Jahres „die Strafe in Petershagen, die vom Bache Prospe bis zum Schlosse sich erstreckte, völlig einäscherte“. Aus Jorn darüber ließ sich der Bischof später zu einer furchtbaren That hinreißen. Mandelsloh hatte in Wildeshausen Zuflucht gefunden. Da fing Bischof Wulbrand den Leuten von Wildeshausen sechs Knaben im Alter von 9—10 Jahren weg und ließ sie aufhängen. Darüber kam es zu einer Fehde, in der sich die Edlen von Diepholz mit Wildeshausen gegen Wulbrand verbanden.

Immer wieder berichten die Chroniken von furchtbaren Raub-, Mord- und Gewalttaten. 1631 wurden an einem Tage zu Minden 11 Straßenräuber hingerichtet, 7 geköpft und 4 gehangen.

1651 ward Wenzel Droste, der einen Juden bei Minden ermordet, zu Petershagen enthauptet und der Körper aufs Rad gelegt. Am 12. Juli wurde ein junger Kerl in Hausberge geköpft und mit einem Pferde zusammen verbrannt, am 13. August eine Kindesmörderin zu Hausberge geköpft.

„1653 am 22. Januar ein junger Mann, der einen andern erstochen, in Minden auf dem Markte enthauptet. Am 13. Juli bei Petershagen zwei Diebe gehängt“ usw.

Besonders während und nach dem Dreißigjährigen Kriege nahmen Räuberunwesen und Verbrechen erschreckend zu, und noch aus dem Jahre 1747 wird gemeldet, daß bewaffnete Räuberbanden in der Umgegend Mindens umherstreiften. 1651 wurde ein Krüppel Heinrich Pape aus Dühen hingerichtet, der 68 Mordtaten bekannt hatte.

1664 wurde der Hochverräter Philipp Kinde, welcher die Stadt an die Schweden hatte verraten wollen, auf dem Markte enthauptet.

33. De witte Duwe.

„Wer timmert dar unner? Maakt eener Siarke?:
Et sind doch de Lue inner Kiarke!“

„De Timmermann föert nau sien Biel.
He timmert 'nen Galgen in grauter Zel.““

„Sägg mi, wer fall an den Galgen stiarben?
O segge un kief nich so bediarben!“

„Wenn de Sunne vom Abend unner geit,
Bringt he di inne Ewigkeit.““

„Und mott id denn stiarben dür den Sginner,
Dann suarge Gad for miene Kinner;
Dann giewe he ju ein Teifen auf,
Dat id unsgüllig liewe den Daud.“

He was verflagt wiagen Grümweldaten.
Bi en waken stuhrdür stief Soldaten.
De güngen up un dal var de Dühr
Met blanken Säweln un Gewihr.

Se setten en Namdags oppen Wagen;
Witt was sien Hiämd un witt sien Kragen.
Twei Papen seiten an siener Siet,
Da bia'n fliedig — de Wäg was nich wiet.

Un as se keimen an einen Garen,
Leip eine fruwwe annen Karen:
„Mien Willem, Gad make di licht den Daud!
Gad giwt dienen Kinnern un mi wal Braud!“

He gav iar de Hand: „Mien Wiesken, der buaben
Sind unsgüllige Lüe good uphuaben!““
So föerden wieder. De Köster sang
Met den Sgölern ein Leed, bedröwet und lanf.

Un as se an den Galgen keimen,
Dan den Karen se em herunner neimen.
Dann moßt' he stiegen de Leddern härten.
Dar unnen stönnen se Mann an Mann.

De Richter las sien Urteil helle:
„Befinne, so kümst du nich in de Helle!“
De Willem awerft anwerde dar:
„Gad make ju miene Unsguld klar!““

He bia. Da nem den armen Süner
Bi d Hand de graute, raue Sginner.
De smeit dat Seil em ümme dat Knick. —
Do honk he inner Lucht am Strick.

Wat word dar nu bemierket vom Volke?
Et leit sich häruf eine witte Wolke.
Eine witte Duwe flaug härut
Und sank met besonneren söten Lud.

Se flaug üm den Stürbenen dreimal liese —
Se sank eine söte, besonnere Wiese.
Dann flüögen twei Duwen tom Hiämel hörup.
De witte Wolke nam auf sich up.

Et deit sich up de Hiämel, un Engels
Sag man stehn med witte Eijsenstängels.
De Duwen worden twei Engels dar.
Do was dem Volke Willms Unsguld klar.

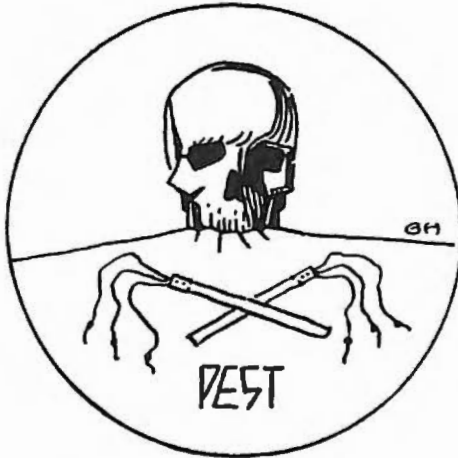
De Lue fellen uppe Kneie un bian.
Et is keine, de nich griäne drunner wian,
Se kloppen sich alle anne Bost:
„Ja, düsse hät unsgüllig stiarben most.“

(Verfasser unbekannt.)

34. Pest und Seuchen in Minden.

Im Jahre 1350 wurde ganz Norddeutschland von der Pest fürchtbar heimgesucht. In Minden hielt sie 24 Wochen an und raffte viele Tausende hinweg. Wie in Dortmund, Münster, wo es 11000 Tote gab, und anderen Städten Westfalens gab man den Juden die Schuld, dieses grausame Sterben hervorgerufen zu haben und begann am 25. Mai eine blutige Verfolgung, verbannte sie aus der Stadt und beschlagnahmte ihre Güter. Aber keine Mittel wollten der schrecklichen Not ein Ende machen. Viele ergaben sich in der Verzweiflung einem wüsten Lasterleben, andere suchten in abergläubischen Gebräuchen Heil und Errettung. Damals bildeten sich die Scharen der Flagellanten, Geißler oder Kreuzträger, welche weite Wallfahrten unternahmen, zur Buße riefen, sich auf Straßen

und Märkten öffentlich geißelten und mit ausgebreiteten Armen, so daß der Körper ein Kreuz bildete, bei der Wallfahrt niederwarfen, während sie ihrem Zuge ein großes Kreuz vorantrugen. Von kirchlichen Heilmitteln wollten sie nichts wissen und verachteten Sakramente und Priester, so daß der Chronist Hermann von Kerbed



von ihnen meldet, sie seien Leute gewesen, in deren Hirn es nicht richtig gewesen. Manche Fromme haben gelegentlich dieser großen Not reiche Schenkungen an die Kirche gegeben. Ein Bürger Hermann Plocke schenkte einen Speicher und einen Teil des Grundes in dem Spaneshof vor dem Kuchtor, Heinrich von Stockhusen Geld und einen Hof bei der Marienkirche der Kirche St. Martini und der Kano-

nikus Simon von Schaumburg den Kanonikern des Domes jährlich zwei Mark, welche von einem Klosterhofe und der Hälfte eines Gartens zu bezahlen waren.

Im Jahre 1439 wütete wiederum die Pest und forderte täglich 25—30 Opfer.

Aus dem Jahre 1529 berichtet der Chronist Culemann von einer giftigen Seuche, „welche man Englisch Schweiß genannt, weil die Krankheit aus England anhero gekommen war, die jedoch, wenn man sich nur 24 Stunden warm, jedoch nicht zu sehr warm gehalten, curieret werden können. In solcher Krankheit sind viele Leute gestorben.“

Das Jahr 1553 brachte Krieg und Pestilenz zugleich über die unglückliche Stadt. In diesem Jahre raffte die Pest 3500 Personen hinweg.

35. Große Brände und Wassersnot in Alt-Minden.

In den ältesten Zeiten waren die Häuser und Kirchen Mindens nur Holzbauten und wurden bei ausbrechenden Feuersbrünsten

leicht ein Raub der Flammen. Auch später, als man mehr und mehr steinerne Häuser errichtete, waren doch die meisten Häuser nur Fachwerkbauten, wie sie mit ihren übergebauten Giebeln heute noch in der Scharnstraße zu sehen sind. Die Chronisten melden immer wieder von großen Bränden. So legte 947 eine Feuersbrunst die ganze Stadt nebst dem Dom in Asche.

Im Mai 1062 weilte der junge König Heinrich IV. in Minden. Da brach infolge eines Streites zwischen dem königlichen Gefolge und den Bürgern eine große Feuersbrunst aus, welche die Stadt mitsamt dem Dome vernichtete, wobei auch sämtliche Reliquien untergingen und nur die der hl. Maria Magdalena gerettet worden sein sollen.

Unter Bischof Gottfrieds Regierung brannte um 1310 am Tage des hl. Hippolyt die ganze Fischervorstadt nieder.

1372 brannte am Himmelfahrtstage die ganze Bäckerstraße, die in der Chronik zum erstenmal 1338 genannt wird, bis zur „Hellingstraße“ ab mit sämtlichen Gebäuden, die um die Johanniskirche herumlagen. Damals soll die Stadt durch ein Wunder vor größerem Unglück bewahrt worden sein, indem sich der Wind in demselben Augenblicke drehte und die Flammen niederdrückte, als der Domkapellan mit dem Leib Christi an die Brandstätte kam.

1383 zündete Graf Erich von Hoya während eines nächtlichen Angriffs die Fischerstadt an, wie schon ehemals sein Vater die Marienvorstadt hatte in Flammen aufgehen lassen. Erst von dem Jahre ab wurde die Fischerstadt zu besserem Schutze mit Mauer und Graben umgeben.

1496 wurde die Stadt von schweren Gewittern und von einem starken Erdbeben heimgesucht, welches eine Stunde anhielt und viele Häuser und Bäume zu Falle brachte.

1519 ließ Bischof Franz I. während der Hildesheimer Stiftsfehde ganz Petershagen niederbrennen und hatte auch den Vorstädten Mindens dasselbe Schicksal zugebracht, wurde jedoch von den erbitterten Bürgern aus der Stadt vertrieben.

Große Brände wüteten auch in den Jahren 1569, 1596 in Minden, 1616/17 und 1620/21 in Schlüsselburg und Petershagen.

Einer im Jahre 1705 im „Griesebroite“ ausbrechenden Feuersbrunst fielen 25 Häuser anheim. Damals bestand bereits eine „Feuersozietät“, die sich als sehr nützliche Einrichtung erwies.

1829 geriet die in der Marienstraße gelegene Zuckerfabrik von Weddigen in Brand, der auch auf den Turm von St. Marien übergriff, welcher von dem Leutnant Schindeler und dem Maurermeister Bernhard mit eigener Lebensgefahr gerettet wurde.

Die Weser reichte bis in die neuere Zeit hinein viel näher an die Stadt heran. Stromregulierung und Talsperren waren damals unbekannte Dinge. So werden das ganze Mittelalter hindurch gefährliche und höchst schädliche Überschwemmungen der Stadt durch die Weser gemeldet. Das Wasser stand häufig bis auf dem Markt. Eisgänge rissen die Weserbrücke hinweg. Schon aus dem 13. Jahrhundert ist eine Brücke bekannt. 1463 wurde eine neue Brücke aus Quadersteinen erbaut, die aber durch einen Eisgang fortgerissen wurde. Die bis in die neuere Zeit benutzte Brücke wurde wahrscheinlich 1597 vollendet. Große Überschwemmungen, während welcher die Weserbrücke unter Wasser stand und dieses durch den Dom floß und bis zum Markte reichte, werden aus den Jahren 1341, 1375, 1552/53 und 1565 berichtet. In diesem Jahre wurden auch in Petershagen die von Bischof Georg errichtete neue Holzbrücke und die halbe Burg durch Wasser und Eis zerstört. 1682 stand das Wasser noch eine Handbreit höher als während der Überschwemmung von 1643. Die Jahre 1793 und 1798/99 brachten ebenfalls große Wassersnot.

36. Turniere auf dem Marktplatz in Minden.

In friedlichen Tagen ging es in Minden bei besonderen Anlässen hoch her. Da sah man die umwohnenden Ritter mit Reifigen und Knechten hoch zu Ross in die Stadt einreiten. Im Weinkeller auf dem Markte wurde manch tapferer und fröhlicher Trunk getan, auf dem Rathause und in den Zunft- und Gildenherbergen wurde getanzt und musiziert. Die Straßen waren festlich geschmückt, am festlichsten der Markt. Er wurde mit einer guten Lage Stroh belegt, Schranken wurden aufgerichtet, Hochsitze und Emporen für die vornehmen Damen gebaut und mit bunten Fähnchen, Wimpeln und Wappen geziert. War alles wohl vorbereitet, so sprengten die Ritter von der Hohn- und Obermarktstraße her zum fröhlichen Turnieren heran. Die Herolde bliesen schmetternd zum Beginn, die Schranken öffneten sich, und die Gegner ritten aufeinander los.

Die Eschenlanzen splitterten, die edlen Rosse sanken zurück oder bäumten sich auf. Hier Triumph und Sieg, dort schamvolle Niederlage. Und auf den Hochsitzen saßen die Damen und reichten den Siegern den „Habedank“. Meist liefen diese friedlichen Schlachten glimpflich ab. Nach Beulen und zerbrochenen Rippen fragte man damals nicht viel. Hin und wieder ist es aber auch vorgekommen, daß einer der Kämpfer aus dem Sattel sank und nicht wieder aufstand.

Viel Freude am Turnieren und an wilden Zechgelagen hatte Bischof Franz I. aus dem Hause Braunschweig-Wolfenbüttel. Als er im Jahre 1511 mit seinem Vater Herzog Heinrich dem Älteren und seinen Brüdern am 27. September nach mehrjähriger Abwesenheit nach Minden zurückkehrte, nahmen die Turniere auf dem Markte 14 Tage hindurch kein Ende. Dieser Bischof war bei seiner großen Jugend zu manchen tollen und übermütigen, ja bösen Streichen aufgelegt. So berichteten die Chronisten, daß er durchreisende Kaufleute ausplünderte, wenn ihm das Geld ausgegangen war. Auch fuhr er mit dem Schinderkarren vor den Häusern der Ratsherren und Bürger vor, welche seiner Einladung, im Ratskeller mit ihm zu trinken, nicht gefolgt waren.

37. Minden und die Hildesheimer Stiftsfehde.

Der fehdelustige Bischof Franz I. verwickelte das Stift Minden im Jahre 1519 in die Hildesheimer Stiftsfehde.

Bischof Johann IV. von Hildesheim wollte die dem Stiftsadel verpfändeten Stiftsgüter seines Bistums wieder einlösen und geriet so in einen erbitterten Streit mit vielen Rittern und adeligen Herren, an deren Spitze Burchard und Hildebrand von Saldern standen. Diese stifteten 1516 einen Bund von 65 ritterschaftlichen Gutsbesitzern des Bistums und fanden Bundesgenossen in den Herzögen von Braunschweig-Wolfenbüttel und Kalenberg, denen sich Bischof Franz I. anschloß. Auf Seiten Johanns von Hildesheim standen Herzog Heinrich von Lüneburg, die Grafen von Hoya, von Diepholz, von Schaumburg und Lippe und der Herzog Karl von Geldern.

Bischof Franz I. war in das hildesheimische Gebiet eingefallen und hatte den Herzog Heinrich von Lüneburg schwer gekränkt, indem er sich nicht nur gegen dessen Lehnsleute, die Grafen von Diep-

holz, manche Übergriffe erlaubt, sondern auch dessen Tochter, die durch das Stift Minden zog, um sich mit dem Herzog Karl von Geldern zu vermählen, Durchreise und Herberge in der Stadt Minden unterlag hatte.

„De brut, frochen Elisabeth, moſte de Nacht met oren rutern up den Dorppern liggen, dar se ock nich frundlich entfangen worde.“ Die hohe Braut mußte mit den sie begleitenden Eltern am andern Tage den Umweg über Hameln nehmen, um dort das linke Weserufer zu gewinnen.

Gegen Franz I., der nur schlecht gerüstet war, richtete sich nun der erste Angriff der verbündeten Feinde. Sie zogen zunächst gegen Petershagen. Bischof Franz hatte diese Stadt, wie auch das Haus zum Berge und das Schloß Rahden, niederbrennen lassen. Die Bürger mußten ihre Habe in das Schloß bringen. Er selbst war mit seiner Streitmacht nach Minden abgezogen.

Am Charfreitag 1519 begannen die Feinde die Beschießung Petershagens, die dadurch unterbrochen wurde, daß von Minden her starker Lärm herüberdrang. Die Belagerer glaubten an ein von Minden herbeieilendes Entsatzheer und wurden von der Bestürmung abgelenkt, während die Belagerten neuen Mut faßten. In Minden aber war der Lärm dadurch entstanden, daß man sich, durch falsche Meldungen beunruhigt, auf einen Angriff vorbereitete. Als den Belagerten keine Hilfe wurde, übergaben sie das Schloß gegen freien Abzug und langten am Abend des zweiten Ostertages in Minden an.

Hier aber hatte Bischof Franz die Bürgerschaft, die ihm schon sein Benehmen gegen die Tochter Herzog Heinrichs sehr übel genommen hatte, wütend gegen sich aufgebracht: Um den Feinden die Annäherung an die Stadtmauer zu erschweren, wollte er am nächsten Tage die Vorstädte niederbrennen lassen.

Die Wut stieg so hoch, daß Franz für sein Leben fürchtete und bei Nacht und Nebel heimlich durch die Simeonspforte nach Hörter entwich.

Am Mittwoch nach Ostern schlossen die Bürger Mindens mit dem Feinde, der nun keinen Grund zur Belagerung mehr hatte, einen Vertrag unter glimpflichen Bedingungen, nach welchem der Herzog von Lüneburg und die Grafen von Schaumburg, welche letztere ohnehin als Schutzherrn der Stadt galten, die Verwaltung des Landes an sich nahmen. Nachdem Petershagen an Klaus

von Rottorf übergeben war, zog das verbündete Heer ab und fiel fiegend und plündernd in die wolfenbüttelschen Lande ein, worauf die Herzöge von Wolfenbüttel und der inzwischen zu ihnen gestoßene Bischof Franz das Lüneburger Land grausam verheerten. Vergebens forderte der Reichsverweser für Norddeutschland, Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, von beiden feindlichen Parteien Niederlegung der Waffen. Furchtbar hauste Franz von Minden im feindlichen Lande. Er zerstörte das feste Haus Alzen, steckte die Kirche in Nettelkamp mit eigener Hand in Brand und raubte und plünderte. Um die Kriegsbeute in Sicherheit zu bringen, zogen die Wolfenbüttelschen durch das neutrale Bistum Verden. Sie wurden aber am 28. Juni 1519 bei Soltau von den Lüneburgern und Hildesheimern angegriffen und in zwei Stunden völlig geschlagen. Bischof Franz wurde der Helm in der Schlacht so zerschlagen, daß er nur mit Mühe vom Kopfe entfernt werden konnte. Während es Franz gelang, sich durch die Flucht zu retten, gerieten seine Brüder Erich und Wilhelm in Lüneburgische Gefangenschaft.

Es schien, als würden die Sieger ihre Gegner völlig niederwerfen und Franz I. seines Bistums verlustig gehen; da trat ein Ereignis ein, das den Sieg der Lüneburger Partei in eine Niederlage verwandelte und Franz I. rettete:

Am Tage der Schlacht von Soltau war Karl von Spanien als Karl V. zum deutschen Kaiser gewählt worden. Während die Lüneburger die Wahl des französischen Königs Franz I. begünstigt hatten, hatten die Herzöge von Wolfenbüttel den Infanten Karl unterstützt, der diese nun wiederum so in Schutz nahm, daß Franz I. 1520 wieder nach Minden zurückkehren konnte.

Die Folgen dieser Fehde für das Bistum Minden waren verheerend. Der Chronist Culemann schreibt: „Durch diesen Krieg ist das Stift Minden in den Grund ruiniret worden, wessen dann Chron. M. S. gemeldet wird, daß, als Bischof Franz wieder auf dem Schlosse Petershagen angekommen, er weiter nichts als einen Hering und einige Miden vorgefunden, womit er sich den Hunger stillen konnte. Gleich nach diesem Kriege entstand daher in dieser Gegend die Pest, welche viele Menschen wegtraß.“

38. Alte Sitten und Gebräuche in Minden und Umgegend.

Reich waren die alten Zeiten an eigenartigen Sitten und Gebräuchen, die treulich von den Zeiten altgermanischen Heidentums

und der Frühzeit des Christentums her von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben und gepflegt wurden. Neujahr und Dreikönigtag, Lichtmeß, Fastnacht, die Charwoche, Ostern, der erste Maitag, Pfingsten, Johannis-, Michaelis-, Allerheiligen-, St. Hubertus-, St. Martins- und St. Nikolaustag, alle hatten ihre durch Alter und Herkommen geheiligten Gebräuche, ebenso die wichtigsten Stationen auf dem Lebenswege des einzelnen: Geburt, Taufe, Hochzeit und Begräbnis.

Erst unser Zeitalter des Verkehrs und der Technik, das die Menschen durcheinanderwarf und sie der heimatischen Scholle entfremdete, hat mit ihnen wie mit so manchem Altehrwürdigen gründlich aufgeräumt. So kommt es, daß die Mindener Jugend heute nichts mehr von ihnen weiß und daß selbst auf den Dörfern nur noch spärliche Reste all des ursprünglich so reichen Volksgutes vorhanden sind, das frühere Geschlechter beglückte.

In den „z w ö l f h e i l i g e n N ä c h t e n“ um Weihnachten und Neujahr durfte kein Rad rundgehen und kein Hofzaun neu mit Dornen umkleidet werden. Noch heute sieht man hier und da darauf, daß zu dieser Zeit keine Wäsche draußen aufgehängt, kein Dünger ausgefahren wird und keine Hülsenfrüchte gefocht werden, da sonst Menschen und Tiere sterben müssen.

Zu L i c h t m e ß ließ man die Hühner aus einem durch ein Ernteseil gebildeten Kreise Korn fressen, damit sie im Hause und nicht draußen Eier legten.

F a s t n a c h t wurde der Winter in Gestalt eines in Lumpen gekleideten Strohmannes begraben.

An vielen Orten trugen die Kinder P a l m s o n n t a g Weidenfäßchen und sangen:

„Palmen, Palmen, Pösten,
Eat den Kuckuck rösten,
Eat de Flügel singen,
Eat den Schöpfken springen.
Sat son Mänken achter der Dür
Well so geirn Krengelink hääben
Mi einen, di einen
Allen wadern Kinnerkens einen.“

Am G r ü n d o n n e r s t a g mußte jede drehende Bewegung vermieden werden.

Oft ern schaute man nach dem Osterlamm in der Sonne oder im Sonnenbild im Wasser, holte Osterwasser, färbte die „Pascheier“ mit Zwiebelschalen und ließ die „Poschfuer“ aufflammen.

Am 1. Mai fand an vielen Stellen das sogenannte „Diehquiden“ (lebendig, fruchtbar machen) statt. Der Kuhhirt schnitt sich einen Zweig („Quide“) vom Ebereschbaum und schlug damit die Kälber aufs Kreuz, auf die Hüfte und an das Euter. Dazu sprach er:

(Mit einem Schläge aufs Kreuz.)

Quid, Quid wirk!
Bring Milch wohl in die Stirk! (Kuhkalb).
Der Saft kommt in die Birken,
Ein Nam' geb ich der Stirken.

(Mit einem Schläge auf die Hüfte.)

Quid, Quid wirk!
Bring Milch wohl in die Stirk!
Der Saft kommt in die Buchen,
Ein Nam' will ich dir suchen!

(Mit einem Schläge an das Euter.)

Quid, Quid wirk!
Bring Milch wohl in die Stirk!
Das Laub kommt auf die Eichen,
Maiblum (Buntenelle, Blesse, Stärke, Kölle) sollst du heißen.

Quid, Quid wirk!
Bring Milch wohl in die Stirk!

In der frühe des Maitages oder des ersten Pfingsttages zogen Große und Kleine in den Wald, um den Sommer einzuholen, zu empfangen und zu begrüßen. Im Walde hielt sich ein in Laub und Blumen verkleidetes Paar, der „Maigraf“ oder „Maikönig“ mit seiner Braut, verborgen und wurde feierlich in die Stadt eingeholt, während einige in Moos gehüllte Personen, die letzten Nachzügler des Winters, verfolgt und vertrieben wurden. Unter Jubel und Gesang kehrte man in die Stadt zurück, Spiel und Tanz bildeten den Schluß. Leider artete die sinnige feier später oft so aus, daß der Mindener Rat sie häufig bei ernstlicher und unausbleiblicher Strafe streng verbot. (Siehe: Wie die Bürger Mindens früher regiert wurden.)

Von *Flurumgängen*, „*Schnat*“ oder *Grenzgängen*, die, ursprünglich heidnisch, später zu christlichen Prozessionen umgestaltet wurden und in den Maitag^{en} oder am Pfingstfeste stattfanden, berichtet über Minden eine alte Chronik: „In dieser Prozession, welche die „*Heiligen Draht*“ genannet worden, haben das große holzern Kreuz, daß noch im Thumb (Dom) vorhanden, 50 oder 60 Persohnen auf beumen getragen, und solches haben die Knochenhawer und fleischer verrichtet, seien damit gegangen aus dem Thumb in die Drenke unter der Brücke hin, die Marsch hinan bis an das Kuhetohr, daselbst trunden die trager eine Tonne Bier (die bezahlete der Raht) und ferner nach dem Königsbrun und die dero Zeit tiefen strafe hinauß (so die heiligen Drachtstrafe genannt) fur den Bruel hinauf die Wieser in ein Schiff und also wieder nach der Drenke.“

Noch heute wird der Maibaum überall vor den Häusern aufgepflanzt und aus Birkengrün die Pfingstklaube gebaut.

Die Jungen machen sich heute noch gern „*Sappholtflöten*“ und sprechen beim Klopfen:

Zappe, zappe Wie'en,
Woneiher wut du frien?
Wenn't Maidag is, wenn't Maidag is,
Wenn det ole Wief kummt
Mit 'en stumpen Meste.
Schnit Hut af, schnit Haare af,
Schnit allens, wat 'er uppe sitt,
Ruff, raff, ruff, raff, ruff!

Oder: Sippe, sappe, piepe,
Wanner bist du riepe?
To Maidage, to Maidage,
Wenn de Deugel Eier legget.
Do kamm de blinne Häster
Mit sinen scharpen Mester
Un wull uf' Kättken Hals affschneiden.
Dat Kättken leep den Berg hendal
De blinne Häster achteran,
Us det Kättken trügge kam,
Sappepiepe lose was.

Im Herbst, wenn die Birnen, Apfel und Nüsse von den Bäumen genommen waren, zogen die Kinder scharenweise — in den kleinen Städten und Dörfern des Mindener Landes heute noch — an St. Michaels- und St. Martinstag um die Dämmerung vor die Türen derer, die reichlich mit Obst gesegnet waren und heißten ihr Teil, wobei sie sangen:

„Michaïs, Michaïs den goen Mann,
Dei Appel un dei Beeren,
Dei lot't siê gout vertehren.
Heis, heiß, giff mi wat!
Lot mi nich to lange stohn,
Mot noch hen no Köllen gohn,
Köllen is en wiën Wegg.
Jâ hör' de Kisten klingen,
Jâ meen se wolln wat bringen,
Jâ hör de Kisten klappern,
Jâ meen se bröcht'n Appel.“

Oder: „Sünste Marten es en goden Mann. usw.“

Mit alten Sitten und Gebräuchen ist leicht alter Aberglaube verbunden. Wollte die Butter nicht geraten, so war die Milch im Butterfaß „beheert“. Dann stellte man eine Schale Milch an den nächsten Kreuzweg. Der erste, der vorbei kam, wurde vom Abel getroffen. Wenn die Dielen knarren, die Geräte klappern, die Pferde die Ohren schütteln, wenn „dat Kitzhaun“ (Käuzchen) schreit, der Hund heult, die Kuh mit den Ketten rasselt, so sind das Vorzeichen, daß einer in der Familie oder im Hause sterben muß, „dat einer saige weirn soll“. In alten Zeiten — auf den Dörfern hier und dort noch heute — wurde der Sarg auf den Leiterwagen gesetzt. Die Frauen nahmen vor dem Sarge Platz. In älterer Zeit mußte die Witwe sogar auf dem Sarge sitzen.

Hoch ging es bei den großen Bauernhochzeiten her. Der „Hochzeitsbitter“ ging vorher bei den Gästen um, Hut und Stock bunt behändert, und lud mit einem längeren Spruche ein. Bei der Rückkehr des Hochzeitszuges wurden dem jungen Paare von dem Vorreiter und von jungen Mädchen Hochzeitsgrüße geboten. Die Aussteuer wurde auf einem Leiterwagen, dem „Bruutwagen“, mitgeführt. Hinter dem Brautwagen schritten nach altgermanischer Sitte Brautpferd und Brautrind. Musikanten

mit Geige und Baß schritten voraus. Oben auf dem Hausrat prangte ein geschmückter Besen oder ein Spinnrad mit Rädchen. Bei keinem Hochzeitsmahle durfte der Schweinebraten fehlen. Der alte Tag für Hochzeiten war der Freitag. Wenn es am Hochzeitstage regnete, so „hatte die Braut die Katzen nicht gut gefüttert“. Der Koch spielte die lustige Person und hatte die Hochzeitsgesellschaft durch allerhand Narrenpossen zu ergötzen. Auf der großen Tenne wurde fröhlich gefeiert. Eine richtige Bauernhochzeit dauerte oft acht Tage und länger.

39. Wie die Reformation in Minden eingeführt wurde.

Die Reformation fand im Bistume Minden verhältnismäßig früh, um 1530, Eingang. Der Grund lag vor allem darin, daß



die Masse des einfachen Volkes wie an vielen Orten, so auch in Minden seitlangem gegen Kirche, Klöster und alles, was zur Geistlichkeit gehörte, sehr aufgebracht war. Auch im Bistum Minden waren Geistliche, Mönche und Nonnen sittlich tief gesunken, die Stadt Minden selbst lebte dazu mit ihren Bischöfen fast dauernd in Fehde. Die Bischöfe gaben das schlechteste Beispiel. Besonders Heinrich III., Franz I. und Franz II. lebten so un-

geistlich, daß sie aller Achtung verlustig gingen. Als 1516 der Ablassverkauf zum Bau der Peterskirche und zum Türkenkriege durch den apostolischen Nuntius Johann Angelus Arcimbold in Minden

betrieben wurde, kauften nur die Herren vom Domkapitel fleißig Ablassbriefe, die Bürger dagegen hielten sich sehr zurück.

Wie in Dortmund, Soest und anderen Städten Westfalens lag gleichzeitig die gemeine Bürgerschaft im Streite mit den bisher allein ratsfähigen Geschlechtern der Stadt und suchte diese zu stürzen, um das Stadtre Regiment an sich zu reißen. Da die regierenden Geschlechter und der Rat an der alten Lehre festhielten, gewann Luthers Lehre besonders bei den niederen Volksklassen viele Anhänger. So wurde der Kampf um die religiöse Neuerung gleichzeitig ein Kampf um die Herrschaft über die Stadt und umgekehrt.

Der erste ernste Streit brach 1525 aus. Der Rat hatte ohne Genehmigung der Vierziger zwei neue Kanonen zerschlagen und eingießen lassen. Darüber wurden die Bürger so aufgebracht, daß sie vor das Rathaus zogen und die Mitglieder des Rats zu den Fenstern hinauswerfen wollten; der Rat gab endlich nach und überließ den „Ämtern“ zwei Ratsstellen, die bisher die Kaufleute innegehabt hatten. Um gegen einzelne, besonders verhaßte Ratsherren etwas herauszubringen, griffen die Bürger den Ratsdiener, folterten ihn und ließen ihm, als nichts herauszubringen war, auf dem Markte das Haupt abschlagen. Bischof Franz I. soll die Bürger aufgewiegelt haben, um bei dem entstehenden Unfrieden die Stadt seinen Ansprüchen gegenüber gefügiger zu machen.

Der Haß der Bürger richtete sich in den nächsten Jahren besonders gegen die Geistlichkeit. Schon 1520 war der evangelischen Lehre ein ebenso besonnener wie eifriger Verfechter in dem Prediger Albert Nisius oder Niese von der Marienkirche erstanden. Nach der stillen, ruhigen Weise seines ganzen Wesens suchte er, ohne an den äußeren Formen des Gottesdienstes zunächst etwas zu ändern, der neuen Lehre Eingang in die Herzen zu verschaffen. Seit 1529 bekannte er sich offen als Anhänger Luthers und richtete nun auch den Gottesdienst ganz nach evangelischer Weise ein. Da er sich vom politischen Treiben ganz fernhielt, blieb er völlig unbehelligt. Im hohen Alter erblindet, fuhr er dennoch fort zu predigen und starb 1557. Er soll 110 Jahre alt geworden sein. Leider folgten die Mündener nicht ihm, sondern politisch-religiösen Stürmern und Drängern und gerieten so in viel Unheil.

Die gewaltsame Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse begann 1529, als der Abt von St. Mauritius einen lutherischen Prädikanten von der Kanzel der St. Simeonskirche aufgreifen und auf

die städtischen „Bassaunen“ (Gefängnis) schleppen ließ. Dieser Schritt bewirkte große Erbitterung unter der evangelisch gesinnten Bürgerschaft. Sie bildete den sogenannten „Auschuß der Sechsenddreißig“, an dessen Spitze Führer aus alten Geschlechtern wie Johann Brüning, Peter Wieus und Johann Gevefote standen, befreite den gefangen gesetzten Predigermönch und ging mit Gewalt vor.

Die Priester und Mönche wurden aus der Simeons-, Johannis- und Martinikirche vertrieben, die Menge drang in das von den Mönchen verlassene Moritzkloster ein und plünderte es aus. Das Paulinerkloster wurde zur Abtretung mehrerer Gebäude gezwungen. Die gesamte Welt- und Klostergeistlichkeit floh schließlich aus der Stadt nach dem nahe gelegenen Rinteln, von wo aus sie sich bei Kaiser und Reich beschwerte.

Der Rat suchte den kirchlichen Neuerungen zu steuern, wagte aber gegen den „Auschuß der Sechsenddreißig“, der die Einführung der neuen Lehre in die Hand genommen hatte, nicht ernstlich vorzugehen, besonders, da auch schon Angehörige der Geschlechter zu Luthers Lehre neigten. Obwohl er katholisch gesinnt blieb und den eben gewählten Bischof Franz II. als Landesherrn anerkannte, leugnete er, daß der Mindener Geistlichkeit Ungebührliches geschehen sei und forderte sogar die Bestätigung der Neuerungen und Duldung der evangelischen Prädikanten.

Um allen Angriffen gewachsen zu sein, befestigte und verstärkte die Bürgerschaft die Mauern und Wälle und machte sich kriegsbereit.

Der Besitzer von Haddenhausen, Johann von Münchhausen, nahm sich der Geistlichkeit an und sandte der Stadt den Fehdebrief. Es kam zu einem Treffen auf dem Simeonsfelde. Bald darauf zogen die Mindener vor Schloß Haddenhausen, nahmen es ein und brannten es nieder, nachdem sie vierzehn Tage geplündert. Johann von Münchhausen geriet nebst drei Söhnen in Gefangenschaft. Er blieb später stets ein fanatischer Feind der Stadt und lag noch häufig mit ihr in Fehde. 1540 hegte er Bischof Franz II. gegen die Stadt auf.

Die Geistlichkeit siegte zwar in dem Prozeß, den sie gegen die Stadt führte; aber sie fand keine mächtigen Helfer, und der Bürgerschaft fiel es nicht ein, den kaiserlichen Befehlen Folge zu leisten.

Der Auschuß der Sechsenddreißig hatte 1530 den Hofprediger des Grafen Erich von Hoya, Nikolaus Krage, nach Minden be-

rufen, der in der Stadt starken Anhang fand, überall evangelischen Gottesdienst einführte und eine Kirchenordnung nach der neuen Lehre entwarf. Alle Männer alter oder auch nur gemäßigter Richtung, die einflußreiche Stellungen bekleideten, wurden verdrängt, der katholische Gottesdienst wurde ganz untersagt. Gestützt auf die Masse der Handwerker, stürzte Krage 1531 den alten, auf Lebenszeit aus den Geschlechtern gewählten Rat und setzte einen neuen, aus den Gilden jährlich neu zu wählenden Rat ein, der in den Chroniken „Knüpfel-Ratt“ heißt. Damit hatten die unteren Volksklassen einen großen Sieg errungen, der aber 1535 wieder verloren ging. In diesem Jahre erlangten die alten Geschlechter wieder ihr altes Übergewicht.

Krage, der nun als Feind der Stadt und des kirchlichen Friedens ausgetrieben wurde, machte noch einen vergeblichen Versuch, mit Hilfe der Einwohner der Fischerstadt die alte Macht wiederzuerlangen. Er wurde gefoltert und mit 300 Mann Begleitung an den Grafen von Hoya zurückgesandt, viele der mit ihm gefangenen Bürger aber wurden als Aufrührer bestraft.

Der Rat war aber keineswegs gewillt, die alte Religion zurückzuführen. Er berief vielmehr 1536 den Gerhard Omicke aus Lemgo zur Ordnung des Kirchenwesens im evangelischen Sinne nach Minden und sandte ihn 1536 als Abgesandten der Stadt nach Schmalkalden, wo er 1537 die sogenannten Schmalkaldischen Artikel unterzeichnete, womit die Stadt zu dem Bunde evangelischer Fürsten und Städte trat, der als Schmalkaldischer Bund die evangelische Lehre in Deutschland fernethin schützte.

Wegen der Zugehörigkeit zu diesem Bunde und der Weigerung, die altgläubige Geistlichkeit wieder in ihre alten Rechte zu setzen, wurde Minden am 9. Oktober 1538 in die Reichsacht erklärt, woraus sich die Bürger vorläufig noch nicht viel machten, weil Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen ihnen Schutz zusicherte und Mindens Landesherr Bischof Franz II. seit der Niederwerfung der Wiedertäufer in Münster im Jahre 1535 der Reformation nicht mehr feindlich gegenübertrat, sie heimlich vielmehr begünstigte und ihr innerlich zuneigte.

Omicke erwies sich ebensowenig wie Krage als der Mann, geordnete Zustände herbeizuführen. Er schlug selber dem Räte vor, den Hofprediger des Herzogs Ernst von Braunschweig, Urbanus Regius, zu berufen. Als aber dieser im August 1538 eine scharfe

Predigt wider die Anhänger des alten Glaubens hielt, fuhr auch Omicke fort, beim Volke gegen den Rat zu schüren, dem er Laueheit in Sachen des evangelischen Glaubens vorwarf. Die Erbitterung der Menge stieg so, daß man öffentlich drohte, den Rat, die Vierziger und den Rest der katholischen Geistlichkeit zusammen totzuschlagen. Gleichzeitig suchte man wieder den Rat zu stürzen und durch Männer aus dem Volke zu ersetzen. Schließlich einigte man sich dahin, daß künftig neben der Kaufmannsgilde auch die Ämter ratsfähig sein sollten. Omicke aber mußte 1540 die Stadt verlassen.

Die Lage der Stadt wurde gefährlich, als 1547 Kaiser Karl V. die evangelischen Fürsten besiegte und den Schmalkaldischen Bund auseinanderprenzte. Da schien die Stunde gekommen, in der endlich die über Minden verhängte Reichsacht ausgeführt werden sollte.

Von Westen her rückte kaiserliches Kriegsvolk unter Jobst von Groningen über Quernheim und Dützen gegen Minden vor. Die Bürger und die geworbenen Söldner hielten Tag und Nacht auf den Wällen Wache. Schließlich mußte sich Minden den kaiserlichen Truppen auf Gnade und Ungnade ergeben und sich mit 6000 Talern aus der Reichsacht loskaufen.

In Sachen des Evangeliums aber blieben die Mindener fest. Sie hatten schon früher erklärt, lieber Gut und Blut zu opfern, als die Glaubensverwandten zu verlassen. Die Verhältnisse im Reich, im Bistum und in der Stadt gestalteten sich auch ferner so, daß Minden fast unangefochten im neuen Glauben blieb und eine fast rein evangelische Stadt wurde. Wohl ist noch mancher Kampf und Streit um der Religion willen ausgetragen worden, wohl hat es besonders zu Ende des 16. Jahrhunderts und später während des Dreißigjährigen Krieges nicht an Versuchen zur Gegenreformation gefehlt, an dem Hauptergebnis aber war nichts mehr zu ändern: Minden und das Mindener Land blieben evangelisch.

40. Warum Bischof Julius von seinem Vater dem Hunger- tode geweiht wurde.

Nach dem erzwungenen Rücktritt des Bischofs Franz II. wurde Julius, der dritte Sohn des Herzogs Heinrich von Wolfenbüttel, 1553 Bischof von Minden. Herzog Heinrich, der seine beiden ältesten

Söhne und Erben der Herrschaft in der Schlacht bei Siewershausen verloren hatte, war die starke Stütze des Katholizismus in Norddeutschland und hatte seines Glaubens wegen viele Anfeindungen zu bestehen gehabt. Da geschah ihm der größte Kummer. Er mußte erleben, daß Julius, nunmehr sein einziger Sohn und Erbe, für die neue Lehre gewonnen wurde und sich nicht davon abbringen ließ. Das erbitterte ihn so sehr, daß er beschloß, dem Sohne Erbe und Leben zu nehmen. Er ließ ein Gewölbe bauen, in das Julius lebendig eingemauert werden sollte, um so dem Hungertode zu verfallen. Erst im letzten Augenblick, als alles zu der schrecklichen Tat schon bereit war, ließ er von seinem furchtbaren Vorhaben. Die Liebe zum Sohne siegte über die zu seinem Glauben.

Julius mußte, da er nun für den Herzogshut bestimmt war, auf das Bistum Minden 1554 verzichten. Sein Nachfolger auf dem Bischofsstuhle wurde sein Oheim Georg, der zwar katholisch war, aber die neue Lehre nicht unterdrückte und im übrigen der tüchtigste Regent in der Reihe der Bischöfe zwischen 1500 und 1648 wurde.

41. Minden im Dreißigjährigen Kriege.

Bei Beginn des Dreißigjährigen Krieges war die alte Hansestadt Minden reich und wohlhabend. Trotzdem sie den Bischof von Minden als Lehnherrn und den Herzog von Braunschweig-Lüneburg als Schutzherrn anerkennen mußte, genoß sie einer so weitgehenden Selbständigkeit, daß ihre Gesamtlage fast der einer freien Reichsstadt gleichkam. Etwa 10 000 Einwohner bevölkerten das blühende Gemeinwesen, weitausgedehnter Handel mit Wolle, die Bereitung eines weitberühmten und in großen Mengen ausgeführten Bieres und ein auf allen Gebieten tüchtiges Handwerk brachten großen Reichtum in die Stadt. Da wurde sie wie so viele andere eine willkommene Beute der schrecklichen Söldnerscharen, die der furchtbare Krieg über die Lande schwemmte.

In den ersten Jahren allerdings merkten die Mindener noch so gut wie nichts von Krieg und Kriegslasten. Im Jahre 1618 am 18. August hielt Bischof Christian von Minden, geborener Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, der seit dem Jahre 1599 dem Stifte vorstand, meist aber in seiner Stadt Celle gelebt hatte, seinen

feierlichen Einritt in die Stadt nach altem Brauch. „Auf dem Markte vor dem Keller“ nahm er die Huldigung der Stadt an und ward mit seinen vier Brüdern „herrlich traktieret“. Jeder der Herzöge erhielt einen silbernen Pokal, der Bischof außerdem noch das übliche Geschenk von 500 Goldgulden. Der Bischof bestätigte nicht nur die Freiheiten der Stadt und ordnete nicht nur deren



Verhältnis zum Wychgrafen und zum Domkapitel, sondern opferte auch große Summen, um die von Böhmen her drohende Kriegsgefahr vom Stifte Minden fernzuhalten und für dasselbe von allen beteiligten Parteien Schutzbriefe zu erlangen. So war das verhängnisvolle Jahr 1618 für Minden ein Friedensjahr.

Von 1620 ab aber sah sich die Stadt veranlaßt, für ihre eigene Sicherheit Kriegsvorbereitungen zu treffen, Truppen zu werben

und an den Festungsbauten zu arbeiten. Doch vermochte sich die Stadt zu ihrem eigenen späteren Schaden nicht aufzuraffen, eine größere Truppe anzuwerben, solange es noch Zeit war. Auch waren die Mindener weder durch Bischof Christian, der wieder in Celle residierte, noch durch die protestantischen Fürsten zu bewegen, ihnen angebotene Kriegsvölker in die Stadt zu nehmen, weil sie weder die Kosten der Verpflegung übernehmen, noch vom Bischof und den Fürsten abhängig werden wollten, obwohl sie mindestens 1000 Mann geübter Truppen nötig hatten.

Als im August 1623 Christian von Braunschweig mit seinem von Tilly geschlagenen Heere an Minden vorüberzog, spendete die Stadt für friedlichen Vorbeimarsch Hafer, Brot und Bier. Christians Proviandmeister verzehrte in der Herberge allein für 140 Taler. Bald zogen auch Tillys Scharen vorüber, die für „Neutralität und gute Freundschaft und Verschonung mit feindlichen Attentaten“ ebenfalls reichlich bewirtet und beschenkt wurden. Gleichzeitig wurden die Verteidigungswerke der Stadt weiter instand gesetzt. Vor allem wurde auch die Artillerie auf den Wällen verstärkt. Auch wurden neue Stücke (Geschütze) aufgestellt. Manche dieser Stücke führten besondere Namen. Auf dem großen Schuster-Rondell stand der „Schwan“, auf dem Kremer-Rondell der „Johannes“, auf dem Schmiedewall der „Zaunkönig“, auf dem Kürschnerwall der „schnelle Doß“. Ein Stück hieß „Evangelist Matthäus“, auch gab es noch eine „Knapuhle“, einen „David“, einen „Engel“ u. a. Zum freimachen des Schuffeldes wurden vor der Stadt Höfe und Gebäude niedergeworfen, Pflanzungen und Waldungen niedergelegt, Wacht- und Unterkunftsräume in der Stadt vermehrt, dagegen die Truppen 1624 zum Teil entlassen, obwohl die Lage gefährlich genug war. Denn immer noch lag Tilly mit seinem Heere in der Umgegend.

Bischof Christian kam in diesem Jahre mit Tilly in Petershagen zusammen, „tractierte ihn und die Kaiserliche Generalität herrlich“, um zu erreichen, daß das Stift Minden nicht weiter belegt werde. Tilly ließ sich darauf aber nicht ein und versprach nur, gute Manneszucht zu halten.

1625 wurde das erste Unglücksjahr für Minden. König Christian von Dänemark näherte sich gegen Tilly. Nun mußte die Stadt die leichte Beute eines der beiden streitenden Teile werden. Jede Besetzung zog der Stadt aber die Ausfaugung durch die eine und

die Belagerung durch die andere Partei zu. Eilige Werbungen wurden versucht; aber jetzt war es zu spät. Durch Geschenke und Bittschriften an beide feindlichen Lager suchte man die Besetzung abzuwenden. Vorläufig war das Glück noch günstig. Im Juni schlug König Christian sein Lager bei Windheim, Bernhard von Weimar in Wietersheim und Ernst von Weimar in Frille auf. Die Stadt lieferte Wein, Bier, Brot und Hafer und machte Geschenke. Es gelang, den Dänenkönig von Minden fernzuhalten. Aber Tillys Argwohn war erregt. Als König Christian, der bis Hameln vorgezogen war, am 3. August wieder nach Norden abrückte und Minden wieder in dem Machtbereiche Tillys lag, schickte sich dieser an, die Stadt zu besetzen. Diesmal halfen weder Geschenke noch Weigerung. Der Rat entschloß sich, „damit diese gute Stadt nicht ganz und gar ruiniret, wir auch um Leib, Gut, Weib und Kind nicht kommen möchten“, „leiderliche“ kaiserliche Garnison einzunehmen, vorläufig eine Kompagnie zu 300 Mann. Als die aber einrücken wollte, schoß die Bürgerschaft am Simeonstore auf sie, und als die Soldaten auf dem Markte aus Übermut auf das Rathhaus feuerten, holte das Volk zwei „Feuermörser“ herbei und pflanzte diese drohend auf der Obermarktstraße und Hohnstraße gegen den Markt auf. Dieser Widerstand aber hatte nur zur Folge, daß Tilly nun 3 Kompagnien und einen Haufen von 500 Mann in die Stadt legte. So wurde Minden kaiserliche Garnison und blieb es bis 1634. Diese Zeit wurde eine Zeit voller Drangsale und schlimmer Plagereien. Kriegskosten und „Präsente“ (Bestechungsgelder und Erpressungen) erschöpften den Wohlstand Mindens sehr schnell. Schon im Jahre 1626 mußte die Stadt Anleihen bei den Juden machen. Nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge zog Tilly 2 Kompagnien aus der Stadt zurück. Damit sie auch wirklich ausrückten, wurden dem Oberst Gallas 2000 Taler verehrt. Frau Gallas erhielt in diesem Jahre ein Kleinod und einen Spiegel für 700 Taler. Als der Großherzog von Florenz aus „Italia“ durchreiste, um Tilly zu seinem Siege zu beglückwünschen, suchte die Stadt dessen Wohlwollen durch Wein, Bier und Hafer für 128 Taler zu erwerben. Die Not war bald so groß, daß alles einigermaßen Steuerbare zu Abgaben herangezogen wurde. So mußte auf jedes Fuder Mist, welches aus der Stadt geführt wurde, $\frac{1}{2}$ Mariengroschen erlegt werden.

Die Stadt war seit der Reformationszeit fast ganz evangelisch

geworden. Selbst der Bischof Christian war lutherischen Bekenntnisses. Als 1629 der Sieg der Kaiserlichen auch in Norddeutschland vollständig war, mußten dem katholisch gebliebenen Volksteil Mindens auf Betreiben des Bischofs Franz Wilhelm von Osnabrück die Martini- und Simeonskirche zurückgegeben werden. Die Evangelischen behielten nur die Marienkirche und die alte Paulinerkirche.

Im Jahre 1631 sollte auch die Marienkirche nebst dem Stifte den Jesuiten übergeben werden. Der Widerstand seitens der Stadt, verschiedener Domstifter, Ritter- und Landschaften war aber so groß, daß die Jesuiten ihres Besitzes nicht froh wurden.

Über deren Austreibung erzählt der Mindener Chronist Culemann: „Inzwischen hatte sich auch ein Jesuit heimlich auf die Abtey geschlichen, in Meinung, davon Besitz zu ergreifen, und des Endes auf einige Tage mit dem nötigen Unterhalt versorget, welchen aber die Stiftsfräuleins in ihrem Bezirk nicht dulden konnten und daher, wie in dem darüber errichteten Notariat-Instrument enthalten, ohne einige Violenz abführen lassen: Es wird aber von andern, welche dero Zeit gelebet haben, bemerket, wie die Stiftsfräuleins, um dieses ungebetenen Gastes mit Manier loß zu werden, die Invention gebrauchet und von außen einen Feuer-Maur-Kehrer in den Schornstein steigen lassen, welcher darinnen greulich poltern und dem Jesuiten einen Schrecken einjagen müssen, der sich dann davon nichts gutes versehen, zumahlen sein erhobenes Gebet dagegen nichts verfangen wollen, sondern aus Furcht für dem Teufel aus dem Saale retiriret habe und durch zwey zu Hülfe genommene Kerls immer weiter geschoben, und weil er sich aller Orten fest gehalten, von denen Stiftsfräuleins und deren Mägden fleißig mit Nadeln gekitzelt und solchergestalt wieder herausgetrieben worden, wiewohl man solches an seinem Ort gestellet sein läßet, indem diese avanture der Erfindung eines lustigen Kopfes sehr ähnlich kömmt und fast nicht zu glauben ist, daß der Jesuit, wie der Teufel im Schornstein säße, sich eingebildet haben sollte, als welcher dergleichen Umstände vorzunehmen nicht nöthig hat, dafern ihm Gott solche einräumen wollte.“

Tilly wohnte 1630 einige Zeit wieder in der Stadt und stieg im „Schaumburger Hof“ am Marienwall ab, den der Rat für diesen Zweck besonders herrichten ließ.

Die Hauptgefahr und furchtbarste Zeit des Krieges sollte für Minden aber erst in den nächsten Jahren heranrücken. Die Siege

des Schwedenkönigs Gustav Adolf, die Minden vorerst keine Veränderung brachten, stellten in den nächsten Jahren die Herrschaft der Kaiserlichen in Frage. Als Gustav Adolf bei Lützen gefallen war, erhielt der Herzog Georg von Lüneburg den Auftrag, Niedersachsen und Westfalen vom Feinde zu säubern und sich eines festen Platzes an der Weser zu bemächtigen. So zog neue Kriegsgefahr für die Stadt herauf und wälzte sich in nächste Nähe, als am 27. Juni 1633 die Kaiserlichen bei Hessisch-Oldendorf eine blutige Niederlage erlitten.

Im Juli 1634 rückte Herzog Georg, nachdem er Hildesheim genommen, gegen Minden vor, welches nun von vier Seiten her eingeschlossen wurde. Herzog Georg selbst lagerte vor dem Simeons-
tore, Generalleutnant von Uslar vor dem Kuhstore (später Königst-
tor), Generalmajor Speerreuter vor dem Marientor und der Rest vor dem Wesertore.

Der Herzog hatte durch aufgefangene Briefe aus Minden erfahren, daß der Vorrat an Korn, Brot und Mehl in der Stadt gering, auch die Besatzung, die sich zu tapferer Verteidigung anschickte, zu schwach war, alle Posten zu besetzen. Die Stimmung in der Stadt war je nach dem Bekenntnis geteilt.

Schon im ersten Monat der Belagerung gingen in Minden die Barmittel aus. Es wurden aus Silbergeschirr und silbernem Kircheng-
gerät, welsch letzteres die Katholiken hergaben, „viereckige“ Münzen
geschlagen, die auf der Vorderseite unter einer kleinen Rosette



64



64

innerhalb des kreisrunden Stempelrandes die Aufschrift „Minden
obseffa 1.6.3.4“, auf der Rückseite die Aufschrift „8 Groschen“
und den Stempel mit dem Stadtwappen trugen. Bald war auch
dieses Notgeld verbraucht; da schlug man für 6000 Taler minder-
wertige Kupfermünzen. Die Belagerung der Stadt begann am

31. Juli mit der Beschießung der nördlichen Teile der Weserschanze und endete am 10. November mit der Übergabe der Stadt seitens der Kaiserlichen an die Schweden. Die Hauptangriffe richteten sich gegen die Südseite und das Simeonstor, weil von der Höhe des Galgenberges her Einsicht in die Stadt möglich war. Die Haupttätigkeit der Kaiserlichen richtete sich darauf, die von den Schweden vorgeschobenen Batterien mittels überraschender Ausfälle zu zerstören. Der damalige Platz-Major Johann Schließ zu Minden hat über die ganze Zeit der Belagerung Tagebuch geführt.

Aus dem Tagebuch des Johann Schließ:

Den 31. Juli.

Haben die Schweden aus . . . Batterien des Morgens Feuer mit groben Stücken auf die Wesertormühlen und in die Stadt gespielt, da denn Johann Kloot fast tödlich verwundet worden, welches Schießen aber am Mittag etwas verblieb, gegen Abend aber wieder fortgesetzt worden.

Den 3. Augusti.

Haben die Bürger neben den Soldaten sich aus Simeons Tor begeben und den Galgen-Brind etwas ebener und herunterwerfen müssen, und an diesem Tage Tönnies Vogelers Sohn am Wiesentore tödlich geschossen, welcher am Abend daran gestorben.

Den 10. Augusti.

Hat die Kaiserliche Garnison mit den Schwedischen Völkern vor verschiedenen Toren Scharmützel gehalten und 8 Gefangene eingebracht.

Den 14. Augusti.

Hat die Kaiserliche Garnison mit den Schwedischen Völkern im St. Simeonsfelde scharfirtet.

Den 20. Augusti.

. . . Barnert Brockschmidt brachte heute der Kaiserlichen Garnison Briefe und gute Zeitung von Münster, daher sagte man, morgen sollte Victoria geschossen werden. (Schlacht bei Nördlingen.)

Den 22. Augusti.

Ist die Mindische Reiterei ausgezogen und hat sich nach Petershagen gewendet, und ist heute Gerd Volkoning draußen erschossen und dessen Roß hereingebracht worden . . . und sind heute der Bürger Häuser und Kornböden von der Kaiserlichen Garnison visitirt worden. Und nachdem das Wasser der Bastau zurückgeblieben, hat man erst heute recht gemerket und verspüret, daß dieselbe verstopft und zugeädämmt worden.

Den 24. Augusti.

Ist von den Katholischen und Kaiserlicher Garnison ein Jubelfest allhier zu Minden gehalten . . . Und ward heute Connis Vogler weil er mit Schwedischen correspondiret zu dem Kaiserlichen Profosz in Verhaftung gebracht.

Den 28. Augusti.

Ist Barnert Brodtschmidt, welcher zu Minden von der Kaiserlichen Garnison mit Schreiben wieder abgefertigt und ausgewesen, von den schwedischen Völkern aufgefangen und solche Briefe bei ihm gefunden, weshalb sie ihn heute an der Koppel bei den Jorckes an einen Eichbaum aufhengen lassen, daß man ihn in der Stadt augenscheinlich sehen können.

Den 29. Augusti.

Mußte der Scharfrichter zu Minden auf Befehl des Kaiserlichen Kommandanten Obristen Waldeckern sich hinausverfügen und den aufgehängten Boten Barnert Brodtschmidt ablösen, welcher aber heute unbegraben liegen gelassen . . .

Den 30. Augusti.

Barnert Brodtschmidt ist heute auf St. Nikolas Kirchhof begraben worden. Am Westtor haben die schwedischen Völker ziemlich mit Stücken hereingespielt, daher auch von der Kaiserlichen Garnison gleichermaßen wieder geantwortet worden.

Den 2. Septembris.

Hat man ringsherum verschiedenes Schießen aus Stücken gehöret.

Den 6. Septembris.

In dieser Nacht haben alle Uhren wieder still gestanden, und sind heute die schwedischen Völker am Marientore so nah herangekommen, daß sie unter der Brücke gewesen, daher dort viel geschossen wurde.

Den 15. Septembris.

Haben die Kaiserlichen Offiziere mit den schwedischen heute im Kuhtorischen Felde miteinander auf gut Parola mündlich gesprochen und getrunken.

Den 20. Septembris.

Hatte man in Minden am Morgen sehen können, daß die neue Batterie auf Bartelt Clarens Feld fertig war, weshalb mit Stücken danach gespielt wurde. Mittags rüstete sich die Kaiserliche Besatzung zum Ausfall, welcher denn zwischen 1 und 2 Uhr zugleich aus dem Kuhtor wie auch aus St. Simeonis Tor vor sich ging, und ward von der Reiterei zuerst auf die neue Batterie vor St. Simeonis Tor mit allem Ernst gesetzt, welche die Schweden verließen und auf die nächstgelegene sich auf die Koppel Vesper retirierten, von wo aus sie sich dann so tapfer wehrten, daß dieselben ihnen nicht beikommen und sie nicht überwinden konnten; nur was sich in den Laufgräben verspätet, darauf wurde losgeschossen. Da nun die Kaiserlichen ausgefallenen Völker im Werk begriffen waren, die nächste Batterie auf B. Clarens Kamp niederzuwerfen, hat unterdessen die ausgefallene Kaiserliche Reiterei weit umhergehauen, ist durch die Sandmarsch bis an die Landwehr gekommen und hat daselbst etliche Pferde von den Schwedischen bekommen. Wie die Schwedischen, umherliegenden Völker solchen Ausfall vernommen, versammelten sie sich sofort und kam ein Teil Reiterei von Düzen, ein Teil Fußvolk von Dungen (?), auch ein ziemlicher Trupp Fußvolk vom Seeh (?) her durch die Marsch. Wie sich nun dieselben vereinigten und von den ausgefallenen Kaiserlichen unterdessen die eingenommene Batterie ziemlich heruntergeworfen und ruinieret worden, mußten sie selbige wieder verlassen, da die Schweden stark herankamen und dieselbe wieder einnahmen. Nachdem darauf die weiter vorgegangene Reiterei der Kaiserlichen mit dem Fußvolk wieder zusammen kam, wendeten dieselben um, stürmten zum andernmal wieder auf die erste nächstgelegene voreingenommene Batterie, da sah man ein artiges, resolutes Gefecht

und tapferes Schießen aufeinander, also daß endlich die Schweden wieder in die Laufgräben sich retiriren mußten und wurde zugleich vom Kramer-Rondel mit Stücken dahin gespielt. Vom Knochenhauer-Rondel ward ebenso nach den Schwedischen Truppen im Blindfelde gespielt. Wie die Schweden zum andernmal sich vereinigten und mit Macht gegen die Ausgefallenen vorgehen wollten, mußten diese die ruinierte und zerrissene Batterie verlassen und nach der Stadt salviren, während unterdessen immer mit Musketen aufeinander geschossen wurde. Indessen sammelten sich mehr Schwedische Reiter auf der großen Marsch und zeigten sich diesseits Müllers Garten, und die Kaiserlichen ausgefallenen Völker hielten auf dem Felde unter dem Schuster-Rondel und der Trompeter ungefähr bei Ernstings Garten und bliesen Feldstücke. Da sich aber die Schwedische Reiterei vor den Stücken fürchten mochte, nahm dieselbe ihren Weg wieder nach dem Gericht nach der ruinierten Batterie, in solchem Vorüberhauen traf eine Stückkugel vom Schuster-Rondel in den Trupp und zerquetschte ein Pferd, der Reiter aber ward nicht beschädigt, da man offenbar sehen konnte, daß er den Sattel davongenommen und sich damit hinter die Batterie salviret. Um Abend, da es finster geworden, sind vom Kramer-Rondel 3 Feuerkugeln nacheinander auf die Batterie zu geworfen worden. Die erste fiel ohne Gefahr auf die Gärten am alten Gräben, die andere über den Laufgraben und ward ausgelöscht, die dritte erlosch sofort im Niederfallen.

Den 21. Septembris.

. . . ward von den Kaiserlichen Besatzungsvölkern sehr gedroht, derjenigen Bürger Häuser, so sich draußen bei den Schweden aufhielten, herunter zu reißen . . .

Den 24. Septembris.

. . . Und am Abend mit dem Torschließen jagten des Kaiserlichen Rittmeisters Wiligs Knechte ein schön apfelgraues Pferd, das den Wurm hatte, hinaus, da sah man einen artigen Aufzug, wieviel Soldaten danach liefen und es fangen wollten.

Den 26. Septembris.

. . . Von den ausgefallenen Kaiserlichen Garnisonvölkern ist der Hauptmann von den Iren Kavenack verwundet, ein Quartier-

meister von Rittmeister Neerhoff wie auch ein Kornet von den Lagusjudischen sind erschossen, ebenso einem Soldaten das Bein unter dem Hosenbände gar abgeschossen, andere mehr tot und verwundet worden . . .

Den 5. Oktobris.

. . . zu verschiedenen Malen Steine hereingeworfen, wovon einer Heinrich Pfähler durchs Dach und zwei Böden gefallen, welcher bei 100 Pfund Gewicht gehabt.

Den 19. Oktobris.

Heute haben die Bürger zu Minden den Mist auf das Knochenhauer-Rondel tragen müssen, um den Wall damit auszubessern . . .

Den 20. Oktobris.

Haben die Bürger noch immer Mist aufs Knochenhauer-Rondel tragen müssen und ist heute viel mit Stücken hereingespielt . . .

Den 25. Oktobris.

. . . Gleichzeitig hatten die Schweden an dem augen vor St. Simeonis Thor stehenden steinernen Galgen an einen Pfeiler einen Übeltäter aufgehängt und demselben auf die Brust einen Brief geheftet, den man deutlich in der Stadt sehen konnte . . .

Den 29. Oktobris.

. . . Auch ist heute von der Garnison Tönnies Kolemeyers Haus im Umbrede, weil derselbe sich draußen bei den Schweden aufgehalten, angefangen herunter zu brechen, darunter ein Soldatenweib totgefallen und einem Soldaten sein Bein zerbrochen.

Den 5. Novembris.

Sind Seiner fürstl. Gnaden Herzog Georgens Völker von der Mindischen Garnison die große Schanze eingeräumt und von Wall und Schanze vor St. Simeonis Thor etliche Stücke abgeführt worden.

Den 7. Novembris.

Sind die Herren des Rats zu Minden zum General Herzog Georg nach Hausberge gereist und hat die Mindische Garnison alle ihre Kranken und verwundeten Soldaten zu Schiff hinunter nach Nienburg geführt.

Den 10. Novembris.

Auf Martini Abend geschah der Auszug aus dem Kuhlthore, und war das Wetter eine lange Zeit gut gewesen, da aber das Kaiserliche Volk anfang auszuziehen und an dem Thore ins Feld gekommen war, fing es an zu schneien, worüber etliche sagten: „Hilf Himmel, daß wir einmal an die Sonne kommen“, und als gegen Mittag die Sonne etwas klar und warm schien, verlor sich der Schnee und wurde der Weg sanft und weich und die Kaiserlichen reisten wie es ihnen Gott gönnte. Um Mittag kamen die Lüneburgischen Völker herein und wurden bei den Bürgern einquartiert.

* * *

Zahlreiche Kaiserliche hatten sich vor dem Auszug versteckt oder entliefen und kehrten wieder nach Minden zurück, wo sie nun bei den Schweden Dienste nahmen.

Um einen schlimmen Preis war die Stadt von den Kaiserlichen befreit: verwüstet, verarmt, beraubt, zerschossen, so ging sie aus der furchtbaren Belagerung hervor. Der ganze Wandel bestand darin, daß an Stelle der Kaiserlichen Garnison eine schwedisch-lüneburgische, seit 1636 eine rein schwedische trat.

Die Evangelischen erhielten ihre Kirchen und ihren Gottesdienst zurück.

Als Herzog Georg 1635 dem Prager Frieden beigetreten und nicht länger General und Verbündeter der Schweden war, griffen diese zu einer List, um sich ohne Blutverlust in den Besitz der Stadt zu setzen. Sie überrumpelten am 26. April 1636 die Wache am Kuhlthore und drangen in die Stadt ein. Schließlich gingen sogar die lüneburgischen Truppen in schwedische Dienste über.

Bis zum Westfälischen Frieden 1648 und noch darüber hinaus blieb die Stadt im Besitz der Schweden und fiel dann an Brandenburg.

42. Das Hexenbrennen in Minden und Umgegend.

Der furchtbarste menschliche Irrwahn, der je geherrscht hat und das Antlitz der mittelalterlichen Menschheit grausig und teuflisch entstellte, der Hexenglaube, hat auch in Minden und Umgegend

zahllose unschuldige Mädchen, Frauen und selbst Männer als Opfer gefordert. Am schlimmsten hat dieser entsetzliche Aberglaube während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und der nächsten Jahrzehnte die Gemüter gefangen gehalten und weltliche Richter, hohe juristische Fakultäten an den Universitäten und geistliche Behörden aller Konfessionen gleichmäßig in seinen Bann geschlagen.

In Minden war der berühmteste Hexenrichter und Hexenbrenner Dr. Jakob Andreas Krusius.



Der Verlauf der „Hexenprozesse“ ist von grauenhafter Einförmigkeit.

Auf die dummsten, leichtsinnigsten, oft auch bewusst böswilligsten Anschuldigungen hin wurden die „Hexen“ verhaftet, in den „Hexenzwinger“, einen Turm in der Stadtmauer östlich vom Marientore, geworfen und auf die grausamste Weise zum „Bekentnis“ gebracht. Der Prozeß begann meistens, wenn die Angeklagte nicht gleich bekennen wollte, daß sie mit dem Teufel ein Bündnis gehabt habe, mit der „Hexenprobe“ oder „Hexenwippe“, das heißt,

sie wurde kreuzweis an den Daumen und großen Zehen gebunden auf das Wasser des Stadtgrabens geworfen. Schwamm sie oben, so war sie der Zauberei überführt und wurde nun, wenn sie noch nicht bekennen wollte, den vier verschiedenen Graden der „Tortur“, der schrecklichsten Folter, unterworfen. Im halben Wahnsinn bekannten schließlich die meisten alles, was von ihnen verlangt wurde und gaben auch wohl Mitschuldige an, wodurch die Hexenprozesse ins Unendliche gehäuft wurden. Das Ende war in jedem Falle der Tod auf dem Scheiterhaufen, wenn nicht als besondere Gnade die Hinrichtung durch das Schwert gewährt wurde, der dann aber das Brennen der Leiche folgte.

Traurige Berühmtheit erwarb sich in diesen Zeiten die juristische Fakultät der Universität Rinteln, deren Gutachten, von den Hexenrichtern in Zweifelsfällen eingeholt, nie zur Milde, sondern immer wieder zur Tortur anhielten.

Der Mindensche Geschichtsschreiber Culemann teilt sorgfältig alle Fälle von Hexenverfolgung mit:

1604 wurden 7 Hexen in Minden verbrannt.

Am 15. Februar gab die Juristenfakultät in Marburg ihr Gutachten dahin ab, daß Blanka Annette wegen Zauberei mit der Todesstrafe, Gese Nordingh mit Landesverweisung zu bestrafen sei.

„1605 wurde zu Petershagen eine scharfe Exekution an einer schönen Frauens-Person, welche zwei Amanten (Liebhaber) gehabt und davon einen um das Leben gebracht, vollstreckt, indem sie mit Zangen gezwickt, gerädert, der Körper geviertellet und die Teile an verschiedenen Orten aufgehangen worden.“

1651 am 12. September zu Petershagen eine Frauensperson wegen Zauberei enthauptet und verbrannt.

1652 am 30. Oktober eine Frauensperson bei der Windmühle bei Petershagen wegen Ehebruchs und Zauberei enthauptet und verbrannt.

1653 am 22. März ein Weib, das seinen Mann vergiftet hatte und weil sie bei der Probe immer „oben schwamm“, zu Petershagen mit glühenden Zangen gezwickt und geköpft.

„Am 27. September 1654 ward zu Hausberge eine schöne Frau impuierter Zauberey halber lebendig verbrannt, desgleichen eine solche zu Petershagen, am 27. Oktober desselben Jahres eine Frau zu Lütkenbremen, am 30. wurden zwei Frauen zu Petershagen und zwei zu Reineberge gerichtet. Im Dezember wird das Ver-

brennen fortgesetzt und im darauf folgenden Jahre am 6. Mai werden 4 Frauen zu Petershagen, am 21. Juni und 7. Juli je vier zu Hausberge getötet, im ganzen aber an diesen beiden Orten in dem einen Jahre zweiunddreißig Personen verbrannt.“

1671 ließ der Hexenbrenner Crusius eine Greisin von 93 Jahren, eine Hebeamme, mit glühenden Zangen zwicken und dann verbrennen.

Eulemann, der im folgenden Jahrhundert lebte und schrieb, bemerkt dazu: „So viel ist gewiß, daß der Krieg, zumahlen, wenn hernächst so viele Truppen, wie um selbige Zeit gebräuchlich war, abgedanket werden, das Land mit Bettlern und allerhand ruchlosen Gesindel überhäuffet: Wie man dann in denen der Hexerey halben verhandelten Inquisitions-Actis mehrtheils findet, daß die Inquisiten auch der Vergiftung an Menschen und Vieh und sonst böser Taten beschuldigt worden: Inzwischen ist nicht zu leugnen, daß man sich mehrtheils der betrieglichen Wasserprobe bedienet hat. Dem Höchsten hat man Ursache zu danken, daß die Hexerey aus der Mode, und jedermann überzeugt worden, wie solche Mittel nicht zureichend seyn, jemanden solchen groben Lasters zu überzeugen.“

Danach scheinen im 18. Jahrhundert im Mindener Lande kaum noch Hexenprozesse mehr stattgefunden zu haben.

43. „Dif la Brandenburg!“



er jammervolle Dreißigjährige Krieg war beendet, das Bistum Minden im Frieden zu Osnabrück und Münster an Brandenburg gefallen. Noch hielten die Schweden die Stadt Minden besetzt, und die neugebildete brandenburgische Regierung mußte vorläufig ihren Sitz in Petershagen nehmen. Am 15. Oktober 1649 ergriff Brandenburg von Petershagen Besitz.

Zu Beginn des Jahres 1650 unternahm Kurfürst Friedrich Wilhelm seine Huldigungsfahrt durch das neuerworbene Gebiet.

Er kam am 1.—11. Februar 1650 mit seiner Gemahlin Luise Henriette und mit großem Gefolge von Herford her. An der Grenze

wurde er von dem Domkapitel, dem Adel und dem Bürgermeister von Lübbecke empfangen und ehrerbietig begrüßt. Er begab sich nicht nach Minden, wo ja noch die Schweden lagen, sondern nach Lübbecke und von da über Stemmer nach Petershagen. Am alten Wachturm der Landwehr bei Stemmer erwartete und begrüßte ihn eine Abordnung des Rates und der Bürgerſchaft Mindens. Am 6. Februar feierte er ſeinen Geburtstag in Petershagen, wo er im alten Biſchofsſchloſſe Wohnung genommen hatte.

Am 12. Februar fand die Huldigungsfeier für die Landſtände — 1. Domkapitel, 2. Ritterschaft und Prälaten, 3 Städte und Flecken — ſtatt.

Der Konſiſtorialrat und Superintendent im Fürſtentum Minden, Paſtor zu Petershagen M. Julius Schmidt, hielt die Huldigungs-



predigt, die er bald darauf nebst einer kurzen Chronik der Mindischen Biſchöfe in der Uniuerſitätsbuchdruckerei zu Xinteln drucken ließ.

Der große Saal im Petershagener Schloſſe war feſtlich geſchmückt. Auf einem zu dem Zwecke der Huldigung beſonders erbauten „Theatro“ (Empore) hatten der Kurfürſt und ſeine Gemahlin auf Thronſeſſeln unter einem Baldachin Platz genommen, umgeben von großem Gefolge und den vornehmſten Würden-

trägern. In der Tiefe des Saales war eine erlesene und zahlreiche Gesellschaft der Landstände zur Huldigung versammelt.

Der kaiserliche Kriegskommissar Freiherr von Blumenthal erhob sich und theilte den Versammelten mit, daß laut Friedensschluß dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm das Stift Minden als Gegenwert für das an Schweden abgetretene Pommern eingeräumt sei. Die Stände und Untertanen seien ihres Eides entlassen und an den Kurfürsten verwiesen. Von diesem werde erwartet, daß er die Stände und Untertanen bei ihren Privilegien, Rechten und Gerechtigkeiten belassen werde.

An Stelle des Kurfürsten ergriff hierauf der brandenburgische Geheimrat Freiherr von Löwen das Wort.

Er bedankte sich zunächst bei dem kaiserlichen Kommissar und führte dann aus, daß Friedrich Wilhelm sich auf Bitten des Kaisers und der Stände habe bewegen lassen, das pommerische Land, welches ihm rechtskräftig zugefallen sei, zu übergeben und dagegen dies Fürstentum und Land zugleich anzunehmen, wiewohl er lieber sehen mögen, daß dies Fürstentum im vorigen Stande geblieben wäre, da es Pommern an Land und Strömen bei weitem nicht zu vergleichen wäre, das Pommerland auch Friedrich Wilhelm wohlgelegen und angrenzend wäre. Dennoch hätte der Kurfürst wegen Ergebenheit gegen das Vaterland seinen Nutzen hintangesezt und den Privatnutzen, daß diese Länder dem Pommerlande weit ungleich wären, nichts geachtet, sondern von ihrer Kaiserl. Majestät das Mindener Land um der Ruhe des Römischen Reiches willen angenommen.

Der Syndikus des Domkapitels erwiderte im Namen der Stände, daß sich diese für die Bestätigung ihrer Privilegien bedankten und Treue und Gehorsam gelobten.

Darauf theilte Löwen zum Schlusse der Versammlung mit, daß der Kurfürst den Grafen Johann zu Sayn und Wittgenstein zum Statthalter für das Fürstentum Minden bestimmt hätte.

„Wurde darauf der Eydt deutlich verlesen / von den Herrn des Thumb-Capittels / von der Ritterschaft und den andern Ständen mit auffgehobenen Fingern / laute nachgesprochen / und endlich dieser Huldigungs-Eydt mit empor gestreckten rechten Arm / und drey-mahl laut außgeruffenen Worten / Vivat Brandenburg / beschloffen.“

Unter den gleichen Förmlichkeiten leisteten am folgenden Tag die Abgesandten der Stadt Minden unter Führung des Syndikus Dr. Hoyer den Huldigungseid.

Am 14. Februar besichtigte der Kurfürst auf Einladung des schwedischen Statthalters Steenbeck hin Minden, dessen Befestigungswerke er umritt, begab sich am Abend nach Petershagen zurück und trat am folgenden Tage die Rückreise nach Berlin über Hannover und Wolfenbüttel an.

44. Welche Folgen der Heimfall an Brandenburg hatte.

1. Die religiösen Zustände werden nach dem durch den Westfälischen Frieden vorgeschriebenen Normaljahre 1624 geregelt.

2. Dem Domkapitel verbleiben die Rechte und Privilegien, welche es unter der bischöflichen Regierung besessen hat, es verliert aber die Mitherrschaft und das Recht, einen Bischof zu erwählen oder aufzustellen.



3. Es gibt fortan keinen Bischof von Minden mehr. Das Stift ist ein weltliches Fürstentum geworden, in welchem dem Kurfürsten seine männlichen Nachkommen und alle Markgrafen von Brandenburg folgen.

4. Dem Kurfürsten steht das Recht zu, den vierten Teil der Kanonikate, ausgenommen die Dompropstei, für sich einzuziehen.

5. Das Kapitel behält seine Besetzungs- und Aufsichtsrechte an Kirchen und Schulen, muß aber den Kirchen, die 1624 evangelisch waren, Geistliche dieser Konfession stellen.

6. Den Landständen sind Zusammenkünfte gestattet, welche aber vorher der Regierung bekannt zu machen und von

den aus dem Domkapitel und der Ritterschaft verordneten Landräten zu besuchen sind.

7. Diese sollen die Mitaufsicht über den Schatz haben, auch soll der Schatzschreiber zugleich in der Stände Eid und Pflicht sein

8. Die Stiftsschulden sollen auf dem Wege allgemeiner Schätzung bezahlt und abgeführt werden.

9. Die Stadt Minden muß die während des Krieges eingerichtete Akzise (Verbrauchssteuer) wieder abschaffen.

10. Bei Besetzung von Ämtern sind zunächst Landesfinder heranzuziehen, erledigte Lehnen zunächst an Landsassen zu vergeben.

11. Unter den Landständen hat das Domkapitel den ersten, haben Ritterschaft und Prälaten den zweiten, Städte und Flecken den dritten Rang. Ohne ihre Genehmigung darf dem Lande keine Schätzung oder sonstige Beschränkung auferlegt werden.

12. Der Kurfürst verspricht dahin zu wirken, daß die dem Stifte abhanden gekommenen Stücke wieder erlangt werden und daß der Klerus in seinen Einkünften nicht geschädigt werde.

13. Die brandenburgische Garnison darf sich keinen Eingriff in die Rechtsprechung, Kaufmannschaft und Handlung der Bürgerschaft erlauben.

Sie soll sich des Fischens im Stadtgraben, in der Bastau und den Teichen, sowie des Holzfällens in den Stadtwaldungen enthalten.

Sie soll aus 5 Kompagnien zu je 112 Mann bestehen, wofür die Stadt monatlich 500 Taler aufzubringen hat. Bis zur Erbauung von Baracken werden die Soldaten bei den Bürgern einquartiert.

14. Die Unterhaltung des „Corps de Garde“ wird aus der Landeskasse bestritten.

15. Die Bürgerschaft wird nur im Notfalle zu Wachen herangezogen; ihr verbleibt das Geschütz auf den Wällen. Für Kraut und Lot und den Konstabel (Geschützmeister) sorgt der Kurfürst.

16. Die Unterhaltung der Festungswerke soll aus Landesmitteln geschehen. Die Garnison soll nur so lange in der Stadt bleiben, als allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt es erfordern.

17. Das von der Stadt beanspruchte Recht der eigenen Besetzung läßt der Kurfürst dahingestellt.

(Wichtigste Bestimmungen aus dem Rezek vom 8. März und der Kapitulation vom 7.—17. Februar 1650).

45. Geld und Münzen in Alt-Minden.

Die Einrichtung von Münzwerkstätten und das Schlagen von Münzen war ursprünglich Königsrecht.

Im Jahre 1009 übertrug Kaiser Heinrich II. dieses „Regal“ dem Mindener Bischof für das Gebiet des Bistums Minden. Genaueres über das Mindener Münzwesen erfahren wir zuerst im Jahre 1265 unter Bischof Kono. Damals legte der Münzmeister Heinrich Crispus sein Amt nieder, und Heinrich von Nienburg wurde sein Nachfolger. Ein Münzgebäude gab es zu jener Zeit nicht. Der Münzmeister schlug mit ein oder zwei Münzergesellen die Münzen mit der Hand in seiner eigenen Werkstatt. Geprüft und gewägt wurden sie von dem „Münzwardein“. Der Gebrauch einer anderen als der in Minden geschlagenen Münze war bei schwerer Strafe unterlagt.

Die ältesten Münzen sind der „Denar“ und der „Schilling“. 27 Schilling und 3 Denare sollten eine Mark wiegen, 24 Schillinge für eine gewöhnliche Mark Bremisch oder schwerer Denare gelten.

Als 1306 die bischöfliche Residenz nach Petershagen verlegt wurde, wanderte auch die Münzstätte mit. Es ist möglich, daß hier die alten „Wedekindspfennige“ geprägt wurden. Später werden zwei Sorten Denare erwähnt, die in Petershagen geschlagen wurden. Erst 1580 gelangte die Münzstätte mit der Rückverlegung der bischöflichen Regierung nach Minden zurück.

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts wurden große Silbermünzen, die Taler, geprägt, zu denen sich als kleinere Münze der Groschen gesellte. Das Hauptkleingeld in ganz Ostwestfalen waren der „Gute Groschen“ ($\frac{1}{2}$ Reichstaler), der „Fürstengroschen“, der „Apfelgroschen“ und der zuerst in Goslar geprägte „Mariengroschen“ ($\frac{1}{36}$ Reichstaler). Der „Gute Groschen“ galt 12 Pfennig, der Morien-groschen später 8 Pfennig.

Schlimm stand es um die Geldverhältnisse zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Nicht allein, daß die Soldateska minderwertige und abgegriffene Münzen aus aller Herren Länder mit hereinbrachte, auch das eigene Geld wurde immer schlechter und geringwertiger. Das war die Zeit der „Kipper und Wipper“. Besonders berüchtigt machten sich der aus Stadthagen gebürtige Kanzler von Halberstadt, Anton von Wietersheim, und sein Sekretär Kippe. Die Verschlechterung war so arg, daß Bischof Christian 1621 eine Umrechnung des alten Geldes gegen das neue vornehmen lassen mußte. Danach galten 13 Taler aus den Jahren 1610—1612 nur noch 12 alte, 3 Taler von 1619 nur noch 2 alte und 2 Taler von 1620 nur einen alten Taler. Der Geldwert war 1620 auf die Hälfte herabgesunken.

1634 wurde in Minden viereckiges Notgeld geprägt. (Siehe Minden im 30 jährigen Kriege!)

Nach der Vereinigung Mindens mit dem Kurfürstentum Brandenburg wurde 1669 für Minden und Ravensberg eine Münzstätte in Minden geschaffen. Die Handprägung wurde bald abgeschafft, und ein großes Walzendruckwerk aus Messing prägte fortan die Münzen maschinenmäßig.

Geprägt wurden in Minden vor allem Taler, Gulden, Dukaten, Gute Groschen (1622 „Dreimattier“ genannt), „Körtlinge“ und Pfennige, „rote Sechser“ (Halbgroschen zu 6 Pfennig) u. a.

Im Jahre 1706 wurde der Münzhammer in Minden geschlossen. Die Zeit des eigenen Geldes hörte auf, fortan gab es nur preußische, und mit Wiederaufrichtung des Kaiserreiches nur deutsche Geldsorten.



46. Mindener Schützenfeste.

Ein altbeliebtes Volksfest in Minden war bis kurz vor Ausbruch des Weltkrieges das Schützenfest, das zuletzt auf Kanzlers Weide glanzvoll begangen wurde.

Es entstammt den alten Zeiten, als Mindens Bürger in Wehr und Waffen von den Wällen herab ihre Stadt gegen andringende Feinde verteidigten. Damals wurden Bürgerwehren und Schützenkompagnien gebildet. Einmal im Jahre zog man hinaus zum fröhlichen Scheibenschießen.

Das erste Schützenfest meldet die Chronik aus dem Jahre 1682. Am 28. Juli zog die ganze Bürgerschaft hinaus auf die Simeonsmarsch und schoß nach der Scheibe. Der Amtmeister Stolte tat den besten Schuß und wurde, mit einem grünen Kranz geschmückt, feierlich in die Stadt zurückbegleitet. Von nun an wurde das Fest jährlich gefeiert und vom folgenden Jahre ab der Sieger als König bezeichnet. 1685 wurde Kasten Lohmeyer Schützenkönig. Er erhielt

einen Preis von 50 Talern, die der Große Kurfürst für den besten Schützen aus der Staatskasse gestiftet hatte.

1750 ließ der neu erwählte erste Bürgermeister Höpfer für das Schützenfest ein neues Ratszelt anfertigen. Damals gab es unter den Schützenkompagnien eine besondere Kompagnie der Handwerksgefallen, die ihre eigene Fahne und besondere Preise für ihre besten Schützen hatte.

Das merkwürdigste aller Schützenfeste fand während der Franzosenzeit im Jahre 1811 statt. (Siehe Minden unter französischer Herrschaft.)

Besonders festlich gestaltete sich das Schützenfest von 1841, als es unter großer Teilnahme der Bevölkerung zum erstenmal auf der Kämmereiweide abgehalten wurde. Als dort im Juli 1843 das Fest in herkömmlicher Weise gefeiert wurde, stieg plötzlich die Weser so hoch, daß der Festplatz überschwemmt wurde und man schnell eine Notbrücke über den Weg am Glacis anlegen mußte, um den Festteilnehmern die Rückkehr zu ermöglichen.

Zum Andenken an die Stiftung des Großen Kurfürsten wurde am 4. Oktober 1885 ein glänzendes Schützenfest auf der Grille gefeiert, von dem die Bürger noch lange erzählten.

47. Minden im brandenburgisch-französischen Kriege.

Das Jahr 1679 wurde für Alt-Minden und das Mindener Land ein rechtes Unglücksjahr. Schon in den letzten Vorjahren hatte das Land viel unter feindlichen Einfällen und Truppendurchzügen gelitten. So brachen 1673 die mit dem „Sonnenkönig“ Ludwig XIV. verbündeten Münsterschen in das Mindener Land ein und erpreßten von Lübbecke 5000 Taler. 1675 kamen wieder 6000 Mann münstersche Truppen und lagerten in weitem Umkreise vor dem Marientore. Da hatten die Landleute viel zu leiden. 1676 lagerten sich spanische Truppen in Minden ein, um nach Bremen verschifft zu werden, 1678 zogen 6000 Mann münstersche und später 2000 Mann lüneburgische Truppen durch das Fürstentum.

Schlimm aber wurde es erst 1679, als der Große Kurfürst nach dem Frieden von Nymwegen von seinen Verbündeten im Stiche gelassen wurde und nun ganz allein den Franzosen gegenüberstand.

Damals drang unter der Führung Crequis ein feindliches Heer gegen Minden vor. Die Bürgerschaft rüstete sich zur Gegenwehr.

Auf dem Walle am Neutor wurde sie ausgemustert und unter dem Kommando des alten Stadtmajors Radeboll eine Kompagnie aus Handwerksgefelln und jungen Leuten gebildet. Die auf vier Regimenter gebrachte Besatzung verursachte schwere Kosten. Rund um Minden wurden die Hecken und Bäume abgehauen, die Kapelle und das Wachtthaus an der Weserbrücke zum Teil niedergedrissen und Geschütze dort aufgestellt.

Der brandenburgische General Sparr hatte sich zum Schutze der Stadt mit fünf Reiterregimentern südlich der Stadt bei Düren und Häverstädt aufgestellt. Doch wurden diese Truppen von den Franzosen, welche am 21. Juni auf „unterschiedlichen Wegen über den Weehden-Berg gingen, vollständig überrumpelt. Ein Regiment wurde fast ganz vernichtet.“

Nachdem die Franzosen aus einem Lager bei Böllhorst und Aulhausen in der folgenden Nacht wieder in das Ravensbergische zurückgegangen waren, rückten sie bald, nun in der Stärke von 40 000 Mann, wieder gegen Minden. Zum Schutze der Weserübergänge hatte man von Minden aus 150 Mann nach Hausberge geworfen und bei Neesen eine Schanze angelegt. Als den Franzosen hier der Übergang trotzdem gelang, mußte General Sparr, der die Schanze verteidigte, schließlich die Flucht ergreifen. Seine Infanterie konnte sich nur dadurch retten, daß sie sich in die Weser warf und auf das linke Ufer hinüberschwamm. Bald stand die ganze Macht der nachgerückten Franzosen in voller Schlachordnung im Garten des Dompropstes, um die brandenburgische Kavallerie auf der Ratsweide und dem Mönchswerder anzugreifen. Doch hatten sie sich verrechnet. Vom Schusterrondell am Simeonstore wurde ein solches Feuer auf sie eröffnet, daß sie den Rückzug antreten mußten und nur die kleine, aber tapfere Besatzung des Hauses Berge nach zweimaligem, vergeblichem Sturm zur Ergebung zwingen konnten.

Die eigene Kavallerie rückte nun in die Stadt. „Damahlen wahr ein groß Elendt und Trübsahl in der Stadt Minden, da in einem kleinen und geringen Hause 8, 9 oder 10 Mann einlogirt gewesen, und mußten dazu von der armen Mindenschen Bürgerschaft mit nötigem Servis verpfleget werden, was manigen ehrlichen Bürger sehr hart gedrückt und der gemeine Mann dadurch ruiniret worden.“ (Schließe.)

Die Franzosen hatten mittlerweile bei Rehme eine Schiffbrücke geschlagen und forderten unter der Drohung, alle Dörfer um

Minden in Asche legen zu wollen, eine Brandschatzung von 30 000 Talern. Eine Abordnung der Mindenschen Landstände begab sich zur Unterhandlung zu Crequi, um eine Herabsetzung der Summe zu erreichen, da langte die Kunde vom Friedensschluß zu St. Germain en Laye an, und die drohende Gefahr hatte ein Ende. Die Franzosen legten ihr Lager wieder zwischen Aulhausen und Düßen und traten mit der Stadt in freundlichen Verkehr. Sie machten in Minden beträchtliche Einkäufe, und die Mindener zogen in Scharen hinaus und besahen sich die Einrichtung des französischen Heerlagers, welches später der Gouverneur von Ellern den Franzosen bei ihrem Abzuge für 200 Taler abkaufte. Da sah man erst, wie furchtbar sie im Lande gehaust hatten. An vielen Stellen waren die Häuser abgedeckt und niedergebrannt. „An etlichen Orten wurden die Fenster eingeschlagen, auf den Dörfern alles weggeraubt und geplündert, in Stücken geschlagen, die eisernen Ofen weggebrochen, ins Land Braunschweig geführt und dort um ein Niedliches verkauft.“ In Minden selbst fehlte es am Notwendigsten. Die 12 Regimenter, die dort gelegen hatten, hatten alles aufgezehrt. Vieles war gestohlen, und Rinder, Kälber, Schweine, Ziegen waren den Bürgern einfach weggenommen worden. Als das Regiment Sparr abzog, schlugen die Soldaten an manchen Stellen mutwillig mit ihren Picken die Fenster ein.

Zu allem Unglück brach bald nach Abzug der Truppen die „neue Krankheit“ (rote Ruhr) in der Stadt aus, woran viele starben.

48. Minden im Siebenjährigen Kriege.

1. Die Jahre 1756—1759.

Den Einwohnern der preussischen Festung und Garnison Minden war es schon im Vor Sommer 1756 bewußt, daß die kommenden Zeiten kriegerisch würden. Die Befestigungen wurden instand gesetzt und das Regiment des Grafen von Neuwied marschfertig gemacht.

Im August begann der denkwürdige Heldenkampf Friedrichs des Großen, der auch den Namen Minden weithin bekannt machen sollte.

Vorerst allerdings sollte Minden den Feind gar bald in seinen Mauern finden. Im Frühjahr 1757 drang ein großes französisches

Heer über den Rhein durch das Herzogtum Kleve und Westfalen vor, um Hessen und Hannover in Besitz zu nehmen. Ein kleines Heer von 40 000 Mann aus Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern, Gothaern, Bückeburgern und einigen Tausend Preußen unter dem Oberbefehl des unfähigen Herzogs von Cumberland wurde am 26. Juni bei Hastenbeck unweit Hameln in dem Augenblick, als sich der Sieg auf seine Seite neigte, durch die Schuld des Cumberländers zum Rückzug nach Norden gebracht. Nun fielen die Weserfestungen Hameln und Minden ohne Schwertstreich in die Hände der Franzosen, und durch die berüchtigte Konvention vom Kloster Zeven wurde das Unglück voll gemacht.

Erst nach Friedrichs Sieg bei Rossbach änderte sich die Lage. An die Spitze der Armee im Nordwesten trat der Herzog Ferdinand von Braunschweig, der den französischen Oberbefehlshaber Grafen von Clermont zu Beginn des Jahres 1758 zwang, sich auf die Festungen Minden und Hameln zurückzuziehen. Damals war Minden mit 4000 Franzosen unter Generalleutnant Morangies besetzt und der größte Teil der französischen Armee um Minden versammelt, welche aber bald den Rückzug auf Hameln antrat, während Morangies in Minden blieb in der Hoffnung, Ferdinand würde bei so früher Jahreszeit eine Belagerung nicht wagen. Dieser aber rückte von Norden her vor, schloß Minden völlig ein, besetzte die Pässe der Weserkette gegen französischen Entsatz von Hameln her und berannte die Stadt mit dem Erfolge, daß sich Morangies mit der ganzen Besatzung kriegsgefangen geben mußte und Clermont sich eilig auf Paderborn zurückzog, welcher von Herzog Ferdinand aber weiter verfolgt, vom ganzen rechten Rheinufer vertrieben und am 23. Juni bei Krefeld besiegt wurde. Minden war für dieses und den Anfang des folgenden Jahres frei vom Feinde.

2. Die Schlacht bei Minden-Todtenhausen und das Gefecht bei Gohfeld am 1. August 1759.

a) Die Stadt Minden gerät aufs neue in das Kriegsgetümmel und wird von den Franzosen eingenommen.

Im Frühjahr 1759 stellten die Franzosen zwei neue Heere unter Contades am Niederrhein und dem Herzog von Broglio am Main auf. Diesem gelang es, Herzog Ferdinand am 13. April bei Bergen

unweit Frankfurt zu schlagen, worauf die beiden französischen Heere nach Westfalen vorrückten, Broglio auf Minden und Contades auf Bielefeld in der Absicht, den Herzog von Minden weg gegen Münster zu drängen, ihm sein großes Magazin in Osnabrück wegzunehmen und ihn von der Weser ganz abzuschneiden. Ferdinand merkte jedoch den Plan und brach über Dissen nach Osnabrück auf, um auf diesem Umwege nach Minden zu gelangen, um welche Stadt er vorläufig keine Sorge trug, weil sie genügend gesichert zu sein schien und in dem Kommandanten General Zastrow einen tapferen Verteidiger hatte. Durch einen klugen Anschlag des Herzogs von Broglio kam es indessen anders.

„Der schwächste Teil der Festung war das Hornwerk, welches auf der rechten Seite die steinerne Brücke über die Weser deckte. Die Schwierigkeit war aber, über den Fluß zu kommen, um diese Schanze anzugreifen, weil nirgends eine Brücke oder Furt zu finden war, und der Kommandant alle Fahrzeuge aus der Umgegend in die Stadt hatte bringen lassen. Endlich fand sich ein verräterischer Bauer, Sander aus Uulhausen, der dem Herzog von Broglio entdeckte, daß sich am rechten Ufer des flusses gegen Rinteln zu bei Hansberge eine große Barke befände, und ihm zugleich eine Furt zeigte, wo die Kavallerie durchsetzen könnte. Sogleich forschte man nach, ob sich gute Schwimmer unter den Truppen befänden, und es fanden sich zwei Mann von dem Fischerschen Korps, die herüber schwammen und die Barke holten. Der Herzog erwartete den Einbruch der Nacht, um den Übergang zu unternehmen; sodann wurden die freiwilligen von La Noue und der größte Teil des Fischerschen Korps unter Anführung des Grafen von Broglio, Bruders des Herzogs, mit der Barke, in der ungefähr 40 Mann Platz hatten, nach und nach übergesetzt. Die Kavallerie aber setzte durch die Furt.

Sobald General Zastrow von diesem Übergange Nachricht bekommen, sandte er 50 Mann — nach einer Angabe hessische Jäger — aus der Stadt, um das Stroh- und Heumagazin in Brand zu stecken, das sich auf der rechten Seite der Weser neben der Brückenschanze befand, damit es nicht den Feinden zur Schutzwehr dienen möchte, wenn er sie angreifen sollte. Sobald der Feind das Feuer gewahr wurde, marschierten die Fischerschen Grenadiere und freiwilligen mit starken Schritten auf die Truppen los, die es angelegt hatten, trieben sie in das Hornwerk zurück und versuchten zugleich

mit einzudringen. Sie wurden aber bei dem ersten Angriff zurückgeschlagen. Unterdeffen hatte der Herzog von Broglio eine Batterie auffahren lassen, welche das Hornwerk in den Rücken faßte und die ganze Brücke über die Weser bestrich. Die Besatzung, die sich auf diese Art von allen Seiten angegriffen sah, zog sich in die Stadt zurück und schloß das Thor an der Brücke. Der Feind, der sich dadurch Meister von dem Hornwerk sah, drang mit dem größten Ungestüm auf das Thor, sprengte es auf, stürzte in die Stadt und hieb alles nieder, was sich zur Wehr setzte. General Zastrow, der den stärksten Angriff auf der linken Seite der Weser befürchtete, hatte diesem gemäß den größten Theil der Besatzung dahin gezogen und die Wälle besetzt. Als er das Feuer mitten in der Stadt, auf dem Markte und in allen Straßen hörte, gab er Mannschaften ab, soviel als er missen konnte, um den Feind wieder hinauszuschlagen; allein dieser hatte sich schon zu weit ausgebreitet und lief nach den Thoren der Stadt, um sie aufzumachen, damit der Herzog von Broglio, der zugleich angerückt war, mit seinen Truppen auch eindringen könnte. Dieser war gerade mit den Grenadieren seines Korps bis an das Thor der Stadt vorgedrungen, das dem Brückthor gerade gegenüber liegt — also Kuhtor —. Er rief der Hannoverschen Wache zu, daß sie aufmachen sollte; sie antwortete ihm aber von dem Walle mit einer Salve aus dem kleinen Gewehr. Bald darauf aber wurde sie von hinten angegriffen und mußte dem Feinde Platz machen. Das Thor wurde geöffnet: Herzog von Broglio rückte mit den Truppen, die er anführte, in die Stadt, und nunmehr wurde der General Zastrow, der sich noch mit einigen hundert Mann auf das hartnäckigste wehrte, von allen Seiten angegriffen und genötigt, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Unterdeffen begingen die leichten Truppen in der Stadt die schrecklichsten Ausschweifungen, und da sie Plünderung als ein Recht ansahen, das sie sich durch ihre Bravheit erworben, so suchten sie es auch im ganzen Umfange auszuüben: sie schlugen Thüren und Fenster ein, um in die Häuser zu kommen, raubten alles, was sie fortbringen konnten, und verwüsteten das übrige. Das Geschrei auf den Straßen, das Feuer aus dem kleinen Gewehr machte in der Stille der Nacht mit dem Wehklagen der armen Bürger ein so wildes, fürchterliches Getöse, daß man sich keine Scene des Jammers schrecklicher denken kann. Zwar gab sich der Herzog von Broglio alle Mühe, diesem Unfug zu steuern, er selbst ritt an der Spitze verschiedener Offiziere

durch die Straßen, die Soldaten aus den Häusern zu jagen und die Stadt vor einer allgemeinen Plünderung zu retten; allein seine Befehle fanden bei den rasenden, geld- und beutegierigen leichten Völkern, die an keine strenge Zucht und Ordnung gewöhnt waren, nicht eher Eingang, als bis eine hinlängliche Zahl regulärer Truppen eingerückt war und die Jäger, Husaren und Freiwilligen von Fischer mit Gewalt aus der Stadt trieb. Durch diesen so kühn wie glücklich ausgeführten Streich gerieten dem Feinde der General Zastrow, 27 Offiziere und 1400 Unteroffiziere und Gemeine nebst 22 schweren Kanonen in die Hände, ebenso der Überrest des Magazins.“ (Nach von Tempelhoff.)

Herzog Ferdinand kam so zur Hilfe für Minden zu spät und mußte schleunigst Hannover decken, indem er an die Weser zog. Am 14. Juli kam er in Stolzenau an und hatte in dem eben eingenommenen Bremen einen festen Stützpunkt.

b) V o r d e r S c h l a c h t.

Am 14. Juli brach der Herzog von Contades mit der französischen Hauptarmee von Herford auf und nahm eine Lagerstellung bei Minden ein. Der rechte französische Flügel stand bei Aulhausen, die Mitte vor Erbe und Böllhorst, der linke Flügel reichte bis Haddenhausen und Hummelbeck. Ein Korps unter dem Herzog von Brissac hielt bei Gohfeld unweit Rehme.



Herzog Ferdinand, der sein Lager an der Nordseite von Petershagen hatte, kam nun alles darauf an, die Entscheidung durch eine Schlacht herbeizuführen und zu dem Zwecke die Franzosen in die Ebene von Minden zu locken. Zunächst waren seine dahin zielenden Bewegungen nach

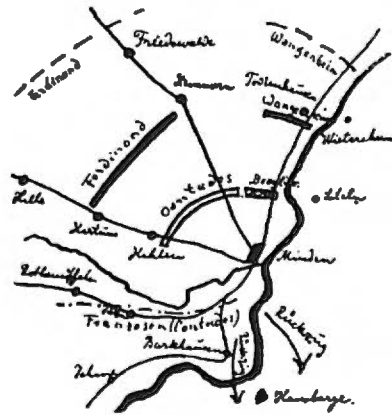
vorn bis auf die Linie Todtenhausen—Holzhausen ohne Erfolg. Die Franzosen, die in zäher Ruhe ihr Lager hielten, zwangen ihn zur

Rückkehr in seine vorherige Stellung. So gingen die letzten Tage des Juli dahin. Der Feind wurde trefflich ausgekundschaftet und die Gegend der kommenden Schlacht aufs genaueste studiert. Zwei wichtige Ereignisse hoben den Mut: Der Erbprinz von Braunschweig nahm am 29. Juli Lübbeke und folgte den fliehenden Franzosen bis zum Dorfe Quernheim. Zu ihm stieß General Drewes, der im Handstreich Osnabrück und die Magazine dort zurückerobert hatte.

Am 29. Juli rückte Herzog Ferdinand bis auf die Linie Hillefriedewalde vor und stellte das Korps Wangenheim und die Artillerie unter dem Grafen Wilhelm von Bückeberg bei Todtenhausen-Kutenhausen auf. Am 31. Juli deuteten alle Anzeichen auf die nahe Schlacht. Der Herzog hatte genaue Kunde über die Absicht der Franzosen, ihn am 1. August anzugreifen und kam ihnen zuvor.

e) Die Schlacht.

In der Nacht zum 1. August standen die feindlichen Heere einander folgendermaßen gegenüber: Bei der Höhe hinter Wallfahrtsteich stand das Korps Wangenheim nebst der vorzüglichen Bückeburger Artillerie dem Korps des Herzogs von Broglio gegenüber. Zwischen Stemmer und Hartum hielt die Hauptmacht Ferdinands. Der Herzog selbst führte den linken Flügel, in der Mitte stand die englische Infanterie und auf dem rechten Flügel die englische Reiterei unter Sackville. Ihnen gegenüber hielt Contades mit der französischen Hauptmacht, die Infanterie auf den Flügeln und die Kavallerie in der Mitte.



Herzog Ferdinand hatte nur 50 000 Mann, während die Franzosen über 80 000 verfügten.

Um 5 Uhr morgens, als noch leichter Nebel das Gelände bedeckte, begann Broglio den Angriff mit einer Kanonade gegen das Wangenheimer Korps. Die Kugeln flogen aber meist über die Verbün-

deten hinweg in das Dorf Todtenhausen, während die Bückeburgische Artillerie unter dem tapferen Grafen Wilhelm unter den französischen Grenadieren ein schreckliches Blutbad anrichtete. Als Marschall Broglio bei völliger Tageshelle unerwartet und erschreckt die dichten Scharen des Wangenheim'schen Korps vor sich sah, beschloß er einen Angriff mit seinen Grenadieren, wurde jedoch dreimal so mörderisch empfangen, daß in den Hohlwegen des Wallfahrtssteiges die toten und verwundeten Franzosen hochgehäuft lagen.

Zwischen 7 und 8 Uhr morgens bat Broglio den Marschall Contades um Verstärkungen. Gerade um diese Zeit aber griff Herzog Ferdinand mit der englischen Infanterie und hannoverschen Garden die Reiterei des feindlichen Zentrums an, während das übrige Fußvolk gegen den rechten Flügel der Franzosen und der Prinz von Anhalt mit seinen Bataillonen gegen den linken Flügel und das Dorf Hahlen vorging. Die französischen Reiterregimenter griffen die dünnen Linien der Infanterie immer wieder vergeblich an. Es half nichts, daß Contades die Gendarmen und Karabiniere einsetzte. Die französische Mitte wurde völlig geschlagen. Besonders tat sich auf seiten der Verbündeten das hannoversche Bataillon Hardenberg hervor, das mit dem Rufe: „Man tau, man tau, man drupp, man drupp!“ wütend vorging und deshalb von den Franzosen später der Haufen „Manteaux“ (sprich: Mangtoh) genannt wurde.

Die Schlacht wäre schon jetzt entschieden gewesen, wenn nicht der englische General Sackville die englische Reiterei ungehorsam und böswillig zurückgehalten hätte. Die Feinde hatten so Zeit, sich zu sammeln und mit Hilfe der sächsischen Truppen aufs neue vorzugehen. Der nun folgende Kampf spielte sich besonders auf den Flügeln ab und endete schließlich mit der vollen Niederlage der Franzosen. Am längsten hielt sich der Herzog von Broglio gegen das Wangenheim'sche Korps, bis auch er weichen und sich nach Minden zurückziehen mußte.

Gegen 12 Uhr mittags war der Sieg erstritten.

Die Franzosen hatten 2000 Tote und Verwundete, mehrere Tausend Gefangene, 25 Kanonen und eine Menge Fahnen und Standarten verloren. Die Verbündeten zählten 2000 Tote und Verwundete.

Am nächsten Morgen schon wurde Minden frei. Die französische Besatzung wurde kriegsgefangen. Am 5. August feierte die Stadt ein kirchliches Dankfest.

d) Das Gefecht bei Gohfeld.

Am Tage der Mindener Schlacht besiegte der Erbprinz von Braunschweig die 8000 Mann starke Nachhut der Franzosen ebenso vollständig bei Gohfeld.

3. Die Folgen der Schlacht und das Ende des Krieges.

Die Franzosen flohen infolge der Niederlage über Hameln, Hannoverisch-Münden und Kassel und zogen sich bis an den Main zurück. Westfalen und Hessen waren frei vom Feinde. Fortan spielt Minden in der Geschichte des Siebenjährigen Krieges keine Rolle mehr. Die Stadt hatte trotz der kriegerischen Wirren nur wenig gelitten. Sie hatte beim Friedensschlusse am 15. Februar 1763 allerdings 300 Einwohner weniger als vor dem Kriege, ihre Zahl betrug nur noch 3930, auch beklagte sie den Verlust ihres ersten Bürgermeisters Schrader, der von den Franzosen mitgeschleppt und jahrelang in Straßburg gefangen gehalten wurde, der allgemeine Wohlstand dagegen war gewachsen durch fluge Benützung der Handelsmöglichkeiten, die sich während des Krieges boten.

4. a) Jobst Heinrich Lohrmann.

Daß Herzog Ferdinand den Plan der Feinde so genau kannte, verdankte er der deutschen Treue und klugen Kaltblütigkeit eines einfachen Mannes, dem deshalb ein hervorragender Anteil an dem siegreichen Ausgang der Schlacht zukommt. Schindeler berichtet darüber folgendes: Am 29. Juli forderte Contades von dem Bürgermeister der Stadt Minden, Schrader, die Bestellung eines zuverlässigen, verheirateten, ansässigen jungen Mannes zur Verrichtung eines Botenganges. Die Wahl des Bürgermeisters fiel auf Jobst Heinrich Lohrmann von der Fischerstadt, der als Seemann weit herumgekommen war und sich dann in Minden, seiner Vaterstadt, niedergelassen hatte; er war der französischen und englischen Sprache mächtig. Lohrmann erhielt vom Marschall Contades, welcher von diesen Sprachkenntnissen des Mindeners keine Ahnung

hatte, durch einen Dolmetscher zunächst den Befehl, 5 Paar Schuhe nach Herford zu bringen, damit dort 2000 Paare nach diesen Proben angefertigt würden. Wie von ungefähr warf dann der dolmetschende Offizier die Frage auf, ob nicht ein Paar Schuhe zur Probe genügen, und als Contades damit zufrieden war, mußte Lohrmann sich ein für seine Füße passendes Paar aussuchen, welches er zur Bequemlichkeit nicht in den Händen, sondern an den Füßen nach Herford bringen sollte. Das ausgesuchte Paar wurde geschwärzt und geschmiert, gleichzeitig aber eine Depesche an Brissac zwischen die Sohlen gelegt, worauf Lohrmann diese Schuhe anzog und sich auf den Weg machte. Bis Uulhausen sollte ihn ein Rüstwagen mitnehmen. Als er diesen besteigen wollte, redete ihn der Bürgermeister an: „Jauft Hinnerk, Jauft Hinnerk, süh goh tau, wat du deist!“, worauf er entgegnete: „Herr Borgemester, ick weet, wat ick dohe!“ Als Lohrmann am Weddigensteine sich nicht mehr beobachtet glaubte, ging er auf den Berg, den er bei Nettelstedt verließ, watete dann, die Schuhe tragend, durch das Moor und kam nachmittags bei Herzog Ferdinand an, dem er seine Ansicht über die Schuhe vortrug. Man nahm dieselben auseinander und fand die Depesche, in welcher Brissac zum Angriffe auf den Erbprinzen am 1. August aufgefordert wurde, da Contades selbst an diesem Tage Ferdinand in der Ebene von Minden angreifen wollte. Ferdinand war über diese ihm so unverhofft zugegangene Nachricht hocherfreut und beförderte Lohrmann, nachdem dieser an der herzoglichen Tafel gespeist hatte, unter sicherem Geleite in die Nähe von Gohfeld, wo die französischen Vorposten standen. Nach Mitternacht kam Lohrmann beim Herzog Brissac an, der ihm die Schuhe abnehmen und nach einiger Zeit mit dem Bescheide zurückgeben ließ, daß er ihm gestatte, diese zu behalten und damit nach Minden zurückzukehren. Lohrmann tat dies jedoch nicht, sondern wartete die Wiedereinnahme Mindens durch die Verbündeten ab, worauf er sich bei den Seinen einstellte, die in großer Sorge über sein Fernbleiben gewesen, aber von den Franzosen nicht belästigt worden waren. Von Ferdinand erhielt er öffentliches Lob und reiche Geschenke.

b) Die Bückeburger Artillerie.

Einige Tage vor der Schlacht hatte Graf Wilhelm von Bückeburg eine größere Zahl Offiziere der verbündeten Truppen zum

Mittagsmahl in sein Zelt geladen. Da donnerte plötzlich ein Kanonenschuß, und die Kugel sauste genau über das Zeltdach hinweg. Die Gäste sahen sich betreten an, doch Graf Wilhelm sprach: „Ruhig, meine Herren, der Feind ist nicht da.“ Bald folgte Schuß auf Schuß. Der Knopf flog oben vom Zelte, und die Kugeln nahmen Stücke vom Zeltdache mit. Man sah einander verwundert an, doch der Graf lächelte und sagte: „Lassen Sie uns ruhig weiter essen, die Franzosen sind fern.“ Nach dem Mahle aber wünschte er gesegnete Mahlzeit und sprach: „Meine Herren, Kanonendonner ist gute Feldmusik. Ich befahl meinen Kanonieren, nach dem Knopfe des Zeltdaches zu schießen, derweil wir aßen. Gelt, sie schossen gut. Ich denke, die Herren sind zufrieden. Es lebe die Artillerie!“

c) Wie Gelshorn aus Petershagen den Bückburgern half.

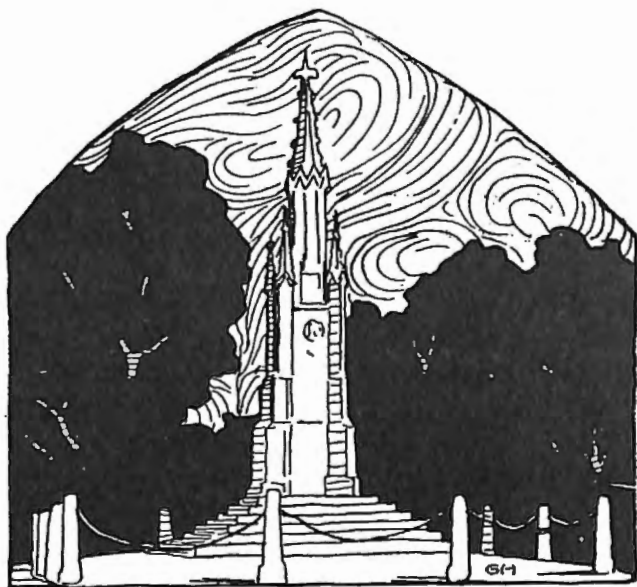
Während die Schlacht tobte, war der Steuerbeamte Gelshorn aus Petershagen gerade auf dem Felde, um Roggen zu mähen, und hörte in der Ferne Kanonendonner und Schießen. Er ließ alles liegen und stehen und lief spornstreichs nach Todtenhausen, um sich die Schlacht anzusehen. Er kam in die Nähe des Wangenheimischen Korps und der Artillerie. Diese hatte keine Kugeln mehr. Da rannte Gelshorn nach Todtenhausen, wo die Kugelnwagen standen, zog seinen Rock aus, holte aus einem Bauernhause einen Sack und schleppte nun den Batterien Kugeln heran, obwohl ihm die feindlichen Geschosse um die Ohren sausten. So konnten nun die Geschütze fortwährend feuern. Gelshorn wurde nachher vom Grafen von Bückburg hoch gelobt. Ein Geldgeschenk schlug der brave Mann zugunsten der verwundeten Preußen und Bückburger aus.

d) Späte Zeugen der Schlacht.

Noch im Jahre 1843 fanden einige Landleute in einer Sandgrube zwischen Holzhausen und Stemmer menschliche Gerippe und fünf französische Brustharnische.

Bei Todtenhausen stand noch 1820 eine alte Eiche, in welcher eine Kanonenkugel fest verwachsen war. Als man den Baum abholzte, fiel die Kugel heraus.

Am 1. August 1859 fand die Jahrhundertfeier der Schlacht bei Minden-Todtenhausen statt. Bei dieser Gelegenheit wurde



das Denkmal am Wallfahrtsteiche in Gegenwart des Erbprinzen von Schaumburg-Lippe und des Oberpräsidenten von Westfalen eingeweiht.

49. Minden unter französischer Herrschaft.

Im November 1805 war Preußen endlich der Koalition (Bündnis) gegen Frankreich beigetreten. Zu spät! Napoleon war bereits Herr der Lage. Der Zusammenbruch des Staates Friedrichs des Großen stand nahe bevor.

Das Lettowische Regiment verließ Minden, ein Musketierbataillon trat bis zum Frühjahr 1806 an seine Stelle. Als auch dieses nach Nienburg abging, mußten die Bürger, unterstützt durch zwei Invalidenkompanien, die Bewachung der Tore übernehmen, während der Zeit der Mobilmachung gegen Frankreich vielfach Begleitmannschaft zu Truppentransporten stellen und waren im Oktober, als die letzten Truppen abrückten, ganz auf sich angewiesen.

Am 14. Oktober 1806 erfolgte die unglückliche Schlacht bei Jena. Bis in den November hinein blieb die Mindener Gegend noch frei von den Kriegswirren. Erst am 9. November wurde Minden von Holländern besetzt, die aber nach Hameln weiterzogen, bis am 13. abermals Holländer erschienen und am 14. der General Gobert einrückte, sich in der Domdechanei einquartierte und den Kommandanten Fournier und den Intendanten Siccard mitbrachte, die die Regierung übernahmen.

Nach dem schmachvollen Fall Hamelns am 20. November wurde die Kriegsgefangene Besatzung nach Minden gebracht und für eine Nacht in den protestantischen Kirchen eingesperrt. Am nächsten Morgen aber waren nur noch wenige Mann vorhanden. Die Bürgerwehr hatte jeden entlaufen lassen, der sich weggeben wollte.

Nach dem Frieden von Tilsit wurde das Königreich Westfalen geschaffen mit Jerome, dem Bruder Napoleons, an der Spitze.

Das neue Königreich mit der Hauptstadt Kassel wurde in 8, später 11 Departements eingeteilt. Das „Weserdepartement“ zerfiel in 4 Distrikte: Osnabrück, Minden, Bielefeld und Rinteln. An der Spitze des Weserdepartements stand seit 1808 als „Oberpräfekt der vormalige Stellvertreter von Pestell, ein geborener Mindener. Unterpräfekt für den Distrikt (Arrondissement) Minden war der Kriegsrat Bademeister, Tribunalspräsident der Regierungspräsident von Arnim. Die Bürgermeister der Städte empfingen den Titel „Maire“. „Maire“ von Minden wurde der Kriminalrat Müller.

Am 13. September 1818 erhielt Minden den Besuch des Königs Jerome. Er langte von Nenndorf her am Simeonstore an, wo ihm der „Maire“ Müller in Begleitung des Magistrats die Schlüssel der Stadt auf einem silbernen Teller überreichte. Er gab Audienz in der Domdechanei und fuhr um 5 1/2 Uhr nach Nenndorf zurück. Über den Empfang in Minden soll er sehr zufrieden gewesen sein. „Noch auf der Weserbrücke gab er die lebhafteste Freude aus dem Wagen zu erkennen.“ Da er aber bemerkt hatte, daß die Bürgerkompagnien noch den preussischen Adler in ihren Fahnen führten, gab er den Befehl, diesen in den französischen umzuwandeln. Es geschah, aber nur insofern, als Hals und Kopf anders gemalt wurden.

Für Minden dauerte die Zugehörigkeit zum Königreich Westfalen nicht lange. Zur besseren Durchführung der Kontinentalsperre gegen England befahl Napoleon am 13. Dezember 1810

die Einverleibung des nordwestlichen Deutschland in die französische Monarchie. Da die neue Grenze von Rehme ab bis Minden die Weser entlang führte, wurde der größte Teil des Fürstentums Minden französisch und zu dem neuen Departement Ober-Ems geschlagen. Unterpräfekt des Arrondissements wurde der Franzose Boutiller, sein Sekretär war ein Italiener, der Tribunalspräsident ein Franzose Besson. Nun wurde alles nach französischem Maßstabe umgewandelt. So blieben die Verhältnisse bis zum Beginn der Befreiungskriege.

Die französische Herrschaft brachte in mancherlei Beziehung einen starken Wandel mit sich. Manches gute Alte schwand dahin, aber auch mancher wirkliche Fortschritt trat an die Stelle von veralteten Einrichtungen. So wurde im Jahre 1810 die Straßenpflasterung begonnen und auf dem Markte der Anfang damit gemacht. Die Chaussee nach Haddenhausen wurde damals angelegt. Weitere Beerdigungen auf den Kirchhöfen um die Kirchen wurden untersagt. Das war für die gesundheitlichen Verhältnisse der Stadt sehr wichtig. Am 1. Mai 1807 wurde der neue Kirchhof vor dem Tore eröffnet. Die Abschaffung der alten Akzise und die Einführung einer neuen Branntweinsteuer dagegen wurden besonders unter dem Landvolke sehr übel aufgenommen. Die Einwohner von Löhde und Wietersheim fügten sich erst der Gewalt, und die Todtenhäuser trieben es bis zum offenen Aufstande, der von dem Oberpräfekten Delius blutig niedergekämpft werden mußte.

Die im ehemaligen Fürstentume Minden noch bestehenden geistlichen Stiftungen wurden aufgehoben, zuerst das Simeonskloster, dann auch das adlige Fräuleinstift zu St. Marien und das Domkapitel. Die zum Nutzen der Bürger getätigten milden Stiftungen jedoch blieben erhalten, so das Nikolaispital oder Gasthaus an der Ritterstraße, das Hospital zum heiligen Geiste in der Simeonsstraße, das 1712 errichtete Waisenhaus, welches vorläufig in ein Lazarett umgewandelt wurde, und das Beginenhaus.

Als Gesetzbuch wurde der Code Napoleon eingeführt und das Gerichtsverfahren öffentlich und mündlich gestaltet. Außer einer Personensteuer sind eine Thür- und Fenstersteuer aus dieser Zeit erwähnenswert.

Besonders seit 1810 wurde alles nach französischem Muster eingerichtet. Bei amtlichen Geschäften war es gestattet, neben der französischen die deutsche Sprache zu gebrauchen.

Eine Flut von Gesetzen ergoß sich über das Land. Durch Gleichstellung aller vor dem Gesetz und der Steuerklasse suchte die neue westfälische Regierung und später die französische die Massen für sich zu gewinnen. In allen Klassen sollten die eiteln und lächerlichen Standesunterschiede beseitigt werden.

Vor allem wurde die Leibeigenschaft der Bauern beseitigt. Im Bezirk Minden wurde das Obereigentum der bisherigen Grund- und Gutsherren unter der französischen Gesetzgebung ganz abgeschafft, während es in Westfalen mit den daraus fließenden Abgaben und Diensten zwar aufrecht erhalten, aber für ablösbar erklärt wurde.

Das Streben der Franzosen ging besonders auf die Vermehrung der Staatseinkünfte. Die Stadt Minden hat in den Jahren 1808 bis 1813 große Summen aufbringen müssen, ungerchnet die drückenden Lasten der vielen Einquartierungen, Bedrückungen, Prellereien und Bestechungsgeschenke aller Art. Dabei lag der Handel ganz darnieder, die Gewerbe ruhten, die Achtung vor den Gesetzen war verschwunden, ihre Übertretung, früher entehrend, galt jetzt als Klugheit. Die Familien verarmten, die städtischen Einrichtungen verfielen. An der Weser wurden Douanenlinien (Grenzzollwachen) gegen den Schmuggel gebildet, die niederen Stände für französische Zwecke regelrecht zur Spionage angeleitet.

Die Franzosen ließen es nicht an Festen, Feierlichkeiten und pomphaften Vergnügungen fehlen, um die Bevölkerung für sich zu gewinnen. Allerdings wurden viele dieser Festlichkeiten einfach „befohlen“ und hatten so meistens den umgekehrten Erfolg.

Schon am 16. November 1807 fand auf Befehl des Generals Gobert eine Prozession nach dem Dome statt, wo ein Cedeum gesungen wurde. Abends wurde eine Illumination befohlen. Die Bürgeroffiziere wurden von ihm zur Tafel gezogen.

Am 7. Dezember wurde das Krönungsfest Napoleons gefeiert. Die Bürgerschaft mußte im Dome erscheinen und am Abend dem Gouverneur, dem Kommandanten und Intendanten eine Fackelmusik bringen.

Am 3. Juni 1807 wurde die Kapitulation von Danzig durch ein Cedeum im Dome gefeiert, am 30. Juli die Nachricht vom Friedensschluß in Tilsit durch eine kirchliche Feier im Dom mit anschließendem Bankett, Ball und Illumination begangen, obwohl die Nachricht, daß das Mindener Land von Preußen losgerissen

und zu dem neuen Königreiche Westfalen geschlagen werden sollte, „eine schreckliche Sensation sowohl unter den Bürgern als auch für die preussischen Offiziere und königlichen Beamten“ hervorrief.

Ähnlich mußte die Vermählung des Königs Hieronymus mit Katharina von Württemberg gefeiert werden. An diesem Tage wurden fünf Brautpaare, welche Hieronymus mit Geld ausstattete, im Dome durch den Prediger Baden von St. Marien getraut.

Auf Befehl fand regelmäßig am 15. August, dem Geburtstage Napoleons, das sogen. Napoleonsfest statt, bei welchem in allen Kirchen Gott für die durch Napoleon bewirkten Wohlthaten gedankt werden mußte.

Zu einem großen Fest wurde der Empfang des Königs Hieronymus am 13. September 1808 gemacht. Die Kosten der Stadt beliefen sich auf 2138 Taler.

Als im Jahre 1809 Napoleons Sieg bei Wagram in der üblichen Weise zu feiern befohlen wurde, beteiligten sich aus der Bürgerschaft kaum 25 Mann an dem Zug zum Dome.

Seit 1807 war kein Bürgerschützenfest gefeiert worden. Als im Jahre 1811 der „König von Rom“ geboren wurde, wurde die Abhaltung eines Schützenfestes von den Franzosen befohlen. Die nicht dabei Erscheinenden wurden mit Anzeige bei der Behörde bedroht. Die Zeit war für eine Festfeier recht ungünstig. Drückende Steuerlasten und außerordentliche Abgaben, Zwangsrekutierungen, Einquartierungen und Entwertung der Gebäude neben vielen anderen Uebeln ließen keine Feststimmung aufkommen, auch wenn sie nicht befohlen gewesen wäre.

Der Zucker war in diesem Jahre infolge der Kontinental Sperre so teuer, daß man zum Anbau der Zuckerrübe schritt.

Schon anfangs 1807 wurde in Minden eine „Nationalgarde“ aus Bürgern gebildet. Bald sollte das Mindener Land auch zu schwerer „Blutsteuer“ herangezogen werden, indem es durch Zwangsaushebung einheimische junge Mannschaft zu dem neugebildeten „westfälischen Bataillon“ zu stellen hatte. Wer konnte, entfloh oder desertierte; als das Bataillon, 200 Mann stark, von Minden nach Münster marschierte, desertierten unterwegs 95 Mann. Im Februar 1808 mußte ein besonderer Kommandant von Kassel nach Minden geschickt werden, da die Aushebung in Minden und Umgegend auf starken Widerstand stieß und nur mit Anwendung von Gewalt und großer Strenge durchgeführt werden konnte. Den

Bürgern Mindens wurde häufig die unangenehme Aufgabe auf-
erlegt, als Exekutionskommandos auf den Dörfern der Umgegend
den Franzosen Schergendienste zu leisten und junge „Konfribierte“
mit Gewalt abzuführen und mit ansehen zu müssen, wie deutsche
Jugend auf die Schlachtbank des korsischen Eroberers geschleppt
wurde. Nichts erbitterte die Bevölkerung mehr als diese Aus-
hebungen, die sich nach der Einverleibung in die französische Monarchie
noch verdoppelten. Wieviele Mindener auf den fernen Schlachtfeldern
in Spanien und Rußland geblieben sind, meldet kein Buch,
keine Geschichte, keine Gedenktafel. Ungezählte Tränen der Mütter
und Bräute, Flüche und Verwünschungen der Väter gegen den
französischen Gewaltthaber haben diesen armen, zu fremdem, ver-
haftem Dienste Gepreßten das Geleite gegeben, die Napoleon
entrichtete Blutsteuer ist mehr als alles andere, was erduldet werden
mußte, die Saat der Rache gewesen. Aber die wahre Stimmung
der Bevölkerung berichten nicht die befohlenen Feste und Feiern,
sondern andere Nachrichten der Chronik:

Der Kommandant der schmachvoll übergebenen Festung Hameln,
von Schöler, hatte seinen Wohnsitz in Minden genommen. „Wenn
dieser sich außer dem Tore, insbesondere bei den Bleichen sehen
ließ, mußte er viel von den Waschkamen wegen Übergabe der
Festung hören.“ (Aus den Aufzeichnungen des späteren Stadt-
majors Koch.)

Im Herzen blieb die Bevölkerung deutsch gesinnt und sehnte
den Tag der Befreiung herbei und glaubte an ihn. Die Nachrichten
von dem kühnen Zuge des Herzogs Wilhelm von Braunschweig
über Leipzig und Halle gegen das Königreich Westfalen sowie die
That Schills versetzten die Mindener in hohe Aufregung, und wenn
auch äußerlich alles ruhig blieb, so herrschte doch eine starke, stille
Freude. Anfangs Mai 1809 war in Minden ein Aufruf angeschlagen,
der den Major Schill als Straßenräuber bezeichnete und 10 000
Franken Belohnung demjenigen zusagte, welcher ihn den Franzosen
überliefern würde. In diesen Tagen kam der Halberstädter Schir-
meister ohne Postwagen in Minden an. Auf der Fahrt waren ihm
vom Schillschen Korps vier faß Geld vom Wagen genommen
worden. Jeder glaubte damals an eine große Veränderung der
Dinge. Gerüchte gingen um, wonach 25 000 Engländer mit 150
Transportschiffen an der deutschen Küste gelandet seien, ja, es
sollten schon Engländer in Uchte eingetroffen sein. Mehrere west-

fälische Soldaten, aus Minden gebürtig, kamen am 3. August ohne Waffen nach Minden und erzählten, ihr Regiment sei in Halberstadt durch den Herzog von Braunschweig überfallen und fast ganz aufgerieben worden. In der folgenden Nacht kam die Nachricht, die Braunschweiger seien schon in Hannover, worauf am 4. alle Gendarmen und Präsekturgarden sich nach Herford zurückzogen. Die Unruhe unter den Bürgern war groß. In der Nacht war alles auf den Beinen, weil man die Ankunft der Braunschweiger in Minden erwartete. Die Hoffnungen waren verfrüht, erst das Jahr 1813 sollte die Freiheit bringen.

50. Was die alte Koppelbäuerin aus der Franzosenzeit erzählte.



uf dem rechten Ufer der Weser, gerade gegenüberdem alten Bischofschlosse Petershagen, lag vor hundert Jahren der alte Koppelhof, von Buchen und Weiden umstanden. Die Leute vom Koppelhofe haben lange eine ergreifende Geschichte aufbewahrt und erzählt, deren beklagenswerter Held ein junger Rekrut war, den die Franzosen zum Soldaten gepreßt hatten.

Die alte Koppelbäuerin erzählte die Geschichte folgendermaßen: „Ich mag ein kleines Mädchen von zehn Jahren gewesen sein; aber ich weiß alles noch ganz haarklein und genau. Es war Anno 1808 mitten im September, ein schöner Herbsttag. Mein seliger Vater, der alte Koppelbauer, damals noch ein rüstiger Mann, hatte den ganzen Tag auf dem Acker gewirtschaftet und mein Bruder Heinrich, noch ein Schuljunge, nach der Schule die Kühe gehütet und nachher an der Weser gefischt.

Am frühnamittag dröhnten von Minden her Kanonenschüsse herüber. Das waren Salutschüsse für den König von Westfalen, den König „Immer lustig!“, der in Minden angekommen war. Gegen fünf Uhr dröhnte es noch einmal herüber, als der König nach Nenndorf zurückkehrte.

Vater kam beim Dunkelwerden müde nach Hause, ist aber nach

dem Essen, als wir Kinder schon zu Bett waren, noch zur Weser gegangen und hat Aalkörbe aussetzen wollen.

Da sind von Minden her noch einmal Schüsse gefallen, und er hat nicht gewußt, was sie haben bedeuten sollen. Wie er sich so seine Gedanken machte, ist es plötzlich in den Weiden vor ihm lebendig geworden und eine dunkle Gestalt vor ihm aufgetaucht.

„Wer ist da?“ hat mein Vater gerufen und im selben Augenblick gewußt, was die Schüsse von vorhin bedeuten sollten. So wurden in diesen Tagen häufig die Deserteure von Minden aus angezeigt.

Da hat auch schon der Armste vor ihm gestanden.

„Habt Erbarmen mit mir! Ein armer, unglücklicher Landsmann, der verloren ist, wenn Ihr mich nicht rettet.“

Dem Vater ist das Herz weich geworden, er hat alles liegen und stehen lassen, ihn in unser Haus geführt und vorläufig in einem alten, festen Gewölbe im Keller verborgen. Wir Kinder haben ihn gar nicht zu sehen gekriegt. Am andern Tage haben die Franzosen von Minden her so stark auf ihn gefahndet, daß er in unserm Hause nicht mehr sicher gewesen ist. Die Franzosen hatten dem, der ihn wiederbringe, hundert Taler versprochen, dem aber, der ihn verberge, den Tod angedroht.

Da haben ihn meine Eltern in der Nacht mit alten Fischerkleidern versehen, ihm ein tüchtiges Reisebündel geschnürt und ihn auf den Weg nach Bremen gewiesen; denn dahin wollte er. Meinem Vater, der ihn noch ein gutes Stück Weges die Wiesen an der Weser nach Jössen hinabbrachte, hat er noch, ehe sie schieden, seine Geschichte erzählt:

Er heiße Solling und stamme aus der Gegend von Altena an der Renne. Die Schulzentochter seines Dorfes sei seine Braut gewesen. Der Schulze habe aber, weil er die tolle Franzosenwirtschaft leid gewesen sei, Haus und Hof verkauft und sei auf und davon mit seiner Familie nach Amerika. Er aber, Solling, habe in der Zwangsaushebung Soldat werden müssen und sei so nach Minden gekommen. Aber der Widerwille, den verhaßten Franzosen zu dienen, und die Sehnsucht nach seiner Braut hätten ihn den Plan fassen lassen, über Bremen nach Amerika zu entfliehen, besonders, als ihm ein Kamerad gesagt habe, die Engländer hielten die Wesermündung besetzt, und mancher sei dort schon der Franzosennot entronnen.

Als er von meinem Vater gehört habe, das nächste Dorf sei Jössen, habe er gesagt, dort wohne ein Onkel von ihm, der vor vielen Jahren aus der Heimat abgewandert sei. Er habe ihn nie gesehen, aber mit dem wolle er nichts zu tun haben, der sei immer ein schlechter Mensch und häßlicher Weizhals gewesen.

Meine Eltern haben gehofft, ihm werde die Flucht gelingen. Aber es ist anders gekommen. Die nächsten Tage haben sie nichts gehört und ihn geborgen geglaubt. Den Sonntag darauf aber ist ein Soldat aus Minden gekommen und hat ihnen die letzten Grüße des toten Solling aufgetragen, der schon tags darauf, als er von uns fort war, in Minden als Deserteur erschossen worden ist.

In seinem letzten Stündlein hat er dem Kameraden erzählt, wie alles gekommen ist.

Während der Nacht ist er gewandert und gewandert; als aber der Morgen gekommen ist, hat er zu seinem Schrecken gesehen, daß er gar nicht weiter gekommen, sondern in der Dunkelheit im Kreise gelaufen war. Todmüde setzte er sich an eine Hecke und überlegte, was weiter zu tun sei. Da kam ein Bauer mit Pferd und Wagen des Weges. Dem hat er sich anvertraut und ihn gebeten, ihn eine Strecke weit mit hinunter nach Bremen zu nehmen. Der hat ihn auf den Wagen genommen, wo er zwischen Säcken und Stroh bald einschlief.

Aber der Bauer ist ein Verräter gewesen, der wußte, daß auf leichte Weise ein gut Stück Geld zu verdienen sei. Statt auf den Weg nach Bremen hat er ihn nach Minden gefahren, ihn den Franzosen ausgeliefert und gerade seinen Judaslohn in der Tasche gehabt, als ihn die gerechte und schreckliche Strafe ereilte.

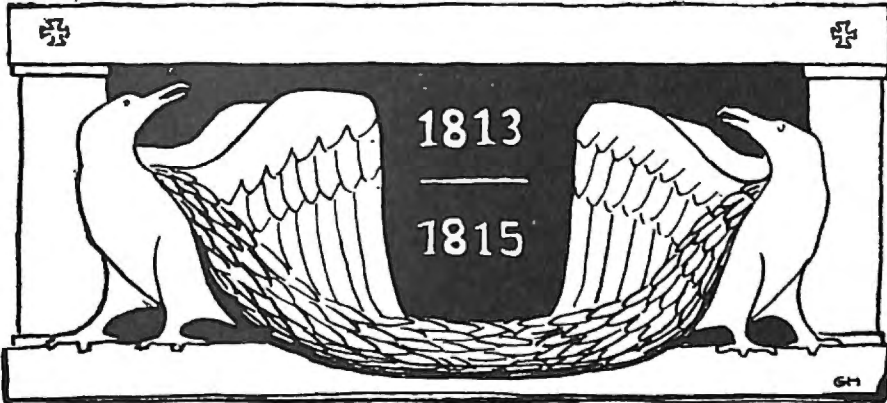
Beiläufig hatte der französische Offizier den Namen des Deserteurs, Solling, genannt.

Da wußte der Bauer, daß er seines eigenen Bruders Kind verraten hatte.

Verzweifelt ist er hinausgerannt, auf den Wagen gesprungen, hat wie toll auf die Pferde eingehauen und zur Stadt hinaus. Pferde und Wagen sind später in Jössen angekommen, den Bauern hat niemand wiedergesehen.

Solling aber wurde eine Stunde später von den Franzosen erschossen.“

(Nach W. Friede, Westfälische Geschichten.)



51. Die Mindener in den Befreiungskriegen.

„Mit Mann und Roß und Wagen,
So hat sie Gott geschlagen.“

Napoleons „Große Armee“ lag vernichtet auf den endlosen Schnee- und Eisfeldern Rußlands. Der Völkerfrühling 1813 brach an.

Vorläufig und für eine Reihe von Monaten noch hielt allerdings der französische General Davoust den ganzen Nordwesten Deutschlands und damit auch Minden unter eisernem Druck. Minden hatte noch manche Leiden zu erdulden, ehe endlich die Stunde der Befreiung schlug.

Viele hunderte kranker französischer Soldaten kamen im Frühjahr 1813 auf Wagen durch Minden und brachten ein ansteckendes Nervenfieber mit, das auch eine große Reihe junger Mindener hinwegraffte, die sich der Kranken pflegend angenommen hatten.

Diese aufopfernde Liebestätigkeit wurde den Mindenern von dem General Davoust, als er nach Minden kam, schlecht gelohnt. Bei der Annäherung der Preußen und Kosaken im März hatten sich besonders die Hansestädte Hamburg und Bremen der deutschen Sache zugewandt. Auch im Oldenburgischen wurden bewaffnete Aufstände versucht. Die Franzosen fühlten das Ende ihrer Herrschaft voraus. Als Abgesandte der Mindener Bürgerschaft dem französischen General ihre Aufwartung machten, beschuldigte er sie der geheimen Verbindung mit dem „Feinde“, er ließ den Belagerungszustand über Minden verhängen, befahl starke Beitrei-

bungen an Pferden, Schlachtvieh und Getreide und ordnete auf Napoleons Befehl an, die Befestigungen der Stadt soweit wieder herzustellen, daß sie gegen einen Handstreich gesichert sei. Die Leiden der Bürger, die mit stärkster Spannung die kriegerischen Ereignisse verfolgten, wurden dadurch noch erhöht, daß die Kämpfe der Verbündeten gegen Napoleon lange Zeit ohne den großen, entscheidenden Erfolg verliefen.

Da kam endlich die Kunde von der Völkerschlacht bei Leipzig. Die Herzen jubelten; aber äußerlich mußte man sich noch still verhalten.

In die Franzosen kam bald starke Unruhe. Am 24. Oktober wurden gegen Mittag von ihnen viele Wagen und Pferde angefordert, mit denen fast sämtliche französische Beamte die Stadt durch das Simeonstor verließen. Ein französisches Bataillon, das von Bremen her herangeeilt war, hatte schlechte Nachrichten mitgebracht. Am 1. November geriet die französische Besatzung wieder in großen Schrecken. Vor dem Westertore auf der Grille zeigte sich eine Abteilung Lüzkower Jäger, die absaßen und es sich wohl-schmecken ließen. Die Franzosen ließen Generalmarsch schlagen, zogen über die Weserbrücke, feuerten einige Kanonenschüsse ab und rückten gegen die Lüzkower vor. Diese stiegen in aller Gemüthlichkeit zu Pferde, ritten zur Klus und von da über Meissen nach Hausberge und Rehme, wo sie die französischen Kassen wegnahmen.

Die Franzosen waren sich bewußt, daß ihres Bleibens nicht mehr lange war. Darum wollten sie die Weserbrücke sprengen und legten in den mittelsten Bogen eine Mine. Aber die Bürger Fleischträger, Kütemeier und Schmalgemeier vereitelten ihr Vorhaben, rissen am Morgen des 3. November den schon angebrannten Schwefelfaden aus und gossen Wasser auf das Pulver. Die Franzosen verfolgten die Bürger, feuerten ihnen Schüsse nach, die jedoch nicht trafen, füllten die Mine aufs neue und sprengten nun die Brücke. Dann zogen sie ab. Der Kommandant Riviera wollte vorher noch das Regierungsgebäude in Brand stecken lassen, ließ sich aber durch ein Geldgeschenk bewegen, den Plan nicht auszuführen. Doch ließ er vom Ausgange der Bäckerstraße her noch Schüsse in die Straße abfeuern, die zum Glück niemand trafen. Als sie über den Wall durch das Simeonstor abgezogen waren, fanden die Fischerstädter in der Weser eine von den Bremer Kanonen, die von den Franzosen hineingeworfen war. Sie wurde später der preussischen Artillerie ausgeliefert.

Nach dem Abzuge herrschte zuerst dumpfe Stille, die Tabaksniederlagen wurden ausgeplündert und die Wohnung des französischen Kommandanten durchsucht. Doch herrschte bald wieder Ordnung. Als ein am Nachmittag ausgesprengtes Gerücht, die Franzosen kehrten wieder, sich nicht bestätigte, faßten die Bürger endlich Mut, auf dem Markte einen Scheiterhaufen zu errichten und den kaiserlichen Adler vom Rathause darauf zu verbrennen.

Am Abend schon zogen die ersten Truppen der Verbündeten, Kosaken mit langen Lanzen auf kleinen, struppigen Pferden, von Nienburg her ein.

Da wurde die ganze Stadt festlich beleuchtet, alle Glocken läuteten, in allen Kirchen wurde Dankgottesdienst gehalten, und seit langer Zeit zum erstenmal wieder läutete die Zehnruhr Glocke.

Nach siebenjähriger Fremdherrschaft war Minden endlich wieder frei. Helle Begeisterung erfüllte die Herzen, als am 4. November der Oberst von Lützow mit einer Abtheilung Kavallerie nach Minden kam und am 7. November General Bülow von Dennewitz über eine schnell errichtete Schiffbrücke bei der Fischerstadt in Minden einritt.

Auf dem Markte, auf einem Ausbau des Pogrellschen Weinfellers hielt der Prediger Baden eine feurige Ansprache und forderte zum freiwilligen Eintritt in die neugebildete Landwehr auf. Schon am 15. November waren zwei Bataillone gebildet, zu denen bald noch zwei Bataillone und eine Schwadron Landsturm kamen. Eine Opferfreudigkeit ohnegleichen erfaßte alt und jung, hoch und niedrig. Die Frauen und Mädchen brachten nicht nur Schmuck und Kostbarkeiten herbei, sondern auch Leinwand, Betttücher, silberne Teelöffel, Fingerhüte, Strickhaken, silberne und goldene Uhren, Ohringe, Strümpfe, Nachtmützen und vieles andere, die Männer Reitpferde, silberne Sporen, silberne und goldene Uhren, Hemdenknöpfe, Kunstwerke zur Verlosung usw. Für goldene Trauringe tauschte man eiserne ein.

Bis zum ersten Pariser Frieden flossen im Mindener Gebiet an freiwilligen Gaben in Geld und Geldeswert 15 020 Rtlr. zusammen.

Die Oberleitung in den wiederbesetzten westfälischen Gebieten wurde dem Freiherrn Ludwig v. Vinde, dem späteren „alten Vinde“ in die Hände gelegt, der durch seine Tatkraft alles mit sich fortriß und sich von Herzen des Geistes der alten Provinzen Mark, Minden und Ravensberg freute.

Während in Minden der Landsturm unter der Aufsicht des Stadtkommandanten Oberst von Renzel und unter der Führung des Stadtmajors Koch, des Gerichtsdirektors Ebmeier und des Kaufmanns Rupe auf der Domänenwiese rechts von der bunten Brücke eifrig übte, brachen die zwei Landwehrebataillone im Januar nach Holland auf. Mit der Bekleidung der Mannschaften stand es zuerst sehr übel. Die meisten zogen in ihren Kitteln aus. Uniformen wurden erst später im Felde geliefert: blaue Tuchhosen mit grünem Kragen und roten Achselklappen, sowie graue Tuchhosen. An dem Tschako befanden sich die preussische Kokarde und das Landwehrkreuz mit dem Wahlspruch: „Mit Gott für König und Vaterland“. Im Felde scheint auch erst die Bewaffnung erfolgt zu sein. Die Mindener Bataillone gehörten dem 2. westfälischen Landwehr-Infanterieregiment an, dem eine freiwillige Jägerabteilung zu Fuß wie eine solche zu Pferde angegliedert war. Die beiden Jünglinge, die als die ersten gleich im November 1813 in die Jägerabteilung zu Fuß eintraten, waren Friedrich Wilhelm und Immanuel Eduard Weddigen, die beiden Söhne des verdienten westfälischen Geschichtsschreibers und geistlichen Liederdichters Dr. P. F. Weddigen, den der Kummer um die Unterdrückung des geliebten Vaterlandes 1809 ins Grab gebracht hatte.

Bülow von Dennewitz, dessen Armee die westfälischen Regimenter angehörten, belagerte und eroberte nacheinander die Festungen der Niederlande. Während das 1. westfälische Landwehrregiment, das sich besonders aus Markanern und Rheinländern der unteren Ruhr zusammensetzte, den Rommeler Waard erstürmte und vor Deventer die Feuertaufe empfing, kam das in Minden-Ravensberg gebildete 2. Westfälische Landwehr-Infanterieregiment im Jahre 1814 kaum ins Feuer. Es hatte Doesburg, Breda und Gertraudenburg besetzt, als die Kunde von der Einnahme von Paris und der Chronentfugung Napoleons eintraf. Nach dem Friedensschlusse marschierte es auf Wesel.

Am 15. November kehrten die beiden Landwehrebataillone nach Minden zurück und wurden festlich empfangen.

Das große Werk war getan, das Vaterland war frei. Die Landwehr wurde in die Heimat entlassen.

Da schlug im März 1815 der Ruf wie ein Donner durch die Lande: „Napoleon ist nach Frankreich, nach Paris zurückgekehrt!“ Da begann der grimme Kriegstanz von neuem, und in dem neuen

Feldzuge kam auch unser 2. westfälisches Landwehr-Infanterieregiment stark ins Feuer. Es gehörte zur 2. Brigade (Pirch II) des 1. Armeekorps (Ziethen). Sie waren diesmal die ersten, die an den Feind herankamen. Schon am 13. Juni meldeten die Vorposten bedeutungsvolle Vorgänge auf französischer Seite. Und wirklich rückte am 15. Juni bei Anbruch des Tages die französische Armee unter dem Oberbefehl des Kaisers über die Grenze und warf sich auf das 1. preußische Korps. Das in Kübbede zusammengestellte Füsilierbataillon unter Major Monsterberg, später „Hade-täuer“ genannt, hielt den ersten Anstoß mit großem Mut acht Stunden lang gegen eine große Übermacht aus, die, ein eigenes Zusammentreffen, von dem Erzönig Jerome von Westfalen befehligt wurde. Endlich mußte es der Übermacht weichen und erlitt



auf dem Rückzuge furchtbare Verluste. An dem Unglückstag von Ligny am 16. Juni war das Regiment an den blutigen Kämpfen um das Dorf St. Amand la Haye beteiligt und nahm es unter dem anfeuernden Rufe Blüchers. Die Minden-Ravensberger gehörten nach der unglücklichen Schlacht zu den wenigen Truppen, die ihre Ordnung bewahrt hatten. In der Entscheidungsschlacht bei Waterloo griff nur die Avantgarde des Ziethenschen Korps mit an, zu der die Mannschaften der Mindener Gegend aber nicht gehörten. Ihnen wurde die Aufgabe der Verfolgung des Feindes, und vorwärts ging es gegen Paris, wo man am 30. Juni eintraf. Sie mußten am 1. Juli die gut verteidigte Hauptstadt in einem neunstündigen Marsche umgehen und kamen abends in die Nähe von Versailles. Von hier aus griff Blücher am 2. Juli die Franzosen bei dem Dorfe Issy an, das in blutigem Kampfe genommen wurde. Diese Stellung mußten sie am 3. Juli gegen die wilden Angriffe Vandammes verteidigen. Dieser letzte Kampf kostete viel teures Blut. Das

2. Bataillon hatte nur noch 5 Offiziere, eine Kompagnie von 250 Mann war auf 30 zusammengeschmolzen. Am 7. Juli zogen die Preußen über die Brücke von Jena in Paris ein, das 2. westfälische Infanterieregiment besetzte das Hotel Luxemburg. Unter allen preußischen Regimentern hatte es die schwersten Verluste erlitten und entscheidenden Anteil an dem großen Kampfe und Siegeslaufe und damit an der Freiheit des Vaterlandes.

In Minden hatte während des Krieges der Landsturm die Wachen versehen. Die Herzen waren mit den Tapferen in Feindesland und erbebten, als böse Kunde nach Minden gelangte, daß die Dinge auf dem belgischen Kriegsschauplatz übel ständen. Die Unruhe wurde noch größer, als die Leiche des bei Quatrebras gefallenen Herzogs Wilhelm von Braunschweig durch Minden geführt wurde. Umso größer war die Freude, als die Kunde vom Siege bei Waterloo eintraf. Man feierte ihn auf jede Weise: mit Tanz und Musik, mit Läuten und Schießen; aber man gedachte auch der Gefallenen in einer Totenfeier in der Martinikirche am 4. Juli. Im Dezember gab es starke Einquartierung der aus Frankreich zurückkehrenden Truppen. Die Landwehrmänner und Freiwilligen aus Minden langten erst im Januar 1816 an, mit Jubel und Ehren empfangen. Noch im selben Monat wurde das Friedensfest gefeiert.

52. Zwei berühmte Alt-Mindener.

1. Der alte Vinde.

Auf der Hohensyburg hoch über dem Zusammenfluß von Ruhr und Lenne ragt der 30 m hohe Vindeturm auf. Er ist dem Andenken des größten Mannes gewidmet, der aus Mindens Mauern hervorgegangen ist: Freiherr Ludwig von Vinde, der im Volksmunde liebe- und ehrfurchtsvoll „der alte Vinde“ genannt wird.

Am 23. Dezember 1774 in Minden geboren, wurde er, nachdem er in Nienburg, Erlangen und Göttingen studiert und seit 1795 an der Kriegs- und Domänenkammer und im Manufakturkollegium zu Berlin gearbeitet hatte, 1798 Landrat des Kreises Minden, 1803 Präsident der Kammer zu Aurich und 1804 zu Münster und

Hamm. Nach dem Einmarsch der Franzosen begab er sich nach England, um dort für das Vaterland zu arbeiten. Nach dem Frieden zu Tilsit wurde er Präsident der Regierung zu Potsdam, nahm aber 1810 seine Entlassung und kehrte in die Heimat zurück, wo er aber bald als verdächtig von den Franzosen auf das linke Rheinufer verwiesen wurde. Beim Ausbruch der Befreiungskriege zum Zivilgouverneur von Westfalen ernannt, leitete er vor allem die Aufbietung und Einrichtung der Landwehr und des Landsturms. 1815 wurde er Oberpräsident der neu einzurichtenden Provinz Westfalen, 1817 Mitglied des Staatsrates und 1825 Wirklicher Geheimer Rat. Er schuf eine Menge Kunststraßen, machte die Lippe bis Hamm schiffbar, richtete den Rheinhafen bei Ruhrort ein, regelte das Verhältnis zwischen Gutsherrn und Bauern, beförderte die Landes- und Bodenausnutzung durch Aufteilung des Gemeinheitseigentums (Allmende) und der Heiden, er sorgte tätig für wissenschaftliche Anstalten und gründete mehrere Lehrerseminare. Als er am 2. Dezember 1844 starb, trauerte das ganze westfälische Volk um ihn wie um einen Vater.



Wie klar diesem seltenen Manne schon in der Jugendzeit das Ziel seines Lebens vorschwebte, zeigt ein Blatt aus dem Tagebuche des jungen Studenten aus der Erlanger Zeit:

„Erlangen, am 7. Februar 1794.

Es war wieder ein heiterer und schöner Tag; auf meinem einsamen und schönen Spaziergange im Schloßgarten, welcher mich lebhaft an die Spaziergänge mit meinem Kramer im vorigen Winter zu derselben Stunde erinnerte, bildete der Plan meines künftigen Geschäftslebens den Gegenstand meines Nachdenkens. Ich gehöre zunächst meinem Vaterlande (Vinde nennt Westfalen stets sein „Vaterland“) an, ihm ward ich geboren, es beglückte meine Väter,

ihm will ich auch dienen, ihm meine rastlose Tätigkeit weihen und so der mir stets eigentümlichen Anhänglichkeit für alles, was Westfalen betrifft, genügen. Ich könnte auch im Genuß der größten Ehre, des glänzendsten Reichthums außer Westfalen nicht glücklich sein; auch die bedeutendsten Ehrenstellen werden mich nie daraus entfernen. Eine nützliche Tätigkeit in meinem Vaterlande, das ist der bescheidene Wunsch meiner Seele; es steht noch hinter manchen Theilen Deutschlands zurück, aber es enthält die Kräfte, es allen zuvor, wenigstens gleich zu tun. Ich fürchte auch nicht, daß mich Neid, Mißgunst, Eigennuß anderer Menschen beschränken, daß mein König mich verkennen wird; denn wer nur Lust und Liebe hat, tätig zu sein, der darf sich dessen nie kümmern, es eröffnen sich immer noch Wege genug, seinen Mitbrüdern nützlich zu werden. Wie ich aber alles werde zur Wirklichkeit bringen, alle die Pläne, welche meine geschäftige Seele sich vorgezeichnet hat, werde ins Werk setzen können, das muß die Zeit lehren. Mein Vaterland (Westfalen) soll dereinst das Bild der vollkommensten Einrichtungen abgeben, Landwirtschaft, Fabriken, Handel, Schiffahrt sollen darin blühen, die Wissenschaften nicht weniger, eine glückliche gemeinnützige Aufklärung bis in die niedrigsten Klassen verbreitet werden, gute unverdorrene Sitten und ein rühmlicher Nationalcharakter den Westfalen auszeichnen, Wohlhabenheit soll allgemein mit Zufriedenheit vermengt sein. Die Menschen sollen glücklich sein, auch ohne dieses Glück durch eine unselige Revolution aufs Spiel zu setzen. Dazu wirken und tätig zu sein, das umfaßt mein ganzes Interesse. Daneben habe ich mir vorgenommen, mich mit der Geschichte, Geographie, Statistik, dem Staats- und Privatrechte und der Naturgeschichte meines Vaterlandes (Westfalen) eifrig zu beschäftigen, zu meinem eigenen Vergnügen noch Chemie, Botanik, Mathematik, Physik, Meteorologie eifrig zu betreiben. Wie dies alles bestehen wird mit den Geschäften meines Amtes, das kann ich freilich selbst noch nicht ganz begreifen. Doch nur nach Kräften geleistet, was sich leisten läßt; ist's doch immer rühmlicher, sich zu viel, als zu wenig vorzunehmen.“

Als König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1799 die westfälischen Länder bereiste und bei Petershagen eine große Truppenchau abhielt, ließ er sich bei dieser Gelegenheit durch den Freiherrn vom Stein auch den Landrat von Vinde vorstellen. Vinde

sah damals noch viel jünger aus, als er ohnehin war, und der König fragte den Freiherrn vom Stein: „Macht man hier Kinder zu Landräten?“ Stein entgegnete jedoch: „Majestät, er ist ein Jüngling an Jahren, aber ein Greis an Weisheit!“ Dieses Zeugnis hat der König nie vergessen.

Vincke sah als Landrat selbst überall gründlich nach dem Rechten. Seine Sorge umfaßte das Wohl des Volkes nach allen Richtungen. Nicht nur, daß er stundenlang seine Kreisinsassen anhören, mit ihnen reden, ihnen Rat erteilen konnte und nicht ungeduldig wurde, wenn der Bauer seine Sache lang und breit vortrug; nein, durch Regelung der Fruchtkäufe beugte er in bösen Jahren der Hungersnot vor, verbesserte die vorhandenen und legte neue Wege an, erbaute neue Schulhäuser und zog tüchtige Lehrer zum Unterricht der Jugend heran. Wie er aber mit seinen Bauern stand, zeigt folgende Geschichte besser als viele Worte:

Eines Tages besuchte ihn der Oberforstmeister von Bülow, ein stolzer, strenger Herr, der, vom alten Adelsgeiste beseelt, geglaubt haben würde, er könne es vor seinem Stande und seiner Stellung gar nicht verantworten, wenn er sich „irgendwie mit dem Volke gemein mache“. Als er keinen Bedienten fand, der ihn meldete, trat er ohne weiteres durch die Tür, hinter welcher er menschliche Stimmen vernahm. Zu seinem nicht geringen Entsetzen fand er den Landrat von Vincke bei zwei Bauern am Ofen in aller Gemütlichkeit, mit übergeschlagenen Beinen sitzen, und — alle drei schmauchten ihr Pfeislein, so daß im Gemache eine graublaue Wolke schwebte.

Vincke wurde nicht im mindesten in Verlegenheit gesetzt durch den hohen Besuch, der das, was er gesehen, gewiß nicht in Ordnung fand; Vincke aber fand es so gerade recht in der Ordnung. Wer glauben möchte, dies gemüthliche und vertrauliche Halten zu den wackeren Bauersleuten habe seiner Achtung, seinem Ansehen und Gewichte bei ihnen Eintrag getan, der würde sehr irren. Gerade seiner volkstümlichen Art verdankte er später als Oberpräsident von Westfalen seine großen und segensreichen Erfolge. Nach mehr als hundert Jahren aber sind im westfälischen Volke noch alle die Geschichten vom „alten Vincke“ lebendig, die bezeugen, daß er nicht nur der größte Sohn Mindens, sondern auch der westfälischen Erde gewesen ist.

2. Friedrich Wilhelm Bessel, der große Astronom.

Friedrich Wilhelm Bessel wurde am 22. Juli 1784 zu Minden als der Sohn eines Regierungssekretärs geboren. Seine Mutter war die Tochter eines Pastors Schrader in Rehme. Beide Eltern waren vortreffliche Leute, die ihren Kindern, drei Söhnen und sechs Töchtern, Vorbilder größter Redlichkeit waren. Friedrich Wilhelm, der zweite Sohn, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt. Er zeichnete sich aber vor seinen Altersgenossen nicht besonders aus; die Anfangsgründe des Lateinischen waren ihm so zuwider, daß er nur mit größter Mühe die Untertertia erreichte. Wohl aber zeigte sich bei ihm früh eine große Neigung zum Rechnen, so daß er sich kurzerhand für den Kaufmannsstand entschied. In diesem Entschlusse bestärkte und unterstützte ihn sein Lehrer in der Mathematik. So erhielt er fortan nur noch Unterricht im Schreiben, Rechnen, in französisch und Geographie, und am 1. Januar 1799 trat er als Lehrling in ein angesehenes Handelshaus in Bremen ein, für das er sich zu einem siebenjährigen unentgeltlichen Lehrendienst verpflichtete.

Da er sich schnell das Vertrauen seiner Lehrherren erwarb, erhielt er bereits am Ende des ersten Jahres eine Vergütung für seine Tätigkeit. Unermüdllich war er nun darauf bedacht, die Lücken seiner Bildung auszufüllen. Das Studium von Reiseberichten erwarb ihm gute Kenntnisse in der Geographie; in kurzer Zeit lernte er Englisch und suchte des Spanischen Herr zu werden. Starke Vorliebe hatte er für die Astronomie, bei deren Studium er bald einsah, daß ihm die nötigen mathematischen Kenntnisse fehlten, die er nun schnell und leicht nachholte. Mit Hilfe eines Tischlers und Uhrmachers schuf er sich ein Instrument zum Höhenmessen der Gestirne und eine Uhr mit Sekundenzeiger zu Beobachtungen. Ein befreundeter Arzt, der in der astronomischen Wissenschaft tüchtig bewandert war, förderte ihn aufs beste. Wie Bessel seinen wissenschaftlichen Neigungen nachgehen konnte, erscheint kaum begreiflich bei seiner ausgedehnten Tätigkeit im kaufmännischen Berufe, die ihn von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr in Anspruch nahm. Nach dem Abendessen zog sich der junge Bessel auf sein Zimmer zurück und arbeitete bis 2½ oder 3 Uhr frühmorgens, so daß ihm zum Schläfe kaum 5 Stunden Zeit blieben. Die Sonntagnachmittage

widmete er Spaziergängen oder dem Verkehr mit Freunden. Im Hause seines Lehrherren hatte er freie Wohnung und Beföstigung. Ausgaben für Bücher und Kleidung bestritt er selbst. 1806 war seine Lehrzeit beendet. Er verzichtete aber auf eine ihm in Aussicht gestellte Stellung als Handlungsgehilfe, wandte sich vielmehr ganz der Astronomie zu und nahm eine Inspektorstelle an Schröters Privatsternwarte in Lilienthal bei Bremen an, die er vier Jahre hindurch bei sehr bescheidenem Gehalt versah.

Da berief ihn Wilhelm von Humboldt, der Bessels Fähigkeiten erkannt hatte, im Jahre 1810 als Professor der Astronomie und Direktor an die in Königsberg neu zu errichtende Sternwarte. Im November 1813 konnte er seinen Einzug in den von ihm unter großen Schwierigkeiten bewerkstelligten Bau halten. Er führte auch seine junge Frau mit hinein. Ein Jahr vorher hatte er die Tochter des Medizinalrats Hagen geheiratet. Schon im Sommer 1810 hatte Bessel seine Tätigkeit an der Universität mit Vorlesungen über Astronomie und Mathematik begonnen.

Es wird von ihm gerühmt, daß er wie gegen jedermann, so auch gegen seine Schüler stets von der größten Liebeshwürdigkeit war. Dank seiner Tätigkeit war die Königsberger Hochschule lange Zeit hindurch eine der Hauptstätten der mathematischen Wissenschaften.

1840 starb ihm der einzige, hoffnungsvolle Sohn. Von da an fühlte er sich öfter leidend. Zwar besuchte er mit einer von seinen drei Töchtern und seinem Schwiegersohn im Jahre 1842 noch England und Schottland. Dann aber packte ihn eine langwierige und schmerzliche Krankheit, von der er am 17. März 1846, erst 62 Jahre alt, erlöst wurde.

Die Stadt Minden hat allen Grund, stolz zu sein auf diesen ihren großen Sohn. Friedrich Wilhelm Bessel ist einer der ganz großen Gelehrten und einer der größten Astronomen aller Zeiten. Er hat bei glänzender Begabung und unermüdlichem Fleiße seinen Wissenschaften und damit der Menschheit überhaupt neue Wege der Wahrheit gewiesen und gehört deshalb zu den großen Kulturbringern der Erde, denen wir uns nur in Ehrfurcht nahen dürfen.

53. Minden in der Revolutionszeit 1848.

Als im Februar 1848 in Paris die Revolution ausbrach, loderte bald auch in ganz Deutschland die Fackel des Aufruhrs empor.

Als die Nachrichten von den Kämpfen in Berlin kamen, brachen auch im Minden-Ravensberger Lande Unruhen aus. So wurde in Gohfeld das Pfarrhaus überfallen und der Pastor Hartmann mit dem Tode bedroht, in Spenge plünderte eine Rote mehrere Wohnungen aus und wandte sich dann gegen die adeligen Güter Mühlenburg und Wehrburg. An anderen Orten wurden die Amtsmänner bedroht.

Aber den Verlauf der Revolution in Petershagen erzählen alte Leute heute noch folgendes:

Am die Spitze der Unzufriedenen stellte sich eine Frau Kolbus, die bis dahin unter dem Spitznamen „die dicke Ottensche“ allhier als Waschfrau tätig gewesen war. Sie zog mit ihren Getreuen vor das Haus des Amtmannes und diktierte ihm ihre Wünsche. Als er sich nicht willfährig zeigte, zog man ihn aus dem Hause, setzte ihn auf einen Mistwagen und fuhr ihn unter lautem Halloh und Gelächter durch die Straßen der Stadt zum Tore hinaus. Der Amtmann soll diesen Schimpf nicht verwunden haben und nie nach Petershagen zurückgekehrt sein. Nach seinem Weggange war die „dicke Ottensche“ Amtmann, bis die Regierung Militär entsandte. Es wurden Posten in den einzelnen Straßen aufgestellt. So auch an der Osperbrücke in der Nähe des heutigen Jaeskenschen Hauses. Während der Dämmerung reizte nun die Frau Kolbus, die hinter einer nahen Mauer Aufstellung genommen hatte, zwei Knaben auf, die Soldaten mit Steinen zu bewerfen. Als diese die Verfolgung der Jungen aufnahmen, stießen sie hinter der Mauer auf Frau Kolbus, die sie mit Schmährufen empfing. Da soll der eine der Posten sie mit dem Bajonett in den Rücken gestoßen oder mit dem Kolben so geschlagen haben, daß sie kurze Zeit darauf starb. Mit ihr endigte auch die Revolution in Petershagen.

Minden als Festung und Sitz der Regierung blieb im großen und ganzen ruhig. „Sogenannte Katzenmusiken fanden häufig statt, woran jedoch nur die geringere Volksklasse teilnahm.“ Zur Sicherung der Ruhe und Ordnung wurde unter Führung des Stadtmajors von Pogrell eine Bürgerwehr gebildet, die mit Gewehren, Lanzen und Knütteln ausgerüstet war, aber kaum in Tätigkeit getreten ist.

Die Meinungen aber wirbelten auch in Minden heftig und toll genug durcheinander. Während sich das Landvolk im allgemeinen vollkommen ruhig verhielt und seiner täglichen Arbeit nachging,

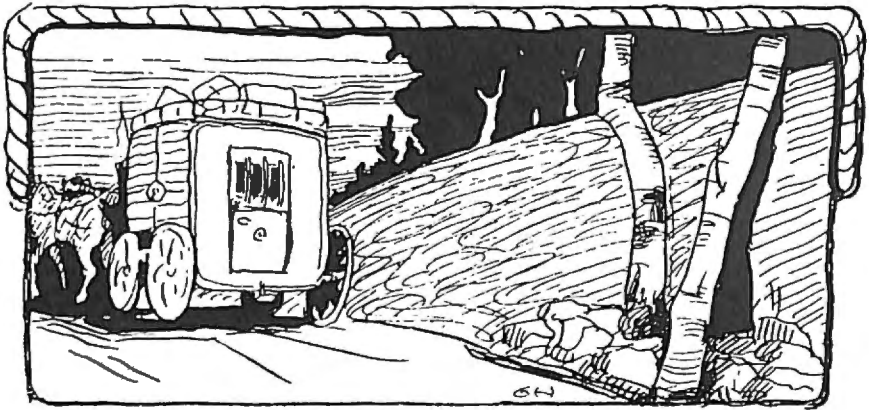
bildeten sich in Minden wie anderswo in den Städten politische Vereine. Die Gemäßigten versammelten sich in den „konstitutionellen Klubs“. Sie wollten eine Monarchie auf verfassungsmäßiger Grundlage. Die Radikalen gründeten demokratische Vereine und wollten die soziale Republik. Abseits standen die Anhänger der alten absoluten Königsgewalt. Das Mindener Sonntagsblatt vertrat die konstitutionelle Partei, bei Eßmann erschien ein demokratisches Blatt. Heiß platzten die Ansichten und Meinungen aufeinander. „In Minden ging man anfänglich scharf ins Zeug und hielt regelmäßige wöchentliche Volksversammlungen.“ Doch ließ die Teilnahme bald so stark nach, daß sie in der bisherigen Weise nicht fortgesetzt werden konnten.

Wie an anderen Orten, so wurden auch in Minden Sammlungen veranstaltet für die Hinterbliebenen der Märzgefallenen. Es kamen 392 Rtlr. zusammen, die nach Berlin abgeschickt wurden.

Manche, darunter der Eisenbahnoffiziant Seher aus Minden, eilten 1849 den Freischaren in Baden zu Hilfe. Seher wurde dafür später schwer bestraft und erhielt 6 Jahre Gefängnis. Singen so die Wogen der politischen Leidenschaft einerseits recht hoch, so zeigte sich doch andererseits noch viel Treue und Ergebenheit gegenüber dem preussischen Königshause. Nicht allein, daß König Friedrich Wilhelm IV. bei seiner Durchreise durch Minden am 13. August 1848 von der Einwohnerschaft herzlich empfangen wurde, auch die Einberufung der Landwehr 1849, die in anderen Gegenden Westfalens zu offenem Aufruhr führte, vollzog sich in der Mindener Gegend ohne Störung.

54. Mindener Postwesen in alter und neuer Zeit.

Mit dem Postwesen war es im Mindener Lande in der bischöflichen Zeit schlecht bestellt. Wer Geld, einen Brief oder ein Paket befördert haben wollte, der war auf Boten angewiesen, die bei Bedarf oder Gelegenheit den Schriftverkehr von Ort zu Ort vermittelten, oder er mußte auf Warenzüge reisender Kaufleute warten. Das wurde in unserer Gegend auch nicht besser, als Kaiser Maximilian I. durch den Italiener Francesco de Cassis eine Reichspost begründete und 1615 der Graf Lamoral von Taxis zum Erbgeneralpostmeister des Reiches ernannt wurde. Solange Minden keine



eigene Postanstalt hatte, fehlte es an einer ordnungsmäßigen Verbindung mit den Reichspoststraßen.

Erst unter dem Großen Kurfürsten wurde es anders und besser, als dieser seine eigene Staatspost gründete und eine Postverbindung von Königsberg bis Cleve schuf. Nun wurde auch die Mindener Gegend von der ersten Reitpost berührt, die von Memel—Königsberg nach Berlin und von da über Halberstadt, Braunschweig, Hannover, Minden, Herford, Bielefeld, Lippstadt, Hamm und Wesel nach Cleve führte. Da bekam bald nach 1649 auch Minden ein brandenburgisches Postamt, das in dem alten „Schaumburger Hof“ am Marienwall eingerichtet wurde. Der erste Postmeister hieß Schröder, der in Verbindung mit dem braunschweigischen Postmeister in Bremen eine regelmäßige Privatfuhrverbindung zwischen Minden und Bremen einrichtete, die von braunschweigischen Bauern besorgt wurde. Als statt dessen 1699 eine ordnungsmäßige Fahrpost eingerichtet wurde, erging es den ersten Reisenden recht übel. Die braunschweigischen Bauern, um ihren Vorteil gebracht, rotteten sich zum bewaffneten Überfall zusammen, um die Postsendungen zu entführen und die Reisenden zur Weiterfahrt auf ihren Wagen zu zwingen.

Die brandenburgische Reitpost war bald als Muster der Ordnung und Pünktlichkeit berühmt, so daß sie „bei den übrigen Landesposten eine solche Jalousie (Eifersucht) verursachte, daß alle Posten Spohren angürteten, damit die Churf. Brandenb. Post nicht die Ehre allein haben möchte“.

Bald wurden von dem Hauptpostwege viele Nebenstrecken nach allen Richtungen geschaffen, wobei Minden wegen seiner günstigen Lage an der Westfälischen Pforte einen Hauptknotenpunkt des Postnetzes bildete. Die Post leistete damals trotz der schlechten Wege und vieler anderer Hindernisse Tüchtiges. So wurde anfangs wöchentlich einmal, später zweimal hin und zurück der lange Weg von Cleve bis Bielefeld einschließlich der Pausen und zweimaligem Postillionswechsel in 34 Stunden zurückgelegt.

Der „Haup=Arznei= und Baum=Gartens=Kalender“ bei Heinrich Voigt zu Stade von 1688 enthält „Post=Casseln“. Wie die Posten allhier in Minden ankommen und wieder abgehen.“

Für den Sonntag heißt es da:

Kommen an:
Sontags / Nachmittag von Herford
Bielefeld / Lipstadt / Wesel / Cleve
Cölln am Rhein / aus Holland / Frank-
reich / Spanien und Engeland.

Reisen ab:
Sontags / Morgens vor Glock 9 nach
Hildesheim / Halberstadt / Leipzig
Halle / Berlin / Breslau / Wien
Königsberg / usw. nach Preußen
Pohlen und Moskowien.

Der einfache Brief zu einem Lot (16 g) kostete von Minden bis Bielefeld 1 ggr. (12 Pfg.), von Minden nach Berlin 2 ggr., Kaufmannswaren das Pfund auf der ersten Strecke 4 Pfg., auf der zweiten 1½ ggr., Geldpakete bis 100 Tlr. 4 ggr. bezw. 16 ggr. Das Reisegeld für die Meile betrug im Sommer 3 ggr., im Winter deren 4.

Es herrschte damals schon Postzwang. Boten, die unrechtmäßig Briefe usw. beförderten, was vielfach nach Holland hin geschah, wurden als „Holländische“ nach Wesel „in die Karre“ abgeführt, wenn sie ertappt wurden. In den Städten gab es erst um 1720 Briefträger. In früherer Zeit holte man die Postfächer selber ab und konnte auf öffentlich aufgehängenden „Postkarten“ ersehen, ob man solche zu erwarten habe. Damit die Landbewohner, die an den Postwegen wohnten, zur rechten Zeit zur Stelle sein konnten, mußten die Postillione vor der Ankunft in jedem der Dörfer, durch die sie fuhren, das Horn blasen. Wer abseits wohnte, mußte zusehen, wie er sich half. Landbriefträger gab es erst viel später.

In der Franzosenzeit lag die Post bald vollständig darnieder.

Das Porto wurde dermaßen erhöht, daß es unerschwinglich wurde. Zeitungen, die nicht in das Lob auf Napoleon einstimmten, wurden nicht befördert und oft genug Briefe geöffnet

und auf ihren Inhalt geprüft. Da schwand die Lust, sich der Post anzuvertrauen.

Bald nach den Befreiungskriegen nahm das gesamte Postwesen einen mächtigen Aufschwung. Schnellposten wurden eingerichtet und die Strecken vermehrt. Die größte Umwälzung aber kam 1847 mit der Eisenbahn. Nun nahm der alte preussische Postillon nach zweihundertjährigem Dienst Abschied von Minden und wich dem „Dampfwagen“. Das war eine unerhört neue Zeit. Noch mehr aber staunten die alten Mindener, als sie noch nicht zwei Jahre später, am 18. Mai 1849, den elektrischen Funken als blitzschnellen Postillon erhielten: der erste Telegraph führte an Minden vorüber.

Der alte Schaumburger Hof, mittlerweile recht baufällig geworden, genügte nicht mehr. Die Post wurde 1881 in die Dindesche Kurie am Domhof verlegt und der Schaumburger Hof 1861 niedergedrissen, um einer Kaserne Platz zu machen. 1883 war aber auch die Dindesche Kurie so baufällig geworden, daß sie abgerissen werden mußte. An ihrer Stelle steht das heutige Postgebäude, welches 1885 bezogen wurde.

Seit 1850 ist Minden außerdem Sitz der Oberpostdirektion für den Regierungsbezirk Minden und die Fürstentümer Lippe und Schaumburg-Lippe.

55. Die erste Eisenbahn.

In so heller Aufregung sind die alten Mindener selten gewesen wie am 15. Oktober 1847, da man zu Ehren des Geburtstags König Friedrich Wilhelms IV. die Köln—Mindener Bahn eröffnete. Die ganze Stadt war auf den Beinen und von weither kamen die Landleute herbei und besprachen aufgeregt und kopfschüttelnd das unerhörte Ereignis, dessen Zeugen sie werden sollten. Zwar liefen in Deutschland seit einem Jahrzehnt schon zu viele Eisenbahnen, als daß man noch an das Gutachten des Münchener Ober-Medizinal-Kollegiums geglaubt hätte, der Dampfbetrieb werde bei den Reisenden wie bei den Zuschauern die schwersten Gehirnerkrankungen hervorrufen. Auch war durch die Tatsachen die Ansicht längst widerlegt, daß die Schienen und die Räder durch die ungeheure Reibung notwendig in Brand geraten müßten. Aber man traute dem rauchenden und fauchenden Ungeheuer noch gar nicht und

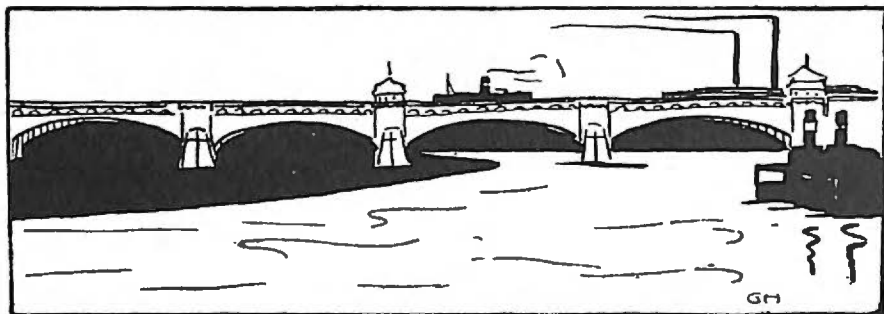
sah das Schlimmste voraus. Was sollte aus dem gesamten Postwesen werden, das eben auf neuen Chaussees neu eingerichtet worden war, was vor allem aus den vielen Lastwagen, welche auf den Landstraßen fuhrten? So waren aller Blicke mit der größten Spannung und fast feindlich neugierig auf die Schienenstränge gerichtet. Vor allem hielt man sich in respektvoller Entfernung. Man konnte nicht wissen, welches Unheil heraufzog. Da endlich, da brauste es heran, eine ganze rollende Häuserreihe! Atemlos stand die Menge und sah dem Schauspiel zu. Manch ängstliches Bauernmütterchen hielt sich erschreckt die Ohren zu vor dem Geratter und Gedröhn und war froh, nicht in dem schrecklichen Teufelswagen zu sitzen. Aber dann brach doch der Jubel los. Lachend winkten die ersten Mitreisenden mit ihren Tüchern aus den bekränzten Wagen herüber, und nun flogen auch die Hüte und Tücher der Zuschauer in die Höhe. Viele umarmten sich in heller Begeisterung. Alle fühlten, eine neue Zeit war angebrochen. Und sie ahnten recht. Keine Erfindung hat die Folgezeit so von Grund auf verändert wie die Stephenson'sche Dampfmaschine. Was für Augen würden die alten Mindener von Anno 47 machen, wenn sie noch einmal auferstehen und den mächtigen Bahnbetrieb sehen könnten, wie er sich heute auf der viergeleisigen Hauptstrecke Deutschlands abwickelt! Und wenn sie durch die Straßen Mindens schritten, würden sie bald auf Schritt und Tritt erkennen, daß es vor allem die Eisenbahn gewesen ist, die aus dem alten Minden ihrer Zeit die inzwischen so sehr veränderte Stadt der Gegenwart gestaltet hat mitsamt dem Leben und Treiben, in welchem sie sich gar nicht mehr zurecht finden könnten.

Ursprünglich gehörte die Bahn der Cöln-Mindener Eisenbahngesellschaft. Erst 1880—1886 ging sie in Verwaltung, Betrieb und Eigentum des preussischen Staates über.

56. Minden in der neuen Zeit.

Nach den Befreiungskriegen wurde die Stadt im Jahre 1818 mit neuen Festungswerken umgeben. Minden zählte damals 6775 Einwohner.

Als Sitz der Regierung und anderer Behörden blieb Minden lange Jahrzehnte hindurch eine stille Beamtenstadt, in die nur



die Garnison einiges Leben brachte. Der Wohlstand Mindens beruhte damals auf seinem regen Zwischenhandel; aber fern von Kohle und Eisen und der sich in anderen westfälischen Städten machtvoll entwickelnden Industrie, dazu eingezwängt in den engen Festungsgürtel, der jede Ausdehnung über die Glacis hinaus verhinderte, war an einen Aufschwung, wie ihn die Nachbarstädte bereits erreichten, nicht zu denken.

Das wurde erst anders, als seit 1873/74 die Festungswerke geschleift wurden und an die Stelle der düsteren Mauern freundliche Anlagen traten. Nun erweiterte sich die Stadt rundum zusehends, neue Straßenzüge wurden angelegt, Fabriken erhoben sich in den Außenbezirken, zweckmäßige städtische Anlagen, wie Schlachthaus, Wasserleitung und Kanalisation förderten den gesunden Fortschritt und bewirkten mit, daß die Bevölkerung ständig zunahm. Unter dem Schutze des neugeeinten Reiches nahm Minden an dem großen Aufschwung teil, der überall im Vaterlande den Städten ein ganz neues Aussehen gab. Schon 1891 zählte die Stadt 21 000 Einwohner. Besonders seit Beginn des neuen Jahrhunderts blühte Minden sichtbar empor. Eine Reihe wichtiger Bahnstrecken, die den Verkehr mit dem Hinterlande mächtig förderten, trat zu den alten Strecken Osnabrück—Bremen und Köln—Minden, so die Bahnen nach Uchte, Lübbecke und Bückeburg—Eissen und die Strecken Bünde—Rahden—Bassum und Holzhausen—Oldendorf—Bohnte. Neue Strecken wie Minden—Nienburg wurden geplant und selbst während des Weltkrieges gebaut.

Die Weser, seit 1823 von Dampfschiffen befahren, nachdem ein erster Versuch 1835 mißglückt war, wurde in den letzten Jahrzehnten eine Verkehrsstraße von steigender Bedeutung, seitdem

die Strombauverwaltung eifrig an der Vertiefung und Regelung der Fahrstraße arbeitete und die Eder- und Diemeltalsperre den Wasserstand auf gleicher Höhe hielten. Ein mächtiger Aufschwung des Wasserverkehrs wird von dem neuen Ems-Weserkanal erwartet, der nördlich von Minden vorübergeführt wurde und die Anlage großer Hafenbecken nahe der Weser mit sich brachte. Die Stadt wurde mit elektrischem Licht versorgt. Die Gasanstalt besteht schon seit 1852. Rege Bautätigkeit schuf in den Außenbezirken eine große Zahl neuer, schöner Wohnhäuser, und in der Altstadt erhoben sich Bauten wie das neue Regierungsgebäude, das Theater, das neue Gymnasium u. a. m.

Seit kurzem durchziehen die Linien der elektrischen Straßenbahn die Straßen der Stadt.

Obwohl Minden Hufeisen-, Fahrrad-, Zündschnur-, Seifen-, Zigaretten-, Glasfabriken u. a. neben Bierbrauereien von Ruf sein eigen nennt, wurde es doch keine eigentliche Fabrik- und Industriestadt. Langsam und stetig nahm die Bevölkerungszahl zu. Sie betrug 1916 etwa 26 000, 1920 etwa 28 000 Einwohner.

Seit alters war Minden Garnisonstadt und als solche besonders eng verwachsen mit dem Infanterieregiment Nr. 15, das sich vor allem aus Söhnen Mindens und des Mindener Landes rekrutierte. Außerdem war Minden bis zum Ende des Weltkrieges Standort des Artillerie-Regiments Nr. 58, des Pionierbataillons Nr. 10 und des Stabes der 26. Infanteriebrigade. In Minden wurde 1846 der im Weltkriege berühmt gewordene General von Emmich geboren. Heute ist die Stadt Standort einiger Abteilungen des neuen Reichsheeres. An die Zeiten der ruhmreichen Kämpfe 1866 und 1870/71 erinnert das den Gefallenen von 1866 auf dem großen Domhofe errichtete Denkmal, das am 3. Juli 1868 feierlich enthüllt wurde und das Denkmal an der Weserbrücke, das Stadt und Kreis Minden 1879 den gefallenen Helden der großen Jahre 1870/71 setzten.

Zu unserm Buchschmuck.

	Seite
1. Wittekind, nach dem Grabmale Wittekinds in Enger	20
2. Ansicht von Alt-Minden, nach Merian	22
3. Das Wesertor, nach Merianschen Ansichten und Plänen	22
4. Sandsteinfigur von der Nordseite des Domes	31
5. Der hl. Gorgonius, nach Ludorff: Bau- und Kunstdenkmäler Mindens	37
6. Das Moritzkloster auf dem Werder, nach einer alten Zeichnung	39
7. Initiale „J“, nach einer Wappenfigur an der Südseite des Schlosses Peters- hagen	41
8. Das Fürstentum Minden nach einer Karte von 1797	44
9. Schloß Petershagen 1519. Nach einer Merianschen Zeichnung	45
10. Schloß Himmelreich (Hamelrife), nach einer alten Zeichnung	47
11. Ältestes Stadtsiegel von Minden, nach einer alten Zeichnung	59
12. Lutherbildnis, nach einem Gemälde von L. Cranach d. A.	96
13. Notmünze aus der Zeit der Belagerung von 1634	106
14. Gulden ($\frac{2}{3}$ Taler) von 1683. Vorderseite	121
15. Ferdinand von Braunschweig, nach einem Stich von Martin Cyroff	128
16. Ausziehende Krieger, nach einem Gemälde von Hodler	147
17. Freiherr L. v. Vinde, nach einem Gemälde im Landhaus zu Münster	149

Quellen.

1. Schroeder, a) Chronik des Bistums und der Stadt Minden, 1886.
b) die Einführung der Reformation in Westfalen 1520—1540,
(1883).
2. Schmidt, M. Julius, Kurzer Catalogus der hiebevor gewesenen Min-
dischen Bischöffe, 1650, Neudruck 1909
3. Lewin Schüding u. f. Freiligrath, Das malerische und roman-
tische Westfalen, 1872.
4. Hartmann, H., Schatzkästlein der westfälischen Dichtkunst, 1885.
5. Hartmann, H., Bilder aus Westfalen, 1884.
6. Hartmann u. Weddigen, Das Buch vom Sachsenherzog Witte-
kind, 1883.

7. Hartmann u. Weddigen, Der Sagenschatz Westfalens 1884*).
8. Weddigen, Otto, Westfalen, das Land der „roten Erde“ in der Dichtung, 1881.
9. Weddigen, Otto, Westfalens Anteil an den Befreiungskriegen, 1912.
10. Friede, Wilhelm, Westfälische Geschichten aus alter und neuer Zeit, 1887.
11. Friede, Wilhelm, Das mittelalterliche Westfalen, 1890.
12. Friede, Wilhelm, Geschichtlich-kritische Feldzüge durch das nordöstliche Westfalen, 1889.
13. Ahlmann-Bigterheide, Die Rote Erde.
14. Busmann, Ferdinand, Führer durch die Porta-Westfalica und das Wesergebirge, 1891.
15. Stoy, Karl, Kurzer Abriß der Geschichte Mindens, 1879.
16. v. d. Horst, Die Ritterstiftung der Grafsch. Ravensberg und des Fürstentums Minden, 1894.
17. Gieseler u. Petri, Heimatkunde der Provinz Westfalen, 1916.
18. Bölsche, Skizzen aus Mindens Vergangenheit; die Zeit des Dreißigjährigen Krieges.
19. Frie, Bernhard, Die Entwicklung der Landeshoheit der Mindener Bischöfe, 1909.
20. Kossinna, Gustav, Die Herkunft der Germanen, 1911.
21. Kossinna, Gustav, Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft, 1912.
22. Vormbaum, Friedrich, Die Schlacht bei Minden und das Gefecht bei Gohfeld am 1. August 1759.
23. Tümpel, H., Politische Geschichten Mindens-Ravensbergs.
24. Eichhoff, H., Kirchen- und Schulgeschichte Mindens-Ravensbergs.
25. Schulz, O., Entwicklung der Landwirtschaft.
26. Potthoff, H., Geschichte von Gewerbe und Handel.
27. Bloß, H., Geschichte des Post- und Telegraphenwesens.
28. Mide, W., Die Entwicklung der Eisenbahnen.
29. Jellinghaus, H., Volkskunde.
30. Engels, W., Ravensbergisches und mindens-ravensbergisches Münzwesen von 1609—1706.
31. Ravensberger Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde, 1901 ff.
32. Jahresbericht des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, 1877 ff.
33. Artikelreihe der „Mindener Zeitung“: Aus Mindens alter Zeit, 1920.
34. Ludorff, A., Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Minden, 1902.

In der Handschrift: Mindens Ravensberg unter der Herrschaft der Hohenzollern. Blaufeld und Gohfeld 1909.

*) Die unter Nr. 5, 7, 12, 13 und 17 mitgetheilten Sagen wurden diesem Werke entnommen.



EX LIBRIS



Uwe Jacobsen

